It. sing. 1432 y

<36604945720019

<36604945720019

Bayer. Staatsbibliothek

It. sing. 1432 y

Therese von Artner:

Briefe

über

Croatien und Italien.

It. sing. 1432 y

Briefe
über
einen Theil
von
Croatien und Italien
an
Caroline Pichler
von
Therese von Artner.

A 2359

Auch ich war in Arkadien!

Halberstadt,
bei Carl Brüggemann.
1830.

W6/64/2620

12 A

Thüringische Landesbücherei Sondershausen

A 2359

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

Seite

Reise von Agram nach Szißzeg 1
Reise von Agram nach Glina 28
Reise von Ogulin nach den Plittwitzer Seen . . . 68

Reise von Agram nach Italien 93
Louisenstraße 97
Fiume 110
Triest 120
Der Vapore 126
Venedig 129
Akademie der schönen Künste 138
San Georgio Maggiore 141
Das Arsenal 143
Der Dogenpalast 147
Die Markuskirche 153
Der Markusplatz 157
Gärten 159
Baukunst (im Allgemeinen) 163
Padua 172

	Seite
Vicenza	182
Gebäude	185
Gärten, Gewächse	194
Oeffentliche Bauten	199
Umgegend	202
Das Volksfest: la Rua	208
Oper, Schauspiel, Tagstheater	214
Corso	225
Casino	227
Tanz	230
Nächtlicher Verkauf	232
Eingezogenheit der Bürgerklassen	235
Erziehung und Sitten der Frauen	239
Einige statistische Notizen	245
Gemeinwesen	248
Verhältnisse der Stände zu einander	256
Reise von Vicenza nach Treviso	260
Von Vicenza über Bassano nach Possagno	272
Von Vicenza nach Verona	286
Von Verona nach Mantua	310
Von Verona nach dem Gardasee	327

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Von Agram nach Sziszeg.

Agram im Juni 1825.

Es sind bereits drei Jahre, seit ich, Dir nähere Gegenden verlassend, in Agram meinen nomadischen Wohnsitz aufgeschlagen habe, ohne mein beim Scheiden gegebenes Wort zu lösen, Dir von diesen, zwar nicht sehr merkwürdigen, aber noch ziemlich unbekannten Gegenden eine genauere Schilderung zu machen. Es wollte sich durchaus nicht fügen, daß ich zu einer weitern Excursion käme, bis mich neulich einige Freunde einluden, sie auf einem Ausfluge nach dem durch sein Alter und einige, wenn auch nur wenige, Ueberreste desselben, so merkwürdigen Sziszeg zu begleiten. Wer schlug schneller ein, als ich? Und schon am andern Morgen saß unsere kleine Gesellschaft im Wagen, mit allem, zu einer solchen Reise Nöthigen ausgerüstet, besonders aber mit guter Laune.

In einer halben Stunde hatten wir auf dem ganz gerade laufenden, erst vor ein paar Jahren erbauten Straßendamme die Save erreicht, und das freundliche Agram mit den schönen Bergen, die es nördlich und westlich umgeben, hinter uns. — Wir fuhren der Fläche zu, die sich gegen Süden und Osten unabsehbar ausdehnt, kaum hie und da von einem fernen Berghaupte überragt; nur rechts trat der nahe Okich, als Reihenführer der sich hinter uns reich aufthürmenden Gebirge, stolz und kühn in die Ebene hinein, wie ein Cap ins Meer. Er ist die Wurzel der julischen Alpen, deren zweiter Ast in den steyrischen Alpen sich dahinter als blaue Bergkette zeigt, in ihrer Mitte ein breites, herrliches Thal schirmend, Zagorien genannt, welches die Krapina durchströmt, eigentlich das schönste Gefilde Croatiens. — Nun stand die sich von Agram aus so mahlerisch darstellende Brücke von vierzehn Jochen vor uns, die über den, hier in ein Bett vereinten, Strom führt. Ueber und unter diesem Punkte verbreitet sich die Save in mehrere Arme, ist wohl auch mit Sümpfen umgeben, die mehrere Bezirke ungesund machen.

Jenseits des Flusses verließen wir bald den Damm, der rechts nach Karlstadt hinläuft, und wandten uns links, südöstlich nach Petrinia. Das Land wird mit allen Gattungen von Feldfrüchten bebaut, doch ist es zu feucht zu eigentlichem Kornboden. Die

Gegend hat, ungeachtet ihrer Fläche, angenehme Abwechselungen von Wald, Feldern und Wiesen, auf welchen sich hie und da Baumgruppen befinden, Ueberbleibsel ausgerotteter Waldungen, die sehr mahlerisch sind.

Dieser Distrikt wird Turopolye genannt. Er besteht aus vier und zwanzig Gemeinden, deren Bewohner alle adelig sind, und gehört zum agramer Comitat, steht aber nicht ganz unter demselben, sondern hat einen wählbaren Landgrafen (Comes terrestris) und seine eigene Gerichtsbarkeit. Wir berührten davon die Dörfer Goriza, Wukowina, Bußiewetz und Peszenicza, und hätten freilich weder an ihrer Bauart noch der Kleidung der Einwohner etwas Ausgezeichnetes bemerkt, wenn es uns nicht dadurch fühlbar geworden wäre, daß wir 2¼ Station bis zu dem Dorfe Lekenek fahren mußten, bevor wir Pferde wechseln konnten, weil jene Edelleute von der Verbindlichkeit frei sind, Vorspann zu leisten *). Eine ganze Colonie von Adeligen, welche einer vollkommenen persönlichen und Abgaben-Freiheit genießen, ist wohl eine

*) Du bist in meinem Vaterlande bekannt genug, um Dir darunter nicht etwa eine Gattung wilder Pferde zu denken, die man zum Gebrauche einfängt und dann wieder laufen läßt, wie sie unter der Rubrik: „Forespan" im Dictionnaire des Voyageurs geschildert wird, gerade wie Walter Scott die Pferde auf den schottländischen Inseln beschreibt.

so sonderbare Erscheinung, daß sie jedem Aufmerksamen auffallen müßte; an andern Orten wahrscheinlich noch mehr, als in Ungarn, wo der Adel allenthalben so zahlreich ist, sich aber zugleich auch der wesentlichsten Prärogative erfreut, wie sie kein Staatsbürger irgend eines andern europäischen Reiches genießt, und die dem ärmsten Edelmanne in eben dem Grade zukommen, wie dem ersten Magnaten.

Neugierig, wie und wann ein so bedeutender Bezirk von allen bürgerlichen Lasten frei ward, erfuhr ich, daß dies schon unter Bela IV. geschah *), indem er ihn seinen Hofleuten und Garden wegen ihrer, besonders gegen die Mongolen und Bulgaren geleisteten Dienste übergab, und sie mit dem Ritterstande belohnte. Da Bela IV. schon im Jahre 1270 starb, so ergiebt sich, daß dieser Adel zu dem ältesten der Christenheit gehöre. Gleichwol kann nichts unscheinbarer sein, als diese Edelleute; die meisten besitzen keinen größern Boden, als etwa der Umfang eines Bauerngutes beträgt, und leben eben so einfach und arbeitsam als diese. Die einzige Auszeichnung der Edelfrauen besteht des Sonntags in einem blauen Mantel. Ich mußte lächeln, wenn ich die ahnenrei-

*) Eben dieser Monarch erhob auch Agram zur königlichen Freistadt. Die Urkunde hierüber ist vom 20sten November 1266.

chen Fräulein, die manchem Emporkömmlinge mit einem langen Stammbaume nachhelfen könnten, patriarchalisch, wie einst die Königstochter Nausikaa, die Wäsche am Bache reinigen, oder auf dem Anger, idyllisch anspruchslos, ihre Schäfchen und Gänschen hüten sah. Die Häuser sind ebenfalls, wie in allen Dörfern der Umgegend, ganz von Holz, ohne Tünche von innen und außen. Diese Bohlenhäuser lassen sich zwar sehr artig in einer Landschaft zeichnen; wenn aber das Auge an die weißen, oft auch mit Blumengewinden bemalten, trotz ihres schlechten Materials höchst reinlichen Häuschen in den obern Comitaten gewöhnt ist, so dünken diese düster und unfreundlich; von innen um so mehr, da sie keine Schornsteine haben. Indeß besitzen sie den Vortheil, keine Feuchtigkeit anzuziehen, was in diesem niedrigen und wasserreichen Lande Berücksichtigung verdient.

Hinter Lekenik, einem Erdödischen Dorfe, welches einer weitläufigen Herrschaft den Namen giebt, fährt man durch einen alten herrlichen Eichwald, der aber so wenig benutzt wird, daß man mehrere tausend Klafter aus den, durch Alter oder Ausbrennen der Hirten gefallenen Bäumen schlagen könnte, die oft dicht an der Straße liegen. Weiter hin gestaltet sich die Ebene in angenehme Hügel und sanfte Thäler um; wir schlugen einen Weg links ein, wo wir bald das Ziel unserer Fahrt, die Doppelthürme Szißzeg's,

erblickten, mußten aber vorher noch Duschicza, Szella und Stupna passiren und kamen hierauf an die Odra, ein hübsches Flüßchen, welches bei einem schlechten Dorfe gleiches Namens in die Culpa fällt. Der Wagen ward in einer Plette übergesetzt. Bald erreichten wir Alt- oder Provinzial-Szißzeg, welches noch zur Civilverwaltung Croatiens gehört. Darin befindet sich die Spitze, die durch das Einströmen der Culpa in die Save gebildet wird, und durch ein festes Schloß ausgefüllt ist. Dieses gehört dem agramer Domkapitel, und hatte in vorigen Zeiten auch immer einen Domherrn zum Commandanten. In einem der Türkenkriege soll sich der damalige geistliche Befehlshaber tapfer vertheidigt haben, mußte aber endlich unterliegen und ward zum Gefangenen gemacht. Hier übte die Verführung größere Macht an ihm, als früher die Gewalt; er ließ sich zur Apostasie verleiten. Dieses schwarze Verbrechen kündigte sich angemessen an seinem Hause hier an, welches man des andern Morgens ganz schwarz erblickte, und lange Jahre durch keine Tünche reinigen konnte. — Es ward ein Seminarium daselbst gegründet, das noch heute den Namen der schwarzen Schule trägt — nimm dies als einen Beitrag zu den jetzt so beliebten Legenden und Sagen.

Die Stadt ist unregelmäßig, auf unebenem Grunde, größtentheils aus übel gebauten Häusern bestehend —

obgleich einige der hier ansäßigen reichen Handelsleute dazwischen Prachtgebäude aufgeführt haben — womit der herrliche Damm um so mehr contrastirt, der dahin führt, und den man sogleich als ein Römerwerk erkennen muß. Allenthalben umherliegende Säulentrümmer, Quaderstücke, Sarkophagen, als Stufen oder Wasserbehälter gebraucht, zeigten bei jedem Schritte, daß wir auf klassischem Boden wandelten, in so entwürdigter Gestalt er auch erschien. Während der Wagen einen jähen Weg zur Culpa hinabfuhr, stiegen wir aus und erblickten gleich vor Juda's Hause (einem der erwähnten Prachtgebäude) als Radestößer ein korinthisches Capitäl von weißem Marmor und einen, dem Jupiter geweihten Altarstein. Dann fuhren wir nach Militär-Szißzeg in einer Plette über.

Die Culpa ist ein sehr reiner, schöner Fluß, der durch die beiden Städte in so wohlgebordeten Ufern ohne alle Brüche und Auswaschungen strömt, daß dies gewiß auch noch eine Folge alter Arbeiten ist. Sie war mit Schiffen bedeckt. Die größte Gattung sind Fruchtschiffe, die ihre Frachten aus dem Banat holen, und sechs bis acht tausend Metzen laden können. — Nebst dem Magazine enthalten sie noch eine Küche mit Schlafstellen und eine nette Cajüte. Die Bauplätze sind in Jeszenovatz, wo das Holz dazu aus dem türkischen Gebiete kömmt, und zu

Szißzeg selbst, was einen ordentlichen Werft hat, wo immer einige Schiffe in Arbeit sind, wie wir auch selbst sahen. Diese können von hier die Save hinauf bis nach Laibach fahren, die Culpa aber ist nur für Tombassen, lange, flache, offene Fahrzeuge, die acht bis neunhundert Metzen fassen, bis Karlstadt schiffbar.

Man sieht hieraus, daß Szißzeg's Lage eine der günstigsten für Handelscommunication ist, die es geben kann. Ohne Zweifel bestimmte die Landspitze, von zwei großen Flüssen umschlossen, und gleich geschickt zum Verkehr von Kärnthen bis zum schwarzen Meere — beinahe den Adrias mit dem Bosphorus verbindend — wie zur kriegerischen Vertheidigung, die umsichtigen Römer, hier eine ihrer wichtigsten Colonialstädte zu gründen. Man glaubt, dies sei unter Augustus geschehen, und Tiber habe sie hauptsächlich angelegt. Sollte aber eine Inschrift Glauben verdienen, die ich weiter unten anführen werde, so hätte sie schon im Jahre 517 nach der Erbauung Roms bestanden. Noch zeigen sich die alten Ringmauern der Stadt, die eine ovale Form hatte. — Außer derselben lief ein Canal, der zu beiden Seiten in den Fluß mündete, in welchen die Schiffe hineinfuhren und bei den daran gebauten Magazinen unmittelbar ein- und ausluden. Beide Städte verband eine gemauerte Brücke, deren schöne Quader noch am Ufer umherliegen, und nebst

dieser noch ein, unter dem Flußbette durchlaufender Gang, von Ziegeln gewölbt, in der Höhe eines Reiters, den jetzt lebende Personen noch sahen. Er ging bei dem dermaligen Verpflegsmagazine hinein und bei Juda's Hause heraus, der das Ende aber zuschüttete, da oft Wasser aus demselben in seinen Keller drang. Von dem unfernen Bergschlosse Rastovich, aus welchem die Römer eine Wasserleitung bis Szißzeg hatten, geht auch ein unterirdischer Gang bis in das Schloß Moszlovina, das mehrere Meilen weit davon entfernt ist.

Durch die unzähligen Verwüstungen, die Szißzeg seit Attila's Zeiten, der es zuerst zerstörte, erlitt, ist alles Alterthümliche von der Oberfläche der Erde verschwunden. Nimmt man dazu den Vandalismus seiner spätern Wiedererbauer und Bewohner, welche die vorhandenen Trümmer nur in so weit beachteten, als sie sie benutzen konnten, alles Uebrige aber, Bildsäulen, Inschriften, Denkmale selbst noch aus Muthwillen vernichteten, so ist es sehr begreiflich, dergleichen fast gar nicht mehr zu finden. Doch wird die mütterliche Erde, die alles ihr Anvertraute so getreu bewahrt, gelegenheitlich noch manchen Schatz herausgeben; wenn man ihn nur nicht wieder so sorglos verschleudert, wie bisher; denn alle neuere Gebäude, alle umliegende Schlösser sind von diesen Trümmern der Vorzeit erbaut.

Nur ein einziges Grabmal steht noch ganz über der Erde, unversunken und, bis auf ein ausgebrochenes Loch, auch unversehrt. Es befindet sich in Alt-Szißzeg auf einem Hügel, der jetzt mit Mais bepflanzt ist. Es hat einen Sockel aus einem einzigen Stein, darauf ruht der Sarkophag, gleichfalls aus einem Stein, und eben so ist auch der äußerst massive Deckel gehauen. Die Form ist die gewöhnliche der Grabmäler, mit auswärts gebogenen Hörnern an den vier Ecken, wie man sie auch meist in Herkulanums Gräberstraße sieht. Auf der längern Seite befindet sich folgende Inschrift:

HVIC ARCÆ IN EST SEVERILLA
FAMVLA XPI QVÆ
VIXIT CVM VIRO NOVEM
CONTINVIS ANNIS CVIVS
POST OBITVM MARCELLANVS
SEDEM HANC VIDETVR CONLOCASSE MARITVS.

Dem Umstande, daß diese Severilla eine Christin war, woraus die Sage bald eine Märtyrin machte, hat dieses Grabmal ohne Zweifel seine Erhaltung zu danken, und beweist uns, wieviel sich noch finden müßte, wenn man nicht Alles geflissentlich zerstört hätte. Neben der Inschrift ist ein Weinstock ausgehauen, der seine Ranken rund um dieselbe ver-

breitet; auf der andern Seite befindet sich ein Bund Aehren, und auf diese Weise ist das christliche Mysterium von Wein und Brod mit denselben freundlichen Zeichen angedeutet, mit welchen man früherhin, besonders auch auf Särgen, die bacchischen und eleusinischen Mysterien zu bezeichnen pflegte. — Ungeachtet der Verehrung, womit man diesen Stein schonte, haben Neugierde und Habsucht doch nicht vermocht, ihn ganz unberührt zu lassen, und gewiß mit größter Mühe ein Loch hineingebrochen. Wahrscheinlich zeigte sich aber auch damals nichts anderes darin, als was man jetzt erblickt: Gebeine und Erde.

Auf der andern Seite des Flusses traf es sich glücklicher Weise, daß der Weinberg des Kaufmanns Bitroff, eines für alles Gute und Wissenswürdige empfänglichen Mannes, und der auch die erforderlichen Mittel besaß, seine Wißbegierde zu befriedigen, gerade ein ehemaliger Begräbnißplatz war, aus welchem schon bei der gewöhnlichen Bearbeitung der Reben so manches Bedeutende zu Tage gefördert ward, daß der Eigenthümer den Entschluß faßte, blos zu antiquarischem Behufe Nachgrabungen zu machen. Hier fand sich nun vieles Merkwürdige. Man stieß allenthalben auf kleine Gewölbe, die bei der Eröffnung Sarkophage umgaben, welche alle aus einem Stücke gehauen und wieder mit einem genau eingefügten, ganzen Steindeckel geschlossen waren. Im Innern

nun fanden sich bald ganze Skelette, bald zerstreute Knochen, Asche und Kohlen, in und außer Urnen, nebstbei Thränengläser von vielerlei Formen, Lampen — doch keine mehr brennend — und einzelne Münzen. In einem Grabe lag ein Degen, den aber der Rost so mürbe gemacht hatte, daß er schon beim Herausnehmen zerbrach, und eine silberne Mantelspange. An einem steinernen Sarge waren noch zwei kleine zu beiden Seiten angefügt, worin sich Kinderknöchelchen, Spielzeug von farbigem Glase und Säugegläser befanden.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elysiens Hainen wieder an!

Alle diese Sachen hat Vitroff in's Museum zu Pesth abgeliefert. In manchen Särgen waren zwei bis drei Köpfe. In denen, worin keine ganzen Skelette lagen, zeigten sich innerhalb Streifen von Rauch geschwärzt, und Holzkohlen, so daß man daselbst etwas verbrannt haben muß. Da dies aber nicht der ganze Leichnam seyn konnte, so vermuthet Vitroff, daß man vielleicht Herz und Geweide erst im Sarge verbrannte. In einem war von diesem Feuer sogar das Thränenglas ganz krumm geschmolzen. Pretiosen traf man nicht an, als bei einem männlichen Skelette, das aber nur außerhalb eines Sarges lag, einen schönen Siegelring mit einem Onyx, worein die Gestalt eines stehenden Ritters gestochen ist. Doch ist hier die Arbeit nicht

so vorzüglich, als bei der Fassung, die vom reinsten Golde, und sehr geschmackvoll ist. Ein paar Särge von Blei, die nichts Besonderes zeigten, wurden eingeschmolzen; leider aber hatte ein zinnerner mit schönen Inschriften, jedoch von unwissenden Händen ausgegraben, dasselbe Schicksal, ohne daß man auch nur die Inschriften zuvor copirte.

Das Gestein, woraus diese Särge gearbeitet sind, findet sich zunächst von hier in den Gebirgen am Karst; bedenkt man nun diese Entfernung, die Schwere der Massen, die Sorgfalt, die man haben mußte, sie beim Transport nicht zu zerbrechen — wenn sie hier auch den größten Theil des Weges zu Wasser machen konnten — so muß man wirklich staunen, wie so viele Familien sich so kostbare Grabstätten besorgen konnten. Welch ein Wesen fordert es bei uns, wenn eben ein Denkmal zu transportiren ist! Und damals, scheint es, konnte jeder Wohlhabende sich und den Seinen dergleichen verschaffen. Vermuthlich gab es in allen bedeutenden Städten schon Niederlagen von dergleichen Sarkophagen; denn bei vorkommenden Sterbefällen wird man nicht erst Bestellungen gemacht haben, die nur nach Jahren hätten befriedigt werden können. Weniger reiche Familien scheinen in einem solchen Sarge mehrere ihrer Mitglieder beigesetzt zu haben, wie die zwei bis drei Köpfe in manchen Särgen beweisen.

Thüringische Landesbücherei Sondershausen

Von Denkmalen der Kunst ist sehr wenig mehr übrig; nur einige Basreliefs fand Bitroff. Eines, welches ich sah, etwa 2½ Schuhe lang und 1½ breit, stellt eine an den Felsen gekettete Andromeda vor, das Ungeheuer zu ihren Füßen, an beiden Seiten Sirenen in viel größerm Maßstabe; alles aber von schlechter Arbeit. Noch hat Bitroff in den Gräbern Brustbilder von Lebensgröße en bas relief gefunden, deren eines einen Mann, das andere Mann und Frau, sich an den Händen haltend, vorstellt.

Gleichwol giebt es noch viele Steine mit Inschriften hier, die ich nicht versäumen wollte, für mich copiren zu lassen, wenn ich auch nicht im Stande bin, sie mit kritischer Sprachforschung zu beleuchten, zu erklären und zu ergänzen. Leider verstehe ich nicht, wie Du, oder auch viele meiner Landsmänninnen, die ehrwürdige Sprache des Cicero, die mir den Schlüssel hiezu gäbe, da mir keine gelehrte, sondern nur eine schlichte Bildung ward, und so muß ich Dir diese Mühe selbst überlassen.

Landesbibliothek

Zu beiden Seiten der Genius des Todes, den Kopf in die Linke gestützt, deren Ellenbogen auf der	SEPTVMIAE MARCELL. QVAE VIXIT XX. CASSIA CANDIDA FILIA CARISSI.	Rechten, die umgestürzte Fackel haltend, ruht, mit über einander geschlagenen Beinen.

D. M.

M. MVLVIO NARCISSO AN. LXVI. M.

MVLV. NARCISSI ANN. XXVI COL. SEP. SISC.

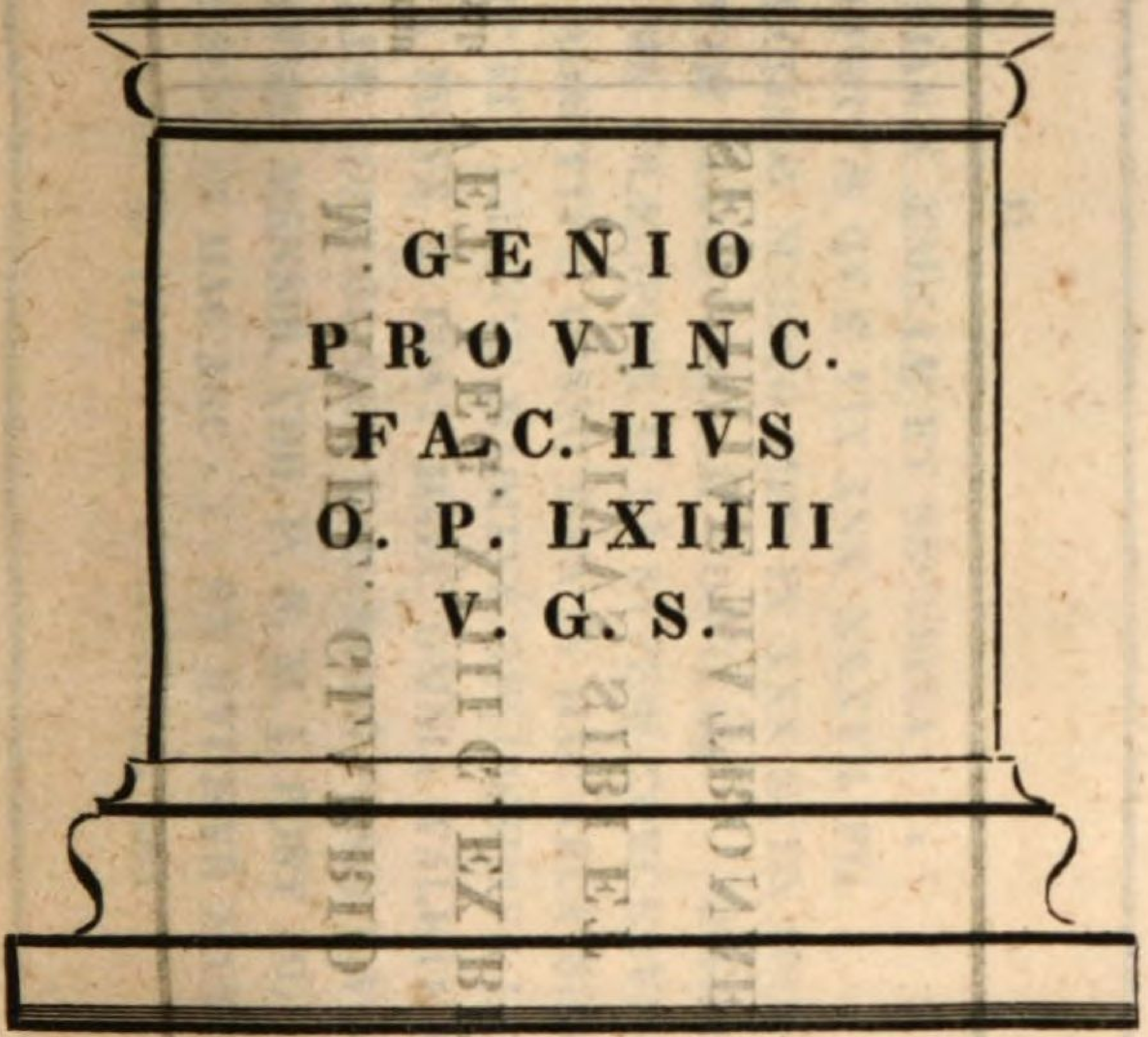
MVLVIAR. VRNIA MARIT. CARISSIM. V. E.

D. M. V. E.
AELIA FILIA MATRO
NA SIBI ET SVIS.

M. P. ANTONIN = = =
AVG = = =
RESPVBL = =
SISCIANOR = = =

Auf dieser Seite so wie auf jener.

D. M. PONTIO LVPO AVG. COL. SISC. SCRIBAE EMVNIC. FAVS. PONTIA VICTORINA SOROR. E DOMIT. CRESCENSA. D. E.	Genius des Todes, mit dem ausgestreckten Finger der Linken Schweigen gebietend, während die Rechte die bekränzte Fackel herabsenkt, mit gekreuzten Beinen.	Ein Pferd, vor demselben ein Mann, es mit einer Hand am Zügel haltend, mit der andern ein viereckiges Banner.


GENIO
PROVINC.
FA. C. IIVS
O. P. LXIIII
V. G. S.

Mann und Frau einen Kranz haltend.	M. AVREL. GLABRIO VET. LEG. XIIII G. EX BF. COS. VIVVS SIBI ET SEPTIMIAE MATRONAE.	Mann und Frau sich an den Händen haltend.

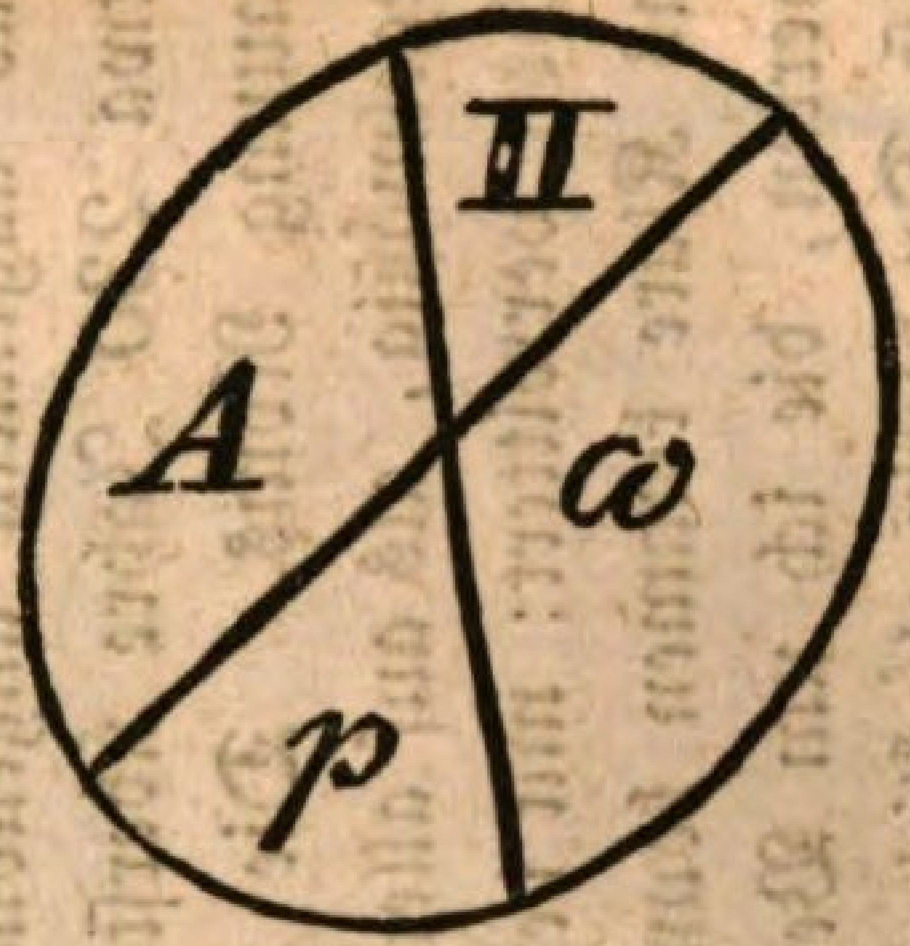
D. M.

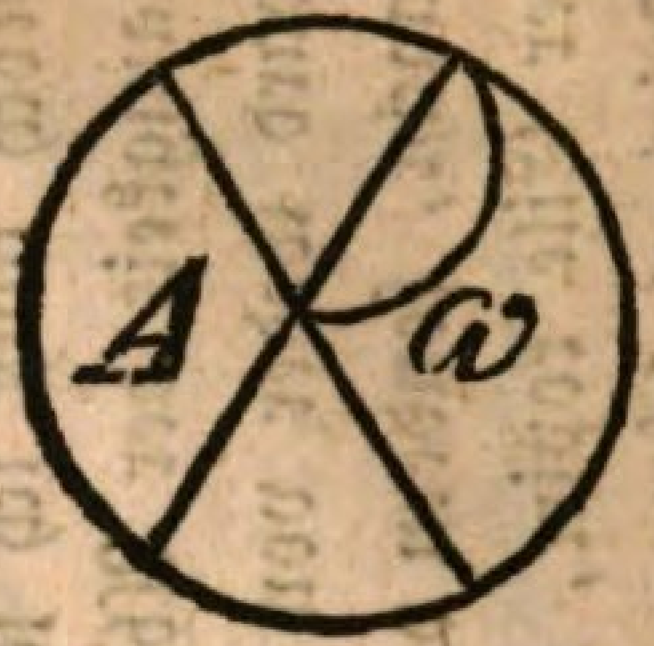
ET MAXIMINIANÆ ÆMILIÆ ET SECVRITA : : :
TI EIVS PERPETVÆ QVÆ VIX ANN. XXXVII. FL.
VRSINO DVLCISSIM. MARITO MEO IN XXX EVEN ASCE
NDENS ANIMAM DEPOSVI MEAM VOS ITAQ INFERI
ATQ VOS ME PRÆCIPITE M DI SVPERI COEGERVNT MINIMO CVM
TORMENTO ADMITTI E OSSAQ MEA IN HAC ARCA BENE COMPOSI
TA CONDIDIT FL. VRSINVS MARITVS DVLCISSIMVS E FL. MAXIMI
ANVS FILIVS MEVS TE POST HAEC OMNIA VALETE FI. VRSINVS MXI
MIANÆ AMILIÆ CONIUGI ARIS TE CASTISS POSVI VIVOSQ FECI CVM QVA
VIXI ANN. XVIIII. MENSIB. VIIII. P. O. M. I. POST MOR : : : : MEAM
AB HEREDE MEO IN HAC ARC : : : ET QVI MVR MAXI
MIANÆ : : OMO TE VIT : : : MORTVA EST.

POSITVS EST HIC LEBVRNA
MAGISTER MIMARIORVM
QVI VIXIT ANNOS PLVS
MINVS CENTVM
ALIQVOTIES MORTVVS
SVM SED HIC NVNQVAM
OPTO VOS AD SVPEROS BENE
" " I E R. A E

Der Stein mit letzterer besonders artigen Inschrift wurde ins Museum gesandt, und beweist, daß Siscium, wie alle größeren römischen Städte, auch ihr Theater hatte; doch ist man dem Locale desselben noch nicht auf die Spur gekommen, oder, wenn es auch geschah, so blieb sie unbeachtet.

Dann sahen wir noch beim Pfarrer in Alt-Szisseg einen Grabstein, in seinem Hofe gefunden, der mir der merkwürdigste von allen schien, da darauf eine Jahrzahl angegeben wird, und zwar eine solche, die das allgemein angenommene Alter von Siscium um etwa 230 Jahre übersteigt, nämlich 517 nach der Erbauung Roms. Die Buchstaben sind viel weniger regelmäßig, als auf allen andern Steinen, manche auch schon verwittert: mit dem Inhalte soll man auch schwer ins Klare kommen können, wie mich Mehrere versicherten, die ich um Verdollmetschung bat. Vielleicht bist Du hierin glücklicher; uns Frauen wohnt ein Sinn zum Errathen inne, womit wir zuweilen viel schneller zum Ziele kommen, als die Männer auf ihrem systematischen, und oft ein bischen pedantischen Wege. Noch muß ich jedoch bemerken, daß ich für die Genauigkeit der Abschrift nicht so ganz stehen kann; sie ward weder von mir, noch in meiner Gegenwart gemacht, sondern von Jemandem, den ich darum bat, in der Eile kopirt, ohne daß ich sie später noch mit dem Original hätte vergleichen können. Doch die Jahrzahl ist gerade sehr deutlich erhalten und genau so, wie hier; dafür kann ich bürgen. — Die obern Zeichen scheinen mir auch sehr sonderbar, wenigstens habe ich dergleichen noch nirgends gesehen.





*

FELICISSIMAE ET SACMEN EVÑO CONIUGI
DOMINUS VICTORINUS MARITUS SEPULCRUM
EORUM COLLOCAVIT FELICISSIMAQUE VIXIT
CUM EO ANNIS XIII ANNO URBIS DXVII SAR ϟVNAM
- - VIISI - - C* - - D> PHy - - DEO

Dies ist freilich nur eine geringe Ausbeute, wenn man die Schätze gesehen hat, wie es mir auf meiner letzten Hieherreise zu Theil ward, welche in Steinamanger oder Sabaria, dem ungarischen Herkulanum, zu Tage gefördert wurden: kunstreiche Sarkophage und Urnen, Schmuck, durch zierliche Arbeit, Metallwerth oder beides merkwürdig; Ketten, Ringe, Halsbänder und Armspangen, Kämme und Haarnadeln, sogar Spiegel und Schminke. — Aber dies haben schon Viele gesehen; es ist beschrieben und in Museen aufbewahrt. — Siscium's römische Ueberreste haben aber noch Wenige gesehen, Niemand hat sie beschrieben, und unbedeutende Zufälle können sie wieder vernichten; so sei denn durch diese kurze Schilderung wenigstens ihre einstige Existenz beglaubigt, und der Aufmerksamkeit künftiger Forscher ein neuer Fundort angewiesen.

Siscium war eine der fünf Colonialstädte, welche das Recht hatten, Münzen zu prägen. Die Römer sollen auch ansehnliche Gold- und Silberbergwerke hier gehabt haben, wovon jedoch jetzt keine Spur mehr ist. Indessen beschäftigte sich vor einigen vierzig Jahren ein gelehrter Exjesuit und großer Antiquar, mit den Alten in der Hand, das Locale zu durchforschen, und nachdem er die verfallenen Minen gefunden zu haben glaubte, so ließ er dem Kaiser Joseph hiervon Anzeige thun. Bald kamen zwei Abgeordnete

von Wien, welche sich beim Bischof Verhovacz als diejenigen legitimirten, denen Vlaszovich seine Entdeckungen mittheilen könne, doch mußte er vorher einen Eid ablegen, sie Niemandem weiter zu vertrauen, was auch die beiden Commissarien gethan hatten. Vlaszovich blieb nun mit den Mineralogen sechs Wochen in der Gegend von Szißzeg, nach welchen letztere wieder nach Wien reisten. Bald hierauf übersandte der Kaiser Vlaszovich ein Geschenk von zweihundert Dukaten; Weiteres ist in der Sache nicht bekannt geworden.

Die jetzige Gestalt von Militär-Szißzeg ist, wenn auch nicht regelmäßig, doch viel freundlicher als die ihrer ältern Schwester. Auch ist bei der, dem Erwerbe so äußerst günstigen Lage beider Städte gewiß zu hoffen, daß sie der Bereicherung entgegenschreiten, und wo der Nerve: Geld, sich findet, da bleiben Luxus und Verschönerungssucht heut zu Tage nicht lang zurück. Und so wollen wir denn dem unterirdischen Siscium, wie dem überirdischen Szißzeg Lebewohl sagen, in der sichern Ueberzeugung, daß dieses bald und verschönert aufblühen, in eben dem Maße aber auch jenes beachtet und gewürdigt auferstehen werde!

Nachschrift 1829.

Und diese Erwartung geht, was die Hauptsache, den reichlichen Erwerb betrifft, immer mehr in Erfül-

lung. Verschiedene Veränderungen in den Handelsverhältnissen sind dem szißzeger Kaufmannsstande so günstig gewesen, daß dieser im Jahre 1828 sieben große Getreideschiffe auf seinen Werften baute *). Ja, selbst von höhern Orten ist an den verdienstvollen Hauptmann Knesich, der durch die von ihm so vortrefflich angelegte Kunststraße über den Wellebit nach Zara sein Talent hierzu aufs glänzendste bewährte, die Aufforderung ergangen, einen Vorschlag zu einer schwebenden Eisenbahn von Szißzeg bis Karlstadt zu machen, um die Verbindung dieses Stapelortes, wo sich der Handelsweg nach Laibach und der Seeküste in zwei Richtungen spaltet, mit der Louisenstraße möglichst zu verkürzen. Und so verspricht denn die Zukunft der Wohlhabenheit Szißzeg's die erfreulichsten Aussichten.

---

*) Trinita 126 Fuß lang, Venedig 128 Fuß, Hamburg 144 Fuß, Marseille 147 Fuß, Ibrail 136 Fuß, Leone 140 Fuß, Neu-Navarin 140 Fuß lang, alle von trefflichem Eichenholz und dem besten Bau.

Von Agram nach Glina.

Agram im August 1825.

Da mich der Ausflug nach Szißzeg so sehr befriedigte, so kannst Du denken, daß ich um so begieriger nach mehrern in dieser Gegend ward; insbesondre aber hatte die eigentliche Militärgränze von jeher etwas sehr Anziehendes für mich. Wie freute mich daher die gütige Einladung des Herrn v. N**, Obristen des ersten Banatregimentes, einige Wochen bei ihm in Glina der Landluft zu genießen! Zwar setzten sich der Ausführung dieses schönen Planes, bei einem so zahlreichen Haushalte, einige Wochen Hindernisse entgegen: aber endlich gedieh er doch zur Reife. Am Morgen des 17ten Julius weckten wir Resi und Malchen aus ihrem holden Schlummer; nachdem sie sich die Aeugelchen noch gerieben hatten, ließen sie sich voll Erwartung zur Reise rüsten, und jauchzten dem ein-

gespannten Wagen entgegen; indessen die Tante sich, zwar etwas stiller, vielleicht aber nicht weniger freute.

Wir schlugen Anfangs denselben Weg ein, den ich vor Kurzem nach Szißzeg gemacht hatte, und zwar bis über Lekenek hinaus. Anstatt aber nun links einzubiegen, fuhren wir gerade fort und gelangten bald an die Culpa und eine darüberführende Jochbrücke, jenseits deren sich Petrinia in einer höchst anmuthigen Lage zeigt.

Hier beginnt die Militär-Gränze. Petrinia selbst ist eine freie Militär-Communität *), ein freundliches Städtchen, obschon größtentheils von Holz gebaut, alle Aerarial-Gebäude sind jedoch massiv. Besonders hübsch ist der viereckige Hauptplatz, mit Maulbeerbäumen bepflanzt und der Kirche in der Mitte.

Da alle Einwohner hier geborne Soldaten sind, das heißt, alle Waffenfähige im Fall der Noth Kriegs-

---

*) Wer sich über diesen Ausdruck näher belehren will, und überhaupt eine genaue Kenntniß der ganzen Militär-Gränze zu erlangen wünscht, dem ist die Statistik der Militär-Gränze des österreichischen Kaiserthums von Carl Bernhard, Edlen von Hietzinger, 3 Theile, Wien 1817 bei Carl Gerold, dessen Verfasser durch die Liberalität der kaiserlich-österreichischen Regierung aus authentischen Quellen zu schöpfen erlaubt war, als ein eben so unterrichtendes, als klassisches Werk zu empfehlen.

dienste leisten müssen, so ward von der Regierung auch alles gethan, um einen kriegerischen Geist hier vorwalten zu lassen. So sind alle Behörden militärisch, alle erforderlichen Beamten haben Offizierstitel und Rang. Es giebt Verwaltungsoffiziere, Bauoffiziere; selbst die Arme des Wegweisers haben Uniform.

Daß diese kriegerische Außenseite kein Spielwerk eines Wachtparadenliebhabers, keine Mummerei ist, daß man hier an einer Gränze steht, wo es wirklich gilt, etwas zu bewachen, zu beschützen — dies beweisen die an jeder Anhöhe aufgestellten Allarmstangen, die an mehrern Orten errichteten Wachthäuser, deren manche auch mit Kanonen versehen sind. Man sieht aber auch von jeder freien Höhe schon ins türkische Gebiet, das hier überdies nur trockene Gränzen hat. Die Cordonslinie ist daher mit Tschardaken (Wachthäusern), Posten, Allarmstangen und Kanonen ganz eingefaßt, welches, sowohl in Sanitätsrücksichten, als um der öffentlichen Sicherheit willen, höchst nothwendig ist. Selbst im Friedensstande würde man weder vor Einfällen, noch vor Räubereien sicher sein, da, ungeachtet aller Schutzmittel, dergleichen noch oft genug Statt finden. Jenes Einbruchs nicht zu gedenken, der im Jahr 1809, auf französische Aufwiegelung, vorfiel, und wobei 27 Dörfer verheert und niedergebrannt wurden, ereigneten sich auch noch später und noch im Jahr 1816 bedeutende Ueberfälle.

Aber noch weit mehr als vor den Türken, die Oesterreichs gute Nachbarschaft jetzt wohl zu schätzen wissen, und sich ruhig verhalten, muß man vor flüchtigen Banden auf seiner Huth sein, die bald auf diesem, bald auf jenem Gebiet rauben, bald hier, bald dort Zuflucht suchen, aber jenseits, bei geringerer Wachsamkeit, auch sichrere Schlupfwinkel finden. Viehdiebstähle über die Gränze sind ohnehin noch an der Tagesordnung. Bei ausbrechender Pest wäre es vollends unmöglich, dieser furchtbaren Plage den Uebertritt zu wehren, wenn die Communication nicht so bewacht wäre, und an den Stellen, wo alle Wochen einmal mit der Türkei Verkehr gestattet ist, nicht so sorgfältige Maßregeln beim Handel genommen würden. Diese Handelsplätze heißen Rastelle. Es sind meistens befestigte Punkte mit einiger Besatzung, und bei jedem mehrere Contumazbeamte angestellt. Da der Handel in dieser Gegend nur meist mit Vieh Statt findet, so sind überall Schwemmen angebracht, durch welche es herüber getrieben wird, um es von dem Ansteckungsstoff zu reinigen.

Betrachtet man die Länge der Linie, welche das österreichische Gebiet von der Türkei scheidet, wo allenthalben dieselben Maßregeln erforderlich sind, — an der nassen Gränze sind sie nur vermindert, nicht vernachlässigt, — betrachtet man die unablässige Sorgfalt und die Kosten einer solchen Gränzbewachung — schon die

Contumaz allein erfordert ungeheure Summen, — so erscheint Oesterreich hier wieder in dem ehrwürdigen Lichte eines Schildes und Wächters von Europa, das diesen, ihm so anspruchslos und ohne Geräusch geleisteten Schutz kaum beachtet, und nöch seltner sich dafür dankbar zeigt. Die Menge der hierzu erforderlichen, so beträchtlichen Militärmacht konnte auf keine einfachere und weisere Art in Bereitschaft gestellt werden, als, indem man die Bewohner der ganzen Gränzstrecke in Soldaten umschuf. Glücklicher Weise sagte der Nationalcharakter diesem Plane vollkommen zu, ohne welches Entgegenkommen der ganze Entwurf erfolglos geblieben wäre.

Eigentlich entwickelte sich unter den frühern Regierungen das Gränzsystem aus der Nothwendigkeit selbst. Bürgerliche Stände und Beschäftigungen konnten in Bezirken nicht gedeihen, die unaufhörlichen kriegerischen Beunruhigungen ausgesetzt waren; man mußte zufrieden sein, sie mit einem kräftigen, seinem unbezähmbaren Nachbar an Streitlust und Streitkraft so ähnlichen Menschenschlag bevölkern zu können, daß er diesem, wenn es immer Noth that, die Spitze bieten konnte. So wurden Uskoken, Morlaken, Albaner, Wallachen und Serben in der Gränze angesiedelt.

Als zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die Zeiten etwas ruhiger wurden, gedachte man diese rau-

hen Krieger in friedliche Ackersleute umzuwandeln. Aber sie erklärten, daß sie lieber mit Weib und Kind ins türkische Gebiet auswandern, als steuerpflichtige Bauern werden wollten, und in der Licca wurden sogar die Commissäre, die dies bewirken sollten, Graf Coronini und Baron Ramschüssel, in der Kirche getödtet *).

Die große Theresia, der Stolz des weiblichen Geschlechts, die, so klug als gut, jedes ihrer Völker nach seiner Eigenthümlichkeit zu behandeln verstand, bildete das Gränzsystem in seiner jetzigen Gestalt aus, und Joseph und Franz machten es sich zum Augenmerk, dasselbe immer mehr zu befestigen, auszudehnen und zu verbessern. Hierdurch ward und blieb der Gränzer Soldat; aber unter militärische Disciplin gestellt, die strengste von allen, konnte er dadurch zugleich am gewissesten zur Ordnung und Ruhe, und selbst zur Kultur und bürgerlichen Beschäftigungen gebracht werden. Allenthalben wurde der dem Boden angemessene Landbau eingeführt und Schulen angelegt, und seine Offiziere gebieten ihm eben so seine Kinder zum Unterricht zu senden, und wenn er säumig ist, das Feld zu bestellen, als zum Exerciren auszurücken; sie vereinigen die Kräfte zu gemeinnützi-

---

*) Siehe Hietzingers Statistik I. S. 28, wo diese Begebenheit umständlicher erzählt wird.

gen Anstalten. In ganz Ungarn gibt es nicht so vortreffliche Straßen, als ich im Gebiete des ersten Banatregimentes sah, selbst alle Nebenwege sind chausseenartig unterhalten und durchaus mit Obstbäumen besetzt.

So führte uns die schöne Straße hinter Petrinia über mehrere Berge. — Eine Mühle liegt zwischen ihren Schluchten, in einer romantisch wilden Gegend, wo es vor einigen Jahren unsicher war. Deshalb ward auch auf der Höhe, die sie beherrscht, ein Wachthaus errichtet, wo immer ein Posten von einigen Mann steht. Die Gränzsoldaten sind im Sommerhalbjahr ganz in Leinen nach dem Uniformschnitt gekleidet, darüber Patrontasche und Tornister, in welchem sie ihre Lebensmittel tragen, da sie sich bei kleinerm Dienste im Regimentsbezirk selbst verpflegen müssen. Diese Kleidung ist leicht, reinlich, aus eigenem Fabrikat, und um so passender für sie, als sie dadurch die eigentliche Uniform, von braunem Tuch mit verschiedenen Aufschlägen, sparen, die sie sich gegen eine jährliche Vergütung von 12 Gulden C. M. selbst anschaffen müssen.

Gleich beim Eintritt in das Militärgebiet ehrenvoll empfangen und begleitet, zeigte uns der Offizier im nächsten Gränzdorf eine dortige Hauswirthschaft. Das hölzerne Haus hat ein großes Zimmer, wo die ganze Familie gemeinschaftlich speist, im Winter auch

schläft; doch sind nur zwei Betten daselbst, für den Herrn und die Frau, wie das älteste Ehepaar genannt wird; die jüngern Ehepaare haben im Hof einzelne Schlafhütten, die sie Zgarda nennen. Alle sind dem Hausvater untergeordnet, doch haben sie bei Berathungen auch Sitz und Stimme. Eine solche Familie zählt oft sechs bis acht Ehepaare; bei zu großer Vermehrung wird Theilung gestattet, jedoch so, daß jedes Haus drei Männer behält. Dieser Fall mag aber in der hiesigen Gegend selten vorkommen. Wir Frauen, die so gerne nach Kindern sehen, und auch unsere, über die Länge der Fahrt schon ungeduldigen Kleinen durch ihren Anblick beschwichtigen wollten, bemerkten in den Dörfern weit weniger, als man sonst auf dem Lande zu sehen gewohnt ist. Die Bevölkerung der Gränzprovinzen, obschon im Ganzen zunehmend, soll gleichwol seltsame Schwankungen darbieten, und dabei auch die Eigenheit, in einem Lande von Kriegern doppelt auffallend, daß in vielen Gegenden das weibliche Geschlecht die Minderzahl des Volkes ausmacht. Freilich haben bei Feldzügen die Gränzregimenter immer den geringsten Abgang, weil der Gränzer, von Kindheit an physisch und moralisch zum Soldaten gebildet, da erst recht in seinem Element ist. Auch befällt ihn, ungeachtet seiner Anhänglichkeit an die Heimath, kein Heimweh, denn er ist gewiß, wieder dahin zurückzukehren, während der Conscribirte

durch den Frieden oft in eine noch fernere Provinz versetzt wird. Auch möchte man sagen, daß der griechische Cultus, der in der Gränze vorherrscht, durch die außerordentliche Mäßigkeit, an die sich seine Bekenner während der Fasten gewöhnen, besonders zum Kriegsstande fähig macht, wie auch das Beispiel der Russen zeigt. Sie lernen dadurch auch im Ueberflusse entbehren, was Wohlgeschmack anlockend macht, und sich mit den einfachsten Nahrungsmitteln begnügen; sie verabscheuen ungewöhnliche Speisen, zu denen die Eßgierde anderer Völker bei Mangel Zuflucht nimmt, und erhalten sich dadurch vor allen Uebrigen gesund.

So thaten auch die Croaten der französischen Besatzung in der Festung Großglogau, sich mit ihrer kleinen Ration begnügend, während die französische Besatzung, ihren Hunger durch allerlei unreine Nahrungsmittel zu stillen bemüht, zur Hälfte dahinsiechte.

Wir fuhren durch vier bis fünf Dörfer, die sich in immer kleinern Zwischenräumen folgten, jemehr wir uns dem Stabsorte Glina näherten; vor jedem Dorfe steht eine Tafel mit seinem Namen. Doch soll es auch in diesem Regimentsbezirk noch viele sporadisch zerstreute Häuser geben, die man auf alle Art bemüht ist, in Dörfer zu sammeln; eine Maßregel, die freilich für die jetzigen Bewohner, gewohnt in der Mitte ihres Grundeigenthums und von Aufsicht entfernt,

viel unabhängiger zu leben, unangenehm, und nur mit militärischem Ernste durchzusetzen ist, aber um so wünschenswerther für die allgemeine Ordnung, Sicherheit und die Cultur künftiger Generationen. Gegenwärtig sind in diesem Regimentsbezirk schon 936 Häuser zusammengezogen und in Dörfer gereiht. — Glina liegt in einer mit Hügeln umgränzten Ebene, an einem Flüßchen gleichen Namens, und zeichnet sich schon von fern durch mehrere steinerne ärarialische Gebäude vor seinen Vorgängern aus. Gar freundlich steht auf dem Hauptplatz das schöne Obristenquartier, mitten in einem Rasenplane, von Gräben umgeben; ein Local, das ehemals eine Schanze war, und jetzt noch mit einigen Canonen besetzt ist. Doch sind sie in Häuschen versteckt, gleich als wollten sie den Charakter heiterer Ordnung und Sicherheit, den alles Uebrige trägt, durch ihren drohenden Anblick nicht stören, und dem unbefangenen Beschauer verhehlen, daß man hier, mehr als irgendwo, zum Kriege gerüstet sein müsse, um im Frieden zu leben.

Noch mehr wurde dieser Gedanke von uns entfernt, als eine der neuesten Ouvertüren, von der sehr guten Harmonie der Regimentsbanda, aus lauter Söhnen der Gränze bestehend, ausgeführt, uns schon weit ihre anmuthigen Töne entgegensandte und zu einem noch freundlichern Empfang vorbereitete. War die Aufnahme gütig, so wurde der Umgang, bei zuneh-

mender Bekanntschaft, immer herzlicher, heiterer und auf vielfältige Weise erfreulich und belehrend für mich. Unendlich viel könnte und möchte ich Dir von dem trefflichen Obristen und seiner liebenswürdigen Familie erzählen, doch würde es mich zu weit führen. Nur so viel, daß es nicht leicht etwas Herrlicheres giebt, als einen wackern Mann zu sehen, der an seinem Platze steht. Er geht mit bedächtigem, aber festem Schritt seinem deutlich erkannten Ziele entgegen, kein Nebenzweck verlockt ihn zu Irrwegen, keine Eile zu Sprüngen, denn es ist ihm um die Sache und nicht um Effekt zu thun; er vermeidet ihn sogar, um die Mißgunst nicht zu wecken. Aber indem er vom Ersten, was Noth that, zum Zweiten und von da zum Dritten vorgeschritten ist, ebnet sich der Weg allmälig: jeder weitere Schritt wird leichter, und wenn man dann kömmt und alle Räder in so munterem Gange sieht, so glaubt man, es sei eben nicht viel Mühe dabei gewesen, das habe sich nur von selbst so gemacht. Das grämt aber den Biedermann keinesweges; und oft fiel mir hier ein Vers ein, den der edle Jakobi gern im Mund führte:

Geräuschlos thut ein wackerer Mann,
Was edel ist und gut;
Er zündet keine Fackel an,
Wo's auch ein Lämpchen thut.

Uns poetischen Wesen empfiehlt sich der biedere Obrist schon durch seinen echt klassischen Namen, der an mit Weisheit verbundene Heldenkraft erinnert; und so wie der alte Heros, der ihn führte, zugleich der Vater und Berather der Seinigen war, so ist auch er nicht nur der Anführer, sondern auch der Leiter seiner Untergebenen zu besserer Cultur und Sittlichkeit, so viel es sich nur immer thun läßt.

Schon aus dem früher Gesagten wirst du entnommen haben, daß die Offiziere der Gränze einen andern, besonders nach dem Maßstabe der Humanität und Philosophie, weit wichtigern und ausgedehntern Wirkungskreis haben, als die bei Feldregimentern; hier gilt es nicht blos, Krieger abzurichten, hier liegt die Erziehung und Regierung eines noch unentwickelten, aber mit herrlichen Anlagen ausgestatteten Volkes in ihren Händen, und ein Obrist ist eigentlich Civil- und Militär-Commandant einer Provinz von etwa 50,000 Seelen. Billig geht man also bei Avancement und Versetzungen in die Gränze viel bedächtiger zu Werke, als bei Linienregimentern; nicht jedes Individuum, das hier brauchbar ist, paßt dorthin.

Mit welcher Genauigkeit auch die Gesetze das Rechte vorschreiben und Mißbräuchen vorbeugen mögen, es ist unvermeidlich, daß der Charakter ihrer Vollstrecker auf die Anwendung Einfluß habe. Besonders lassen sich Eifer und Liebe zu seinem Geschäft

nicht befehlen, die müssen von innen herauskommen; es ist daher unläugbar, daß die Persönlichkeit der Gränzofficiere besondere Rücksicht verdient. Um so trauriger, ja widersinniger ist es, daß noch ein gewisses Vorurtheil, vielleicht von frühern Zeiten her, an diesem Dienste haften soll, und man die Bürgerkrone, die hier neben dem Lorbeer zu erringen ist, so wenig achtet.

Zu diesen Betrachtungen wurde ich jedoch hier nur durch den vollkommenen Einklang, den ich unter allen Classen von Vorgesetzten herrschen sah, geführt, da, bei der Mangelhaftigkeit aller menschlichen Dinge, zu vermuthen ist, daß sich dies nicht aller Orten so fügen mag.

Auch bemerkten wir bei Jedermann eine Zufriedenheit mit seiner Lage, die eben nur aus dem Gefühle hervorgeht, daß man dafür passe und das Rechte darin thue. Die meisten Offiziere sind verheirathet, und müssen es beinahe in ihrem Verhältniß sein. Die angenehmen Sorgen einer kleinen Feld- und Gartenwirthschaft (kein Offizier hat jedoch mehr als ein Joch Gartengrund), die Geschäfte des Hanf- und Seidenbaues, welche die Frau nebst den häuslichen leitet, ein froher Kreis kleiner Wesen, der sich bald um beide sammelt — alles dies füllt jeden Augenblick der Muße, und läßt die Zerstreuungen, wozu in Städten die Langeweile Zuflucht nehmen muß, gar

nicht vermissen. Auch hat man seit einigen Jahren Sorge getragen, für jedes Regiment eine Bibliothek anzulegen, worin, nebst militärischen und wissenschaftlichen Werken, wenigstens Schiller, Wieland und Göthe nicht fehlen. Was bedarf es auch viel mehr? An diesem Kleeblatt haben wir wahrlich Moses und die Propheten. Schiller fehlt wol auch — Dank den vielen und spottwohlfeilen Ausgaben — kaum mehr in einem Privathaus; er ist der Atlas, auf dessen Schultern die ästhetische Kultur in manchen Provinzen Oesterreichs ruht, und der zur Noth auch genügt, sie aufrecht zu halten. Die thätige Suppan'sche Buchhandlung in Agram, wo man alles Neuere und Bessere findet *), trägt sehr viel zur Verbreitung der Literatur in der Umgegend bei, vorzüglich wird der herrliche Walter Scott, zu dessen kräftigen Natur- und Charakterschilderungen, besonders in der gebirgigen Karlstädter Gränze, gar viele Originale zu finden wären, hier mit erhöhtem Antheil gelesen.

So war denn ein alter schöner Wunsch von mir erfüllt, und ich in der Mitte dieses Heldenvolks, das

---

*) Seit dem 1sten Juli 1826 erscheint in dieser Buchhandlung auch das erste Journal in und für Croatien, unter dem Titel: „Luna, Agramer Zeitschrift", die sich immer lebhafterer Abnahme erfreut, und folglich den Wünschen ihres Publikums entspricht.

ich früher schon in Gesichten und Träumen gesehen hatte. Und wie wahre Begeisterung nie täuscht, so könnte ich es heute nicht anders schildern, als ich es, dieser geistigen Anschauung zu Folge, vor funfzehn Jahren gethan habe. Erlaube mir daher jene, noch nie gedruckte Stelle hier anzuführen:

Euch seh' ich nun, die einst Theresens Mutterruf
Aus Wilden roher Art zu Kriegern, Bauern schuf;
Die durch die Weisheit echt Lykurgischer Gesetze,
Den Pflug zu fassen zwang die arbeitscheue Hand,
Bis, umgerissen nun, die öden Weideplätze
In Furchen düfteten, und das besä'te Land
Mit Wucher wiedergab die neu empfang'nen Schätze;
Die euch bekleidete mit krieg'rischem Gewand,
Das Schwert um eure Hüfte band,
Damit kein Feind die Marken frech verletze.

Doch sorgte sie, daß Eintracht, Mäßigkeit
Und Ordnung nimmer wich von eurer Heimat Hütten,
Bewahrend weise euch die einfaltvollen Sitten
Der reinen Patriarchenzeit.
So hat am Savestrom ein Sparta sie geschaffen,
Bis wo der Ister sich mit der Aluta mengt.
Der Knabe schon zum Uebungsspiel empfängt,
Der Aeltervater trägt, der Mann, der Jüngling Waffen:
Ein Jeder zieht zum Kampf, wird seines Arm's begehrt,
Und hat genügend sich durch Heldenpflicht geehrt.

Doch, wenn nun Friede lacht, und ferner Trommelschlag
Die Wiederkehr verräth der tapfern Kriegesleute —

Wie rennen Väter, Frau'n und Kinder, Mütter, Bräute,
Welch ein Willkomm und froher Jubeltag!
Den zieret Franzens Bild, der bringet reiche Beute,
Auch Manchem tönt es dumpf: „Sie fielen ihrer Pflicht,"
Da schlägt man an die Brust: „Wenn sie nur rühmlich
starben!"
Doch den verstößt die Braut, von dem ein Zeuge spricht:
Als Mann gefochten hab' er nicht.

Unser edler Gastfreund läßt keinen Tag vorbeigehen, ohne uns ein kleines Fest zu bereiten. Bald zeigen seine jungen Krieger ihre Schwimmkünste, oder ihre Gewandtheit mit dem Bajonet im Zweikampf und der Vertheidigung gegen Cavallerie; bald versammelt ein Ball die blühende Jugend der Umgegend, die, nicht so abgestumpft als unsere städtische, sich des Tanzes noch recht herzlich freuen kann; oder es giebt eine Spazierfahrt in die Nachbarschaft, deren interessanteste Punkte ich bald zu kennen hoffe.

So waren wir gestern in dem zwei Stunden entfernten Mineralbad Topusko, dessen Aufblühen eine Lieblingsidee des wackern Obristen ist. Seit wann diese Heilquelle bekannt ward und Ansiedler herbeilockte, ließe sich schwer ermitteln; doch ergab sich die Länge der Zeit daraus, daß, als vor einigen Jahren ein Stein zum Behuf eines Baues gesprengt wurde, man mitten darin zwei eiserne Klammern fand, wie auch Balken von petrificirtem Holz, über welchen sich

also das Gestein erst bildete, wozu wol Jahrtausende erforderlich sein mochten. — Die Römer, die ihre bedeutende Colonialstadt Siscium, Szißzeg, in der Nähe hatten, und warme Quellen so sehr schätzten, ließen dieses Geschenk der Natur noch weniger unbenützt; Gemäuer von römischen Ziegeln, hie und da verstreute Münzen und manche noch wichtigere Reste des Alterthums beweisen dies zur Genüge, sind aber größtentheils durch Nichtbeachtung wieder verwendet oder zerstört worden. So ward ein steinerner Meilenzeiger mit der Aufschrift: Tausend sechshundert acht und achtzigster Meilenzeiger von Aquileja nach Siscium, daselbst von dem würdigen Bischof von Agram, Werhovacz, entdeckt, aber noch bevor er ihn zu retten vermochte, wieder vermauert. Ein Stein mit der Inschrift:

CANTABRIA
SACR.
CVSTOD.
EIVSDEM.

befand sich noch voriges Jahr daselbst, ist aber nunmehr schon verschwunden.

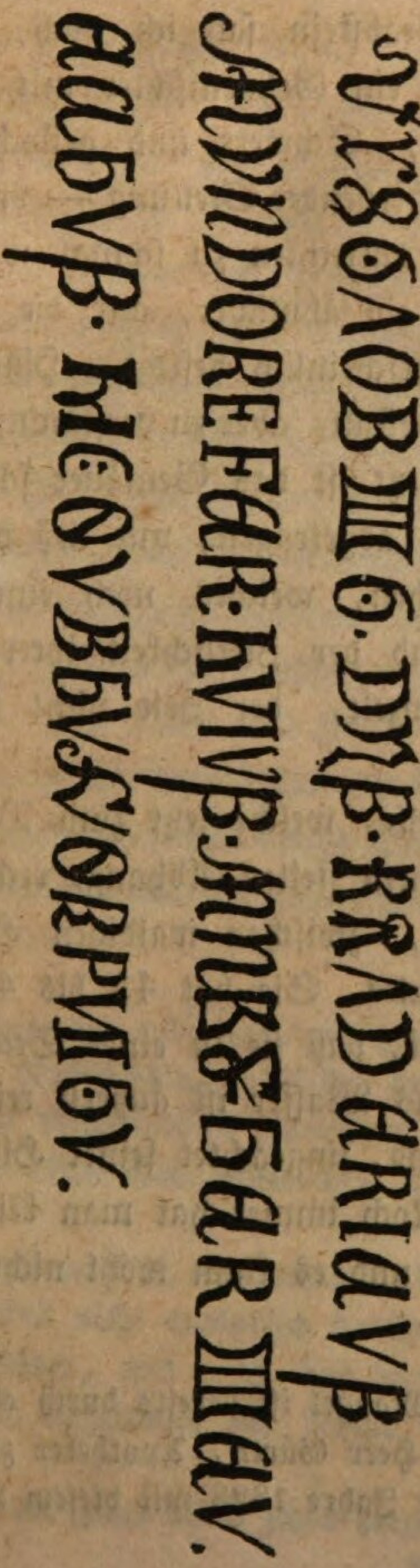
Die meisten Römerspuren finden sich auf einer schlammigen Wiese, wo mehrere Quellen aufsprudeln, die jetzt noch die heißesten sind und 49 Wärmegrade zeigen. Da nun Cantabries, wie ich mir sagen ließ,

Wasser bedeutet, welches aus Wiesen quillt, so scheint es mir sehr glaublich, daß jener Stein einst hier gestanden und ein Altar war, den „die Wiesenquelle ihren Schützern", etwa den Nymphen oder den Genien des Orts, welchen die Römer allenthalben so gern Altarsteine setzten, weihte. Indeß bin ich in der Alterthumskunde so profan, daß ich dies nur als Vermuthung wage.

Im Mittelalter, wo nur die Mönche friedliche Wohnungen hatten, und sie auch sehr wol anzulegen wußten, behagten diese anmuthigen Hügel und dies schöne Thal mit seiner Heilquelle den Benediktinern; sie gründeten hier im Jahre 1222, unter Andreas II., eine reiche Abtei mit einer prächtigen Kirche, ein paar hundert Schritte aufwärts von jenem Schlammbad, am Abhange eines Hügels, wo ihnen die Aussicht auf das breite Thal, welches die Glina durchströmt, offen blieb. Diese weitläufigen, mit der Solidität jener Zeit aus lauter Quadern aufgeführten Gebäude waren, ungeachtet so vielfältiger Beschädigungen in den Türkenkriegen, welche die Bewohner schon längst daraus verscheucht hatten, vor einigen Jahren noch so erhalten, daß man alle Zellen, das Refectorium ꝛc. unterscheiden konnte; in der Kirche sah man noch alle Zierrathen und Altäre. Da aber mehrere öffentliche Bauten nöthig waren, so beschloß man diese Trümmer dazu zu benutzen, leider, ohne vorher eine Zeich-

nung des noch Bestehenden aufzunehmen, oder wenigstens der Sculpturen und Inschriften zu schonen. Nur hier und da ist noch etwas dergleichen übriggeblieben, und darunter fand sich eine, aus vielerlei Schriftarten so seltsam zusammengesetzte Inschrift, daß mehrere gelehrte Sprachforscher, denen sie zu Gesicht kam, nicht zu errathen vermochten, in welcher Sprache sie abgefaßt sei.

Sie scheint mir merkwürdig genug, um sie hier in einer getreuen Copie der gelehrten Wißbegierde vorzulegen:



Einen Grabstein sah ich noch, worauf sich in der Ecke rechts ein Geharnischter mit spitzem Helme, Lanze, Schild, Schwert und geflochtenem Panzerhemd, in schiefstehender Stellung — vermuthlich, weil der Stein zur aufrechten zu schmal war — befindet. Vor ihm liegt ein ähnlicher, auf die Knie zurückgeworfen — wahrscheinlich besiegt. Hinter diesem zeigt sich noch eine Gestalt, aber zu verstümmelt, um erkannt zu werden. Jetzt ist das Gemäuer schon allenthalben der Erde gleich abgetragen, nur ließ man das Portal der Kirche stehen, welches noch einen Begriff von ihrer Höhe und der Zierlichkeit ihrer Bauart giebt, aber, so vereinzelt, der Zeit nicht lange mehr trotzen wird.

Die Quelle, welche jetzt zum Bade dient, entspringt aus einem steilen Abhange rechts am Eingang eines schmalen, zwischen waldigen Hügeln sich hinwindenden Thales. Sie hat 45 bis 46 Wärmegrade, und ist so stark, daß sie in einer Stunde achtzig Eimer gibt. Das Wasser ist äußerst rein, geruch- und geschmacklos und, ungeachtet seiner Hitze, nicht widrig zu trinken. Noch immer hat man keine genaue Analyse davon*), und es kann wohl nicht an der Quelle

---

*) Diesem Mangel ist bereits durch eine Analyse abgeholfen, welche Herr Gürth, Apotheker zu Neugradisca in Slavonien, im Jahre 1826 mit diesem Wasser vorgenom-

sondern an den Analytikern liegen, daß ihre Resultate höchst widersprechend ausfielen; es gab sogar Einige, die behaupteten, sie enthalte gar keine mineralischen Bestandtheile *). Indessen strömte die Nymphe unbekümmert Segen aus ihrer Urne, wie sie es seit Jahrtausenden gethan, und die Siechen, die Lahmen, die Schmerzgequälten stiegen geheilt und munter aus ihren Wellen. — In der That zeigt sich dieses Bad in seinen Wirkungen als eines der vorzüglichsten, und es heißt der Menschheit einen Dienst thun, mehrern Gästen daselbst Aufnahme zu bereiten, wie es der biedere Obrist bemüht ist. Schon sind verschiedene Wohngebäude daselbst angelegt; man findet eine Kirche, ein Traiteurhaus mit Billard, ein Soldatenspital mit 40 Betten, und eben wurde der Grund zu einem neuen Badhaus, mit einem großen Spiegelbad und mehrern Wannen gelegt **).

---

men und deren Resultat, nebst umständlichen, medicinischen, topographischen &c. Nachrichten von diesem Heilbad, in einem eigens darüber zu erscheinenden Werkchen von dem Herrn Regimentsarzt des 1sten Banatregiments, Lutz, zu erwarten sind.

*) Wäre es auch wirklich bei Topusko der Fall, daß sich seine Wirksamkeit nicht analytisch darthun ließe, so hat man ja mehrere Bäder, wie z. B. das berühmte Gastein, deren Heilkraft ein Geheimniß der Natur, aber dennoch unbezweifelt ist.

**) Dasselbe ist im Jahr 1826 schon beendet und ein sehr

Früh und Abends ist Badezeit von fünf bis acht Uhr, und in den Zwischenstunden kühlt sich das frisch eingelassene Wasser so weit ab, daß es die zum Gebrauch nöthige Temperatur erhält. Man hat also bei jedem Baden erneutes Wasser; eine Reinlichkeit, die sich nicht in allen Gehbädern findet. Die alte, heiße Wiesenquelle ist auch durch einen Damm zugänglich gemacht, eingedeckt und zum bequemen Gebrauch hergestellt. Sie bietet ein Schlammbad dar, welches in den hartnäckigsten Leiden Linderung gewährt, und dem berühmten Pistian (Pöstyén) an die Seite gesetzt werden kann, erfreut sich daher auch sehr zahlreicher Besucher.

Aber nicht blos auf Nothwendigkeit und Bequemlichkeit ist gedacht, die überall die ersten Rücksichten fordern; auch zur Verschönerung der Gegend ist hier schon so viel gethan, daß man darüber erstaunen muß. Die schönen waldigen Hügel zu beiden Seiten des Thales von äußerst frischer Vegetation, mit den anmuthigen Aussichten von ihren Gipfeln, haben freilich dazu eingeladen, sie zu Spaziergängen zu benutzen.

---

geschmackvolles Gebäude geworden, welches dem Offiziersbad in Baden gleichen soll. Auch die griechisch nicht unirte Kirche ist nun ganz fertig, und von allen Kirchen der Umgegend die schönste.

An dem zur Linken wurde auf einer Terrasse ein geräumiger Pavillon erbaut, der den Gästen einen angenehmen Versammlungsort gewährt, und zu welchem eine breite Rasentreppe führt. Interessant ist er durch die Zeit seiner Errichtung, welche mit der Reise Ihrer k. k. Majestäten, im Jahre 1818, durch diese Gegenden zusammentraf, deren erhabenen Namen er noch an seiner Stirne trägt. Von diesem Lustgebäude aus durchschneiden kühle Schattengänge den Wald in allen Richtungen; von Zeit zu Zeit trifft man auf wohlgewählte Ruheplätze, bald für zahlreiche Gesellschaften, bald für einsame Wanderer. Oben lichtet sich das Gehölz, und bietet schöne Durchsichten. Diejenige, welche zu den Füßen des Hügels das Portal der Ruine, weiterhin den Lauf der Glina, rechts in den mittlern Bergreihen das türkische Gebiet (das hier einen Bug in die Gränze macht, und in gerader Richtung nur anderthalb Stunden entfernt ist), und über diese hin noch das hohe Gebirge Plishewicza im Oguliner Regiment zeigt, ist ohne Zweifel die vorzüglichste. Alle Wege dieser Anlagen sind mit einer Nettigkeit gehalten, die jedem englischen Garten Ehre machen würde, und der feine Flußsand der Glina gewährt den Spazierenden eine eigene Unterhaltung. Es befinden sich nämlich verschiedene Halbedelsteinchen darunter, und man hat nach dem Schliffe derselben schon hübsche Wasseropale, Topase und die reinsten Quarzkrystalle

erhalten. — Auch ein Fremdenbuch hat man hier, welches wol nicht herrlicher eingeweiht sein könnte, als durch die Namen Franz und Caroline, welche das erste Blatt zieren.

Das Kirchweihfest des eine Stunde von Glina entfernten Dorfes Maja, einer Hauptmannsstation, bot uns Gelegenheit zu einem neuen Ausflug, und eine sehr interessante Unterhaltung anderer Art. Kirchweihfeste sind bekanntlich auf dem Lande zugleich Jahrmärkte, wozu hier Leute aus allen umliegenden Gegenden, selbst vom Cordon, herbeiströmten. Da es nun hier, ungeachtet der Einfachheit seiner Bestandtheile, unzählige Varietäten des Costüms gibt, so hatten wir schon, auf dem Wege dahin, eine bunte, fremdartige Bilderschau. Männer und Weiber, zu Fuß und zu Pferd, trieben Vieh oder beladene Saumrosse vor sich her (wie denn die Offiziere klagten, daß sich das Landvolk, ungeachtet der so wohl hergestellten Wege, noch nicht an Fuhrwerke gewöhnen könne), und Alle erinnerten durch ein auffallendes Aeußere an die Nähe des Orients. Besonders erschienen die Reiterinnen in mancherlei Trachten, mit dunklem Teint, auffallenden Physiognomien, um den Kopf gewundenen, bis zum Gürtel herabhängenden, aufgesteckten oder flatternden, streifigen oder gestickten Schleiern, ein Messer, wol auch eine Pistole im Gurt, gar wunderlich. Noch mannigfaltiger war das Marktgedränge

selbst, und ein Costümzeichner hätte kaum zur Wahl des Merkwürdigsten kommen können.

Die einfachen Verkaufsartikel der Buden bestanden aus Eisen-, Töpfer- und Seilerwaaren, Gürtelbändern, Glaskorallen, kleinen Spiegeln, Opanken, rothen Strumpfsocken mit breiten, bunten Zwickeln u. dgl. Die Weiber brachten hübsche, selbst verfertigte Tornister, hier Torba genannt, ohne welche kein Mann aus dem Hause geht, zu Markte. Sie bestehen aus einem vielfarbigen, teppichartigen Gewebe mit sehr abwechselnden Dessins, und sind rund mit Fransen umgeben. Von eben diesem Stoff, mit Fransen besetzt, tragen die Weiber einiger Gegenden dreieckige Tücher wie Schürzen, aber von rückwärts hervorgenommen und mit dem linken Zipfel vorne in den Gürtel gesteckt, welches eine malerische Draperie, aber auch ein wildes Ansehen giebt, und mich an die Mäntel der Hottentottinnen erinnerte.

Beide Geschlechter sind durchaus von kräftigem, meist hohem Wuchs und regelmäßigem Bau. Augen und Zähne sind schön, die Physiognomien bedeutend, der vorherrschende Ausdruck Muth und Kraft, und je näher dem türkischen Gebiet, um so mehr mit Wildheit gepaart. Da jene Eigenschaften mehr dem Mann als dem Weib zustehen, so ist ersteres Geschlecht hier das schönere, wiewol auch die weibliche Jugend der Anmuth keineswegs entbehrt; bejahrte Frauen aber

gäben treffliche Originale zu Walter Scott's Nornen und Meg=Merelisen und meiner Gorgo. Ihre Haare sind durchaus von glänzendem Schwarz, vorne gescheitelt und in zwei über die Brust herabhängende Zöpfe geflochten, die, besonders am Ende, mit gelben Knöpfen, Fingerhüten u. dgl. geschmückt sind. Dazu tragen die Mädchen entweder hohe, rothe Mützen, mit Goldborden oder Stickerei auch möglichst verziert, oder, was ungemein hübsch läßt, bei jedem Ohr einen Strauß von frischen Blumen. Die Weiber haben Tücher auf dem Kopf, aber so sonderbar zusammengelegt, daß sie, ganz nach Art der Stuarthäubchen, über die Stirne eine eingebogene Ecke bilden und seitwärts über die Zöpfe zurückfallen. Die Spitze auf der Stirn wird mit einer Nadel, woran Troddeln von Glasperlen hängen, festgesteckt; ähnliche Nadeln halten das kaum bis an die Hüfte reichende Oberhemde zusammen. Der Hals ist mit Glasperlen, Korallen ꝛc. geschmückt, je mehr, je besser; über den weißleinenen Rock ist der Gürtel gebunden, ohne das Oberhemd mit zu fassen. Bunte Zwickelstrümpfe und zierliche Opanken vollenden den Anzug. — Die Männer tragen weißleinene Pantalons (eigentlich Gatjen), darüber ein Hemde, welches ein lederner Gurt zusammenhält, und am Ende steife Säume hat, die es, wie einen Waffenrock, breit abstehen machen. Darüber haben viele tuchene Jacken, theils mit, theils ohne Aermel;

letztere sind die zierlichern, meistens roth, mit mehrern Reihen glänzender Knöpfe und Schnüre. Die Torba hängt über der Schulter, von der andern Seite die Flinte, und im Gürtel stecken Pistolen und Messer; die Kartousche fehlt ebenfalls nicht, um hinlängliche Munition zu haben. Den Kopf deckt eine rothe Mütze oder ein Hut. Dies sind die Elemente der Landestracht, die aber durch Schnitt, kleine Abweichungen und Zuthaten der größten Mannigfaltigkeit fähig ist.

Der gütige Obrist wollte uns das Vergnügen verschaffen, den Nationaltanz, Colo, zu sehen; er forderte einige Seressaner*) dazu auf, die schnell mehrere Tänzer anwarben, so daß der Kreis sich bald über dreißig ausdehnte, worunter auch einige, aber nur

---

*) Seressaner sind eine Elite aus den Cordonscompagnien, um für die Sicherheit des Cordons, nach Art einer Marechaussée, zu wachen. Das Haus, woraus ein Seressaner genommen wird, ist steuerfrei. Sie kleiden sich selbst, und nach Willkür, wozu meist das türkische Costüme gewählt wird. Es steht ihnen frei, sich auf eigene Kosten beritten zu machen, was sie auch durchaus sind. Während der französischen Kriege bildete man aus ihnen, ergänzt durch Ueberläufer aus dem türkischen Gebiet, ein Freicorps, welches unter dem Namen der Rothmäntler durch ganz Deutschland bekannt war.

ältere Weiber waren. Einer faßte den andern am Gürtel, wodurch die Arme gekreuzt erschienen, und so begannen sie drei Schritte vor und einen rückwärts zu thun, welches anfangs, als es sehr langsam ging, und sie sich noch nicht in gleichen Takt getreten hatten, eher dem Wanken halb Trunkener, als einem Tanze glich. Aber durch einen, wiewol nicht sehr melodischen Gesang, den sie anstimmten, halfen sie sich ins Zeitmaß, was nun immer geschwinder genommen wurde*). So stieg auch die Freude der Tanzenden sichtbarlich, gewiß durch die Gegenwart und Ermunterung ihres verehrten Vorgesetzten besonders entflammt, der ihnen gewährt hatte, dieses Vergnügens ganz nach Landessitte zu genießen. Ich konnte den Wunsch nicht unterdrücken, diesen Kreis von seltsa-

*) So sah ich hier den Colo; indessen soll er in andern Gegenden der Gränze mit verschiedenen Abänderungen und Verzierungen getanzt werden. Die poetische Ausbildung desselben, wie er in der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch in Syrmien getanzt wurde, ist in den Feierstunden von Maria *** (Freiin von Zay), Pesth 1820 bei Hartleben, in der Erzählung Ivan und Illana, I. Bändchen S. 61, geschildert, wo überhaupt die auffallendsten Eigenheiten der Gränzvölker, auf einem interessanten historischen Grunde, und auf eine sehr angenehme Weise eingekleidet, zusammengestellt sind.

men und pittoresken Gestalten, deren jede etwas Eigenthümliches hatte, gezeichnet zu sehen; es war keine darunter, die uns civilisirten Städtern nicht auffallend gewesen wäre. Eine der furchtbarsten in rother Jacke und Mütze, mit einem Zeughaus beladen, zog jetzt mit dem Ausdruck der Lust, die ihren höchsten Gipfel erreicht hat, ein Pistol aus dem Gürtel und schoß es in die Luft; bald ahmten die Nachbarn diesen glücklichen Gedanken nach, und es gab ein förmliches Lauffeuer im Kreise. Ob man dies unsern eleganten Cirkeln nicht als eine neue Cotillon-Figur empfehlen sollte? Doch ward auch unsern Tänzern Einhalt gethan, als sie ans zweite Pistol kamen, weil sie sonst nicht geruht hätten, bis alle ihre scharf geladenen Gewehre entleert gewesen wären. Man sagte uns, daß, ohne die diesmalige, stillschweigende Erlaubniß, jeder Schuß bestraft worden wäre, weil es sonst unmöglich sein würde, unzähligen Schaden und Unfug zu verhüten. Ohnedies geht selten eine zahlreiche Versammlung, ein Markt oder Kirchenfest vorüber, wo die Waffen nicht ernstlich gebraucht würden.

Wir sahen einen jungen Mann ein Mädchen mit derber Zärtlichkeit umarmen; man versicherte uns jedoch, daß dies seine Schwester, Verwandte oder Verlobte sein müsse, weil dieser Kuß ihm sonst das Leben kosten könnte. Demungeachtet geht der Mädchenraub noch immer im Schwange, so hart er von den Ver-

wandten gerächt und von den Obern bestraft wird *). Meist sind die Mädchen selbst damit einverstanden. Niemand frägt um ihre Wahl, sie müssen sich demjenigen verloben, oder, wie sie es classisch nennen, den Apfel von ihm nehmen, mit dem ihre Aeltern übereingekommen sind. Oft bestellen sie den Jüngling ihres Herzens an einen Ort, wo er ihrer habhaft werden kann; er bringt sie ins türkische Gebiet, wo jeder Pope sie traut. Diese Trauungen sind hier zwar ungültig; ist die Ehe aber schon vollzogen, so bestehen die Obern hier selbst auf ihre Erneuerung, um der Unsittlichkeit zu steuern, da nebstbei die Convenienzen, die hier, in einem Land vollkommner Gleichheit, durch eine Heirath verletzt werden können, sehr unbedeutend sind. Uebrigens sind die Sitten hier noch so rein, daß es gar keine unehelichen Kinder gibt.

So wenig als gegen den Mädchenraub vermochten die Gesetze bis jetzt zur Verhinderung der Blutrache, wodurch sich oft ganze Geschlechter gegenseitig aufreiben. Alle diese alten Stammgewohnheiten erhalten und nähren eine Verachtung des Todes, welche bei keinem Volke allgemeiner sein kann. Man rächt den Mord mit Mord, macht aber übrigens wenig Aufhebens davon. Dies beginnt schon in der Kind-

*) Siehe Hietzingers Statistik, I. Band S. 263.

heit. Kinder, die Vieh hüteten, wetteten spielend auf Paar oder Unpaar; der Verlierende sollte mit dem Plumpsack bestraft werden. Die Mädchen ließen es sich gefallen; als sie es aber einem zehnjährigen Knaben auch thun wollten, zog dieser sein Pistol und schoß ein Mädchen zu Boden. Als er vor Gericht gebracht und über seine That befragt wurde, gestand er sie ganz gleichgültig ein; man fragte ihn, ob er wisse, daß er nun gehangen würde? „Das könnt ihr thun, ihr habt die Macht dazu", erwiderte er, das Recht des Stärkern als das unwiderleglichste anerkennend, das man doch menschenfreundlich genug war, an ihm nicht auf solche Weise auszuüben. — Ein Mann, der wegen Räubereien erschossen werden sollte, hub, als er den Todesweg begann, aus voller Brust an zu singen; als man ihm die Augen verbinden wollte, sagte er: „Nein, ich bin ein Mann, ich will die Kugel fliegen sehen."

Es ist nicht zu wundern, daß ein so kühnes, kriegerisches Volk im Frieden Hang zu Räubereien hat.

Der Krieg läßt die Kraft erscheinen,
Alles erhebt er zum Ungemeinen:
Aber der Mensch verkümmert im Frieden,
Müssige Ruh ist das Grab des Muths.

Vor etwa vierzig Jahren galt es für eine Ehrensache, bevor man heirathete, einen Raubzug in die Türkei zu machen. Diese Maltheserpflicht ist nun-

mehr abgeschafft, doch bilden sich noch hie und da Banden, gegen welche die Obern stets wachsam sein müssen, die aber doch gewisse ritterliche Gesetze haben. So ist es Schande, ein Weib zu verwunden oder gar zu tödten; auch an Christenmännern wird Mord gemieden, aber nicht an Türken: der gilt für Verdienst.

Indeß ist das weibliche Geschlecht hier auch hinlänglich mit Muth und Kraft begabt, und nicht ungeübt in den Waffen. Eine Corporalsfrau, deren Hütte in Abwesenheit ihres Mannes von einer Räuberbande angefallen ward, vertheidigte sich heldenmüthig; sie schoß mehrere Male mit der Flinte ihres Mannes aus den Fenstern, und würde sich ihrer beträchtlichen Anzahl Feinde erwehrt haben, wäre nicht unglücklicher Weise ihr Gewehr gesprungen; dann aber erschoß man sie durch die Thüre. — Man erzählt mehrere Fälle, wo einzelne Weiber ihre Häuser gegen ganze Banden schützten; auch ein vierzehnjähriger Knabe trieb allein eine Ueberzahl von seinem Hause. Alles weiß hier mit dem Schießgewehr umzugehen, und der Croat entbehrt lieber Brod als Pulver.

Auf die Gränzbereisung Ihrer k. k. Majestäten blicken alle Bewohner der Gränze noch immer als auf den glänzendsten Punkt ihres Lebens zurück. Sobald man derselben erwähnt, belebt sich die Unterhaltung. Jedes weiß eine Anekdote zu erzählen oder zu berichtigen, und man wetteifert, sich die Züge der hohen

und bedeutenden Personen zurückzurufen, die an diesem fernen Theil des Reiches eine so seltene Erscheinung waren. Man rühmt die Genügsamkeit der höchsten Reisenden, die in Gegenden, wo nicht nur Luxusartikel, sondern selbst Lebensbedürfnisse, wie Mehl und Weißbrod, zuweilen mangelten — weshalb später alles nachgeführt werden mußte — sich in alle Entbehrungen fügten. Dazwischen fehlt es nicht an Aufzählung komischer Begegnisse, verunglückter Anstalten, lächerlicher und linkischer Bewillkommnungen, welche jedesmal allgemeine Fröhlichkeit verbreiten.

In anderm Sinne interessant waren mir die Anekdoten von den nachbarlichen Osmanen, worin man hier auch unerschöpflich ist.

Einst wurde von dem bekannten Dschellab oder Dschelludin Pascha, der Vezier in Bosnien war, ein Effendi, Gelehrter oder Diplomat, Mehemet, herüber gesandt, um Streitigkeiten zu schlichten. Es war ein lebenslustiger, blühender Mann, der sich die gute Bewillkommnung wohlgefallen ließ, die ihm kaiserlicher Seits zu Theil wurde. Um sich gegengefällig zu beweisen, wollte er einem Mann, der sich des Viehdiebstahls schuldig gemacht hatte, ohne Weiteres den Kopf abhauen. Nur mit vielen Vorstellungen brachte man ihn davon ab, indem man blos Schadenersatz forderte. Man bot ihm nun Wein und geistige Getränke an; er lehnte sie jedoch ab, bis er seine Beglei-

ter entfernt hatte, dann aber zechte er tapfer, und er wünschte nun auch tanzen zu sehen. Man ließ einige Männer ungarisch tanzen (woran bekanntlich die Frauen nicht Theil nehmen), welches ihn so belebte, daß er Lust bekam, selbst mitzumachen. Er begann dazu seine ungeheuer dicke Kleidung von allen Seiten aufzuschürzen, und stellte nun die lächerlichste Figur als Tänzer dar. Es waren fünf Damen gegenwärtig, denen er auch gern seine Galanterie bewiesen hätte, aber er führte nur ein Fläschchen Rosenöl bei sich, und dies machte ihn verlegen. Er fragte, wie weit es bis an seinen Wohnort sei? Man versicherte ihm, unter zwei Stunden könne man nicht hin gelangen. „Ei was!" sagte er, indem er einen seines Gefolges herbeirief, „in zwei Stunden mußt du wieder da sein, sonst liegt dir dein Kopf zu Füßen." Der Unglückliche flog dahin und war, was allen unbegreiflich schien, in anderthalb Stunden zurück. Der galante Türke aber theilte sein Rosenöl aus, das nun noch pikanter geworden war.

Ein andermal kam ein Türke geringen Standes zum Kastell, und wollte den Obristen sprechen. Da dieser mehrere Stunden entfernt und ein Major gegenwärtig war, so erbot sich dieser, ihn anzuhören. Aber der schien dem Türken zu wenig, und er glaubte nur den Obristen würdig, mit ihm zu verkehren. Es galt nun darum, diesem Halbmenschen einen Begriff von der Würde eines Stabsoffiziers beizubringen, und

dem Major fiel das beste Argument dazu ein: „Weißt du“, sagte er ihm, „daß ich mit meinem Kaiser an einer Tafel speisen kann, während dich der Deinige kaum werth hält, den Staub von seinen Füßen zu küssen?“ — Dies leuchtete dem Türken ein, und er fügte sich, mit dem Major zu unterhandeln.

Ein türkischer Capitän, mit einem Begleiter, besuchte einen Obristen in der Gränze, der Alles aufbot, seine Gäste zu unterhalten. Sie waren Zuschauer bei der Wachtparade, beim Austheilen des Befehls, und Exerciren; und nach Tisch spielte ihnen die Gemahlin des Obristen auf dem Fortepiano vor, was ihnen besonders zu gefallen schien. Auf dem Rückweg begleiteten sie die Offiziere über einen Damm, der nach Gradisca führt, und sehr schön und solid gebaut ist. Sie zeigten sich eine Karte davon und besprachen sich darüber. Nun konnte der Capitän seine Bewunderung darüber nicht länger zurückhalten. „Unsere Nachbarn“, sagte er, „sind doch viel klüger als wir.“ „Nicht doch“, tröstete ihn sein Begleiter, „dies macht blos das Papier. Siehst du nicht, daß sie Alles, was sie thun, nur aus dem Papier thun? Nimm ihnen das Papier, und sie werden nicht mehr exerciren, nicht mehr bauen und nicht mehr Clavier spielen.“

Hatte der Türke sehr unrecht? Man nehme uns das Papier, und in ein paar Jahrhunderten stehen wir mit ihm auf einer Stufe.

Serbien bekam 1814, nach Czerny Georgs Tod, die Verfassung, daß außer der Besatzung von Belgrad und den andern Festungen, kein Türke sich daselbst aufhalten darf, sondern Milosh Obrenovich, ehemaliger Bimbascha oder Obrist unter Czerny Georg, ihr Oberherr ist, der die Provinz in Knesenate getheilt hat und der Pforte den jährlichen Tribut oder Harradsch bezahlt. Er hat eine Garde, und lebt prächtig, bald auf seiner Burg in Belgrad, bald auf seinen Gütern, ist aber äußerst tyrannisch und nichts weniger als beliebt. Eine Barbarei hätte vor Kurzem den Unwillen gegen ihn beinahe bis zur Revolution gesteigert. Er bemächtigte sich nämlich eines schönen Mädchens, das Braut war, und behielt es bei sich. Einst saß sie am Fenster und stieß einen lauten Schrei aus, als Milosh eben im Zimmer war; er zwang sie zum Geständniß, warum sie dies gethan? ihr Bräutigam war eben vorübergegangen. In einer Stunde darauf sah sie den Jüngling im Hofe hängen. Dies erbitterte die Serben so, daß sie sagten, sie wollten noch lieber von den Türken als ihres Gleichen so mißhandelt werden, und es fast zu einem Aufstand kam.

Indessen braucht der Serbe nur einen Blick auf seinen christlichen Nachbar in Bosnien zu thun, um sein Loos noch zu preisen. Hier leben die Christen in solcher Verachtung, daß es keinem gestattet ist, durch eine Stadt oder Dorf zu reiten; wie er an einen

Ort kömmt, muß er das Pferd am Zaume durchführen. Ja selbst auf offener Straße muß jeder Christ absitzen, so wie er einem Türken begegnet, und froh sein, wenn es ohne weitere Gewaltthat abläuft. Einst ritt ein Pope nach Travnik, um sein Pferd beschlagen zu lassen; so wie er sich den Mauern näherte, führte er es demüthig nach der Schmiede. Eben so trat er auch den Rückweg an; indeß ging ein Türke vorüber, dem sein Pferd wohl behagte; er schoß den Popen ohne Weiteres auf offenem Markte nieder, schwang sich aufs Roß und eilte davon. Der dort residirende kaiserlich österreichische Consul, als er die Unthat erfuhr, sandte sogleich zum Cadi, und ließ ihm sagen, er hoffe, dies werde doch nicht ungeahndet bleiben: man setzte dem Türken nach und erhaschte ihn auch. Auf die Frage: warum er dies gethan? antwortete er: „ich hatte kein Pferd, und so ein Christenhund soll eines haben?" Der Cadi erklärte ihn für wahnsinnig, und er blieb ungestraft.

Ueber die Gerechtigkeitspflege in Bosnien und allen türkischen Provinzen erzählte man mir Folgendes: Die obersten Beamten, Veziere, Capitäne, Cadi's ꝛc. halten sich viele Unterbeamte, die gleichwol keine Besoldung haben. Sie leben blos von Prozessen, und jede Klage ist ihnen daher sehr willkommen. So wie man ihnen eine darreicht, lassen sie sich dieselbe vom Vezier indorsiren; dadurch ist der Vorzeiger

zum Commissär ernannt. Er begibt sich nun auf Untersuchung in das Haus des Beklagten, lebt daselbst so lange es ihm gefällt, und weicht nicht, bevor derselbe sich durch die ihm auferlegte Summe losgekauft hat, er sei nun schuldig oder unschuldig.

Der Guardian des Franziskanerklosters in Jainicza saß eines Abends vor seinem Thor; der Cadi ging vorüber und wandte sich plötzlich zu ihm: man habe ihm berichtet, der Leichnam eines Türken sei in dem Obstgarten der Franziskaner gefunden worden. Der Guardian, nicht wenig erschrocken, betheuerte, das sei nicht wahr. — Der Türke faßte sich am Bart, und sagte: „wie, du willst mich einer Lüge zeihen?“ Der Guardian verwahrte sich höchlich, meinte aber, der Cadi sei falsch berichtet worden. „Nun“, sagte dieser, „ich werde die Sache untersuchen lassen.“ Diese Drohung schüchterte den Guardian so ein, daß er sich lieber gleich mit 300 Piaster loskaufte.

Ein andermal wurden die guten Ordensbrüder unter dem abgeschmackten Vorwand gebrandschatzt, daß sie ein Türkenkind ausgegraben und getauft hätten.

Nach so viel ernsten und düstern Berichten auch etwas zur Erheiterung. — Als von der kurzen Herrschaft der Fremdlinge die Rede war, erwähnte man, wie unsicher sie sich im Besitz eines Landes gefühlt hätten, dessen Bewohner ihnen so abhold, und von so entschlossener Thatkraft waren. Jemand warf die

Frage auf, wie sich Völker von so verschiedenen Zungen verständigt hätten? Und man erzählte darüber folgendes Beispiel: in einem Dorfe begann man wegen dem Tode eines Bauern die Glocken zu läuten. Dies erregte die bange Aufmerksamkeit der Fremden, welche immer die Sturmglocke gegen sich ertönen zu hören besorgten. Deshalb fragte einer den nächsten Eingebornen: „Bum, bum, Franzos?“ — Der Gränzer, ein Mann, der die Welt in manchen Feldzügen gesehen hatte, errieth ihn sogleich. „Bum, bum, nix Franzos!“ erwiederte er: „Bauer caput.“

Hat Dich das Allerlei nicht zu sehr gelangweilt, und ich mache einst wieder einen derlei Ausflug, so läßt sich der Faden vielleicht weiter spinnen: doch für jetzt ein wahrscheinlich nur zu spätes: Lebe wohl!

Reise von Ogulin zu den Plitwitzer Seen *).

Nach einem Aufenthalt von einigen Wochen in Fiume hatten Sr. kais. Hoheit, der Erzherzog Palatin, beschlossen, den Rückweg durch die Karlstädter Militärgränze, und an den Plitwitzer Seen vorüber zu nehmen. Wir hatten gehofft, auch seine erlauchte Gemahlin in seiner Begleitung zu sehen, und daher manche Anstalten zu Unterhaltungen und Ueberraschungen hauptsächlich auf sie berechnet, da der Erzherzog diese Gegenden schon vor zwanzig Jahren bereist hatte, und zu vermuthen war, daß ihm, bei seinem vortreff-

*) Diese Schilderung verdanke ich der Feder eines Freundes, der so glücklich war, diesen Ausflug im October des Jahres 1827, im Gefolge Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Palatin zu machen. Sie war blos in einem Privatbriefe enthalten, ohne alle Idee einer Publication.

lichen Gedächtniß, nichts mehr neu daselbst sein würde. Leider wurde aber die erhabene Frau durch verschiedene Hindernisse abgehalten, diesen Ausflug mitzumachen, und wir sahen daher nur den Erzherzog selbst, samt Gefolge, an der Gränze des Oguliner Regimentsbezirkes ankommen, wo schon das ganze Offiziercorps seiner wartete und seine Bahn ländlich geschmückt war:

Pforten bauten sich aus grünen Zweigen,
Und um die Säule flatterte der Kranz.

Zu beiden Seiten des Weges waren Spaliere von Greisen, Weibern und Kindern in der Landestracht aufgestellt. Er ging durch ein ungemein schönes, sehr enges Thal, worin die Dobra ihr Bette hat, und wir fuhren eine gute Stunde bis zu dem, von griechischen Mönchen (Kalugjern) bewohnten Kloster Gomirye, wo eine Menge Volks versammelt war. Der Erzherzog ward von dem Archimandriten (Vorsteher) unter Böllerschüssen in die Kirche und das arme, kleine Kloster geführt, und darauf folgte ein Colotanz vor demselben. Bald wurde die Reise fortgesetzt, die ziemlich beschwerlich über steile Berge ging, und wir kamen erst beim Einbruch der Nacht in den Stabsort Ogulin, ein großes Dorf. Es war ganz erleuchtet, und vorzüglich gut nahm sich der Hauptplatz aus, worauf sich die Quartiere des Obristen und der Stabspartheien, der Pfarrhof rc. befinden.

Nach dem Soupé lud der Obrist den Erzherzog ein, den Fall der Dobra anzusehen. Diese bildet zwar keinen eigentlichen Wasserfall, sondern verliert sich in eine Höhle, unter das Gewölbe eines Felsens, auf welchem ein von Frangipani erbautes Schloß steht. Diese Kluft war mit Fackeln erleuchtet, und die Umgegend durch zahlreich aufsteigende Raketen erhellt. Auch kamen beleuchtete Fahrzeuge durch die Höhle den Fluß herauf gefahren, aus denen Schüsse und Vivatgeschrei von der Felsendecke beinahe schaurig wiederhallten, so daß das Ganze einen sehr guten Effekt machte. Die Dobra, welche hier vom Abgrund verschlungen wird, kömmt in einer Entfernung von drei bis vier Stunden wieder ans Licht und ergießt sich ober Carlstadt in die Culpa. — Die Freudenfeuer flackerten noch die ganze Nacht hindurch auf den Bergspitzen, besonders sandte der Kleck, eine weit sichtbar vorherrschende Kuppe, seine Lichtstrahlen durch die Landschaft rings umher.

Am 10ten October wurde nach Rakovicza gefahren, das nur eine Stunde von der türkischen Gränze entfernt liegt. Der Weg dahin ist ziemlich merkwürdig, denn von dem Dorf Ostaria, das eine halbe Stunde hinter Ogulin beginnt, fährt man durch drei Dörfer, die eine Bevölkerung von 1400 Seelen haben, aber zwei Stunden, ohne ein Haus wahrzunehmen. Die Häuser sind nämlich, wie noch in vielen

Gegenden unserer Gränze, nicht in Ortslinien gereiht, sondern jeder baut sich das seinige, wie es ihm zwischen seinen zerstreuten Grundstücken am gemächlichsten ist, in ein abgelegenes Thal oder sonst einen Winkel. Dies ist es auch, was diese Gegenden so unsicher macht, indem die aus der Türkei herüberkommenden Räuber in diesen sporadisch zerstreuten Häusern, deren Eigenthümer, von aller Hülfe entblößt, sich natürlich alles von ihnen gefallen lassen müssen, Unterstand finden. Man ist daher sehr bemüht, diese Wohnungen in geschlossene Dörfer, oder wenigstens in größere Gruppen zusammenzuziehen, was aber nur nach und nach gelingen kann, in neuester Zeit aber mit ungemeiner Thätigkeit betrieben wird.

Von da kamen wir nach Plasky, wo der griechische Bischof von der ganzen croatischen Gränze seinen Sitz hat; der jetzige ist erst vor ein paar Monaten dazu ernannt worden. Seine kürzlich neu erbaute Residenz ist ein hübsches, aber sehr einfaches und keineswegs großes Landhaus. Die Kirche, ein Getreidemagazin und das Quartier des Compagniehauptmanns machen die ganze Umgebung aus, da das Dorf ziemlich entfernt im Thale, und auch zum Theil zerstreut gelegen ist. Wir gingen mit dem Erzherzog nur so lange in die Zimmer, bis die Pferde gewechselt waren. Von hier nahm der Weg recht den Charakter dieser Gegend an, wir kamen nämlich in ein Thal,

das nicht etwa zwischen zwei Gebirgsreihen dahinläuft, sondern, beinahe rund wie ein Teller, eine von Gebirgen umgebene Fläche bildet. Dieses ist die Gestalt der ganzen Karlstädter Gränze; auch die Licca und Corbavia sind solche Thalebenen, und das setzt sich bis ins Kleine fort, da auch in den flachen und hüglichen Gegenden überall bald größere, bald kleinere, trichterförmige Vertiefungen sind, in denen das sich sammelnde Regenwasser jedoch nicht stehen bleibt, sondern bald versiegt. Auch sind nur ein paar Flüsse, die sich von diesen Gegenden in die Culpa ergießen; in das Meer ergießt sich aber keiner, obschon dieses ganze Gränzgebiet längs der Meeresküste liegt. Denn das Land ist durch das hohe Welebitgebirg vom Meer wie durch eine Mauer ganz abgeschnitten, und alle Wässer, außer den obgenannten, ergießen sich in Höhlen, verlieren sich im Sand, oder bilden kleine Seen, mit denen sie ein Ende nehmen.

Aus dieser Thalebene erhoben wir uns auf ein Gebirge, die Lupcha *) genannt, das immer steiler, immer höher, immer schauerlicher wurde. Mit einem beinahe undurchdringlichen Walde bedeckt, wechseln Felsenschluchten mit schroffen Hügeln, und das Ganze gewinnt ein höchst wüstes Ansehen, wo, außer der

*) Wird Luptscha ausgesprochen.

schmalen Straße keine Spur von Cultur zu erblicken ist. Diese Gegend ist daher auch die Hauptroute aller aus dem Türkischen kommenden Räuberbanden, da es hier zu den Unmöglichkeiten gehört, ihre Spur zu verfolgen. Wir hatten auch eine angemessene Bedeckung von Seressanern.

Der Theil der Türkei, an welchen wir hier gränzen, ist türkisch Croatien, zur Statthalterschaft Bosnien gehörig. Ein Theil der Bewohner hat zwar die Religion der Eroberer, den Islamismus, angenommen, die Mehrzahl ist jedoch dem christlichen Glauben treu geblieben. Die Sprache ist durchaus der illyrische, sonst auch der in der slavonischen und croatischen Gränze gesprochene Dialekt. Selten, selbst unter den vornehmen, islamitischen Bosniaken findet *man* Einen, der, außerdem daß er seine Gebete in der Sprache des Corans (der arabischen), ohne sie zu verstehen, hersagt, türkisch reden und schreiben kann.

Das Gouvernement Bosnien ist in sechs und dreißig Capitanate getheilt. Früher gab es hier vier Sandshak's (Divisionscommandanten), jetzt sind deren drei, indem jener von Skopie, eigentlich Herczegovina, eingegangen ist. Der Gouverneur, welcher immer ein Pascha von drei Roßschweifen sein muß, residirt in Travnick; jedem der drei Sandshaken steht ein Pascha von zwei Roßschweifen (Mirimiram) vor, welche unmittelbar vom Vezier abhängen. Die

Würde der Capitäne ist in der Familie, meistens nach der Erstgeburt, erblich, und überhaupt ist die Verfassung des Landes feudal. Die Macht der Capitäne in ihren Bezirken ist sehr groß, besonders wenn zwischen ihnen und den Cadi's gutes Einvernehmen herrscht, was jedoch immer, in Folge des wechselseitigen Interesses, der Fall ist. Sie stehen gewöhnlich in Opposition gegen den jeweiligen Gouverneur, und gehorchen seinen Befehlen nur in so fern es ihnen beliebt, und sie sich dadurch in ihren Gerechtsamen nicht gefährdet wähnen.

Diese prekären, ungeregelten Verhältnisse des Landes wirken auf unser Gränzgebiet, besonders den trockenen Theil desselben, sehr nachtheilig. Die von diesseits entlaufenden Räuber finden bei den Capitänen Schutz, Sicherheit und Ansiedelungsplätze nächst der Cordonslinie. So hat der gefährlichste und hartnäckigste Räuberbeschützer, Hassan Aga Presky, ganze Dörfer, z. B. Vidosko, Gara, Wrello u. s. w. dicht an der Gränze mit unsern Deserteuren und Räubern bevölkert. Wie leicht muß es also diesem Gesindel sein, in Vereinigung mit bosnischen Helfershelfern auf das coupirte Gränzgebiet, voll Schluchten und dichter Wälder, Streifzüge zu machen! Welch eine Ermunterung zu ihren Verbrechen müssen sie in der Gewißheit finden, nur einige Schritte über die Marken thun zu dürfen, um für ihre Personen und

ihre Beute vollkommen geschützt zu sein. — Daß dieses unsererseits zu unzähligen Beschwerden und Reclamationen Anlaß giebt, leuchtet von selbst ein.

Aus ähnlichen Ursachen ward damals auch der orientalische Dollmetsch von dem Landescommandirenden nach Bihacs an den dortigen Befehlshaber, Mehmed Aga, abgesandt. Dieser Aga war ein Silihdar (Schwertträger) des damaligen Veziers von Bosnien, Abdyrahim Pascha, und zugleich Capidschi Bassy *) der hohen Pforte. Seine Lage in Bihacs war keineswegs günstig, denn er wurde statt des, durch den Vezier nach Rumelien exilirten, jungen bihacser Capitäns zu dessen Verweser bestimmt, und hatte zugleich den Auftrag, in allen benachbarten Districten das neue Exercitium einzuführen. Dies machte ihm nun den ganzen und bei weitem zahlreichern Anhang des verbannten Capitäns abgeneigt, und sein Eifer in Einführung des neuen, den Bosniern sehr verhaßten Exercitiums brachte diese nur noch mehr gegen ihn auf.

Bei Gelegenheit der Verhandlung mit dem Dollmetsch kam die Rede auf die bevorstehende Ankunft des Erzherzogs an der Gränze. Mehmed Aga äußerte den Wunsch, dem hohen Herrn seine Aufwartung zu

*) Capidschi Bassy's sind eigentlich die Wächter des äußeren Thores des Serails — des sogenannten Thores der Glückseligkeit.

machen, und empfahl dem Dollmetsch, wegen Erfüllung dieses Wunsches das Nöthige zu verfügen. Auf die hierüber an den commandirenden General gemachte Anzeige und eingeholte höchste Genehmigung Sr. kaiserlichen Hoheit, ward der Tag der Zusammenkunft festgesetzt.

Als wir an diesem, Nachmittags 4 Uhr, mit beiläufig 10 Wägen auf dem bestimmten Punkt an der Gränze (Pavranich Unka genannt), von 20 Seressanern begleitet, mit dem Erzherzog ankamen, waren die Türken schon mit einem Gefolge von etwa 30 Köpfen, alle zu Pferde, auf dem jenseitigen Gebiete zu sehen. Der Dollmetsch ritt hinüber, und der commandirende General ging ihnen dann mit ihm zu Fuß entgegen. Bei der Zusammenkunft haranguirte er sie ein wenig, mittelst des Dollmetschs, und kam dann herüber, um den Erzherzog um die Erlaubniß zu bitten, sie ihm vorzustellen. Als diese ertheilt war, ging der Dollmetsch wieder hinüber, und sie kamen nun zu Fuß herüber; es waren 8 Personen von Stande, aber selbst ihr übriges Gefolge, das sich auf einige zwanzig belief, sah ganz anständig und ordentlich gekleidet aus, was wir gar nicht gewohnt sind, denn die bosnischen Türken, die ich zum Beispiel vor 3 Jahren gesehen hatte, als ich dem Capitän von Dubicza einen Besuch abstattete, sind dagegen ein wahres Lumpenvolk.

Es waren nun auf der Fläche, von der man die

Gegend bis weit in das türkische Gebiet übersehen kann, in der Nähe von einer Tschardake (Gränzwachthaus) zwei Lauben von Reisig, einander gegenüber, jedoch nur einige Schritte entfernt, aufgerichtet. In der einen standen fünf Stühle für den Erzherzog und uns, in der gegenüber eine niedrige, halbmondförmige Bank, mit Teppichen bedeckt.

An der Spitze ihres Zugs ging ein kleiner Kerl mit einem dicken Kopfe und ungeheuer großem Turban, in der rechten Hand einen dicken Stab mit einem silbernen Knopf und verschiedenen silbernen Berloques behangen, den er in der Höhe trug. Dieser heißt Tschausch, und ist so eine Art Ceremonienmeister.

Einige Schritte darauf folgte Mehmed Aga, der Dollmetsch ihm zur Linken, und darauf die 7 andern, dann in einiger Entfernung das übrige Gefolge. Sie machten ihre türkische Verbeugung mit der Hand auf der Brust, worauf der Erzherzog und wir sie begrüßten; dann setzte sich der Erzherzog, und der Dollmetsch wies ihnen gegenüber ihre Plätze an. Mehmed setzte sich, links der erste, auf den Vorsprung der Bank; er ist ein großer, kräftiger Mann, wenn auch nicht schön, doch von stattlichen Zügen, etwa 50 Jahre alt. Er trug um den Turban einen schönen, carmoisinrothen Shawl mit kleinen Palmen, das Kinn rasirt, und nur einen starken Knebelbart; seine ganze übrige Figur

war in ein weites Oberkleid von scharlachrothem Tuch verhüllt, das um den Hals knapp anschließt, und weite Aermel bis über die Hände hat, und eben so die Füße bis an den Boden bedeckt; über die Brust hat es zwar einige Spangen von Goldborden und große goldene Reife, ist aber nicht geschlossen, sondern fällt nur durch seine Weite und Schwere zusammen. Als er sich setzte, zeigte sich ein Kleid von grasgrünem Sammt, am Halse mit einem Edelstein zusammengehalten, und mit reicher Goldstickerei, aber auch lang bis an die Fußspitzen, dann ein paar Pistolen im Gürtel und ein schöner Säbel, den die Türken noch immer umgekehrt tragen, so daß nämlich die Krümmung nicht aufwärts, sondern mit der Spitze abwärts oder auswärts geht. Das weite Oberkleid heißt Binisch, und ist der Staat, in dem sie aus Ehrfurcht vor hohen Personen erscheinen. Neben ihn zur Rechten setzte sich Abdallah, sein Sekretär, mit einem weißen, gestreiften Shawl um den Turban, und grünem Binisch. Die dritte Person war der Cadia oder Oberrichter. Er zeichnet sich durch einen Turban mit einem hohen Kopf aus, der oben wie ein Czako auseinandergeht, und die Distinction seines Amtes ist; er hatte einen weißen Shawl darum. Sein Gesicht war schön, mit durchdringenden, schwarzen Augen, einer spitzen Nase und einem spitzen, schwarzen Bart; er hatte das meiste Ansehen von

Verschlagenheit und einer gewissen, heimlichen Geringschätzung. Der vierte war ein kleiner, alter Mann mit grauem Barte, Ali Beg, der schon ein paarmal Capitän, immer abgesetzt, und durch die Gewalt der Waffen wieder erhoben war. Auf diesen folgte Ibrahim Beg, außer dem Mehmed Aga, der einzige, der keinen Bart am Kinn, sondern nur einen Knebelbart trug, ein schöner Mann, mit einer sehr kräftigen, ausdrucksvollen, nationell türkischen Physiognomie. Darauf folgten noch drei alte Herrn, angesehene Türken aus Travnik, wo der Vesier von Bosnien seinen Sitz hat. Alle waren gut gekleidet, hatten Säbel, und im Gürtel Pistolen und Hangyars (Handschars, lange türkische Messer). Der Dollmetsch stand an der linken Seite des Mehmed Aga, und führte das Gespräch. Das Gefolge, bis auf jene, die in ziemlicher Entfernung die Pferde hielten, stand hinter der Laube gedrängt.

Das Gespräch beschränkte sich im Grunde auf Complimente, über das Vergnügen sich zu sehen und kennen zu lernen, über das gute Einvernehmen an der Gränze, die freundschaftlichen Verhältnisse der beiden Höfe u. s. w. Ich bewunderte den großen Verstand des Erzherzogs, wie er ein im Grunde so wenig sagendes Gespräch mit einer solchen Umsicht, mit einer solchen Würde, um, als Bruder des Monarchen, nichts von seinem Ansehen, nichts von der Würde

des Staats zu vergeben, mit Herablassung und Freundlichkeit fortzusetzen wußte, ohne daß es eigentlich langweilig geworden wäre. Aber auch Mehmed antwortete mit vielem Anstande, und ohne etwas zu vergeben, mit mehr Höflichkeit und Deferenz, als man sonst von Türken gewohnt ist, die die Giauers als Ungläubige und Christenhunde betrachten. Der Dollmetsch trug nun ihre Bitte vor, rauchen zu dürfen. Er sagte mir später, daß er in Verlegenheit gekommen sei, weil ein Türke sonst gar nicht sitzen kann, ohne zu rauchen; er habe daher selbst den Aga gefragt, warum er nicht rauche, dieser habe ihm aber gesagt, das würde sich nicht schicken, vor so einer hohen Person ohne Erlaubniß zu rauchen. Der Erzherzog erlaubte es sogleich, und nun brachten Sclaven die Pfeifen, deren Länge sich nach dem Rang richten muß, denn jene des Aga hatte beinahe 2 Klaftern, und alle hatten schöne Bernsteinmundstücke. Das Gespräch wurde fortgesetzt, und dann ließ der commandirende General die für die Türken bereitete Jause bringen. Die obbesagten Sclaven nahmen auf den Knieen die Pfeifen weg, es wurden zwei niedrige, runde Tische zwischen die Sitzenden hineingeschoben, und schwarzer Kaffee, den sie aber keineswegs, wie man sagt, ohne Zucker trinken, eine Menge Backwerk, Obst und feines Zuckerwerk, endlich auch Scherbeth und einige Fläschchen Rosoglio gebracht. Sie

verlangten auch Wasser, weil sie von dem langen Ritt sehr durstig waren; dadurch kam das Gespräch auf die Frage, ob ihnen nun erlaubt sei, Wein zu trinken, und wir erfuhren, der auf Befehl des Sultan's zusammengesetzte Rath der Ulema's habe entschieden, daß es kein Verbot, sondern nur ein Rath des Propheten sei, keinen Wein zu trinken; doch lassen sich Türken in Gegenwart ihrer Glaubensgenossen nicht leicht dazu bereden. Als die Jause abgeräumt war, wobei die Herren sehr darauf Acht gaben, daß nichts davon wegkam, sondern sorgfältig eingepackt und mitgenommen wurde, brachten die Diener wieder die langen Pfeifen, die sie auf den Knieen reichten, und da das Gespräch nun auf das neue Exercitium kam, und der Erzherzog den Wunsch äußerte, etwas davon zu sehen, erhob sich auf einen Wink des Silihdars der oberwähnte Ibrahim Beg, ließ sich seinen Binisch ausziehen, legte die Pistolen und den Hangyar weg, die er im Gürtel hatte, und ließ aus dem Gefolge drei Kerle hervortreten, die ein Gleiches thaten. Er wollte auch seinen Turban herabnehmen, da er aber zu fest um die Kappe befestigt war, um diese nicht mitzunehmen, und ein Türke aus Religionsprincipien sein Haupt nicht entblößen darf, mußte er es bleiben lassen. Der commandirende General ließ Musketen von unsern Gränzern bringen, allein die waren ihnen zu lang und zu schwer; sie schossen da-

her einige ihrer kurzen, stutzartigen Gewehre aus, die 3 Mann stellten sich in ein Glied, und Ibrahim, der beiläufig den Rang eines Majors bekleidet, commandirte wie ein Gefreiter, da er selbst ein Gewehr führte und alle Handgriffe und Bewegungen mitmachte. Das Ganze ist gerade so, wie ich vor 40 Jahren das Exercitium gelernt hatte, nämlich nach unserm alten Reglement, und wurde bald ziemlich langweilig, besonders da sie, als sie fertig waren, von vorne anfingen und alles in doppelt schnellem Tempo wiederholten. Ibrahim sprach dabei beinahe in einem fort Commandoworte aus, und bei vielen Handgriffen und Bewegungen commandirte er auch mit: eins, zwei, drei. Eben als, nach Ende dieses Schauspiels, mir der hinter mir stehende Contumazdirector die Bemerkung machte, daß Mehmed Aga schon besorgt nach der zum Untergang sich neigenden Sonne blicke, nicht sowol um die Zeit des Gebetes nicht zu versäumen, als weil er wahrscheinlich besorge, auf dem Heimweg von den Leuten des Hassan Aga überfallen zu werden, wurde sein Wunsch vorgetragen, daß er dem Erzherzog nicht länger lästig fallen wolle, da dieser wahrscheinlich von der Reise ermüdet sein würde. Nach einigen hierüber ausgewechselten Protestationen und Complimenten schien es, daß sie sich zum Abgehen bereiten wollten, und er sagte, daß er dem Erzherzog gern ein Geschenk anbieten wolle, wenn er nicht fürch-

tete, daß es zu schlecht sei, und da dieser äußerte, daß er ihn zwar nicht berauben möchte, daß er aber jedes freundliche Geschenk zu schätzen wissen werde, wurde ein Pferd vorgeführt, das zwar kein Araber, aber doch ein ganz hübscher Hengst war. Zugleich wurde auch etwas in ein gesticktes, musselinenes Tuch Eingewickeltes gebracht, das er als ein unwürdiges Geschenk für die Frau Erzherzogin bestimmte, es war darin eine Tasse, ferner einige Geschirre von Silber, oder eigentlich von Silberblech, inwendig vergoldet, und sechs ziemlich ordinäre Tücher. Hierauf beurlaubten sie sich, und der commandirende General mit den Stabsoffizieren begleitete sie bis zu ihren Pferden, wo noch einiges mündlich unterhandelt wurde. Darauf schwangen sie sich auf ihre Pferde, und es war hübsch zu sehen, wie diese Truppe auf den kleinen Pferden, in den weiten orientalischen Gewändern, im Carriere davon flog. Damit begnügten sie sich aber nicht, sondern, als sie in einer gewissen Entfernung waren, fingen sie an zu caracoliren, sich in kleine Haufen zu theilen, und eine Art Scharmützel aufzuführen, wobei ganz gewaltig aus Pistolen und Flinten geschossen wurde. Notabene, ein Türke kennt kein blind geladenes Gewehr, und obschon sie bei solchen Gelegenheiten in die Luft schießen, hat es doch nichts zu sagen, wenn ein Dutzend Kugeln treffen; indessen lief es diesmal ohne allen Unfall ab. Um jedoch einem

größern auszuweichen, und nicht etwa dem Hassan Aga in die Hände zu fallen, wurde die Rückreise auf diesseitigem Gebiet gemacht, und diesen Abend ging der Zug nicht bis Bihacs, sondern nur in eines der näher gelegenen türkischen Schlösser, Isachich; wir aber fuhren nach Rakovicza zurück, das wir erst in der Dunkelheit der Nacht erreichten, welche aber durch zahlreiche Wach= und Freudenfeuer auf den benachbarten Hügeln erleuchtet war.

Der folgende Morgen war zur Parthie an die Plitwitzer Seen bestimmt, wohin um 6 Uhr aufgebrochen werden sollte; allein als wir etwas später zusammenkamen, hieß es, der Erzherzog sei unwohl, und werde nicht mitgehen, indessen solle sich die übrige Gesellschaft nicht abhalten lassen.

Obschon die ganze Karlstädter Gränze eine so hohe Lage hat, daß das Liccathal um drei Klafter höher ist, als der Gipfel des Kahlen=Berges, so ist es doch noch von mächtigen Gebirgen durchzogen, deren Hauptrücken aus der Gegend von Fiume herkommen, und eine Fortsetzung der Julischen Alpen sind. Von diesen läuft ein Ast längs der ganzen Meeresküste hinab, und bildet dann die Gränzscheidungslinie mit Dalmatien, diese ist der Wellebit; der zweite aber läuft quer durch das Oguliner und Ottochaner Regiment, und theilt sich in drei zusammenhängende Gebirgsrücken, deren erster die große Capella, der

zweite die kleine Capella, der dritte endlich die Plischewitza heißen. Den Thalweg zwischen der kleinen Capella und der Plischewitza bildet der Fluß Korana, welcher aus den, auf den Abhängen des Plischewitzer Gebirges liegenden und sogenannten Plitwitzer Seen gebildet wird.

Nachdem wir eine Stunde gefahren waren, kamen wir an dem Bergschloß Dresnik vorbei, wo die Korana schon in einer mehrere Klafter tiefen, felsigen Thalschlucht vorüberrauschet. Von hier ging unser Weg immer diesem Fluß auf seinem linken Ufer entgegen, und hob sich nach und nach an einer Berglehne empor. Das Thal, in dem der Fluß herabgleitet, ist größtentheils nicht breiter als sein Bett, nur hin und wieder sind kleine Wiesen und Plätze für Fischerhütten oder Mühlen, welche letztere immer an solchen Stellen angebracht sind, wo der Fluß einen Absturz bildet. Da die Bergwände zu beiden Seiten sehr steil hinaufgehen, ja die uns gegenüber gelegene beinahe durchaus eine Felsenwand bildete, die nur hin und wieder mit Fichten und schlanken, uralten Buchen bewachsen ist, so gewinnt dieses Thal, das mit jedem Schritt, den wir auf unserm ziemlich steilen Wege machten, immer tiefer und tiefer wird, ein höchst romantisches Ansehen. Da aber auch der Fluß selbst aus dieser größern Höhe herabkömmt, aus der sich das Thal mit seinem Bette herabsenkt, so bildet er

an manchen Orten Wasserfälle nach seiner ganzen Breite, die einen sehr interessanten Anblick gewähren, und von denen ich den letzten, den wir schon von einer sehr bedeutenden Höhe herab erblickten, allerdings dem Traunfall bei Lambach in Oberösterreich an die Seite stellen kann. Hier entfernt sich der Fahrweg von der Thalesschlucht, und führt durch einen dichten Wald von Föhren und herrlichen Buchen sehr steil aufwärts, was mehr als eine Stunde dauern mag, doch plötzlich wird man durch ein heftiges Rauschen aufmerksam gemacht, wo man ins Freie kommt, und zur Rechten des Weges einen prächtigen, zwar nur ein paar Klafter hohen, aber sehr breiten Wasserfall erblickt, den ich am ersten mit den Cascatellen von Tivoli vergleichen möchte. Das hier herabstürzende Wasser, das man gleich einige Schritte unter seinem Fall, mittelst einer Brücke, passirt, ist die Plitvicza, die aber keineswegs aus den gleichnamigen Seen kömmt, sondern seitwärts, gar nicht weit von hier, entspringt.

Hier verließen wir die Wägen, und wurden auf ein links von der Straße liegendes Felsenplateau geführt, wo wir einen der überraschendsten und herrlichsten Anblicke hatten; denn in einer Tiefe von wenigstens dreißig Klaftern unter unsern Füßen zeigte sich hier der erste, oder eigentlich, nach dem Lauf der Korana gerechnet, der letzte von den Plitwitzer Seen, ganz von Felsen umschlossen, im ruhigen Spiegel, der in Entfer-

nung von etwa 1000 Schritten von der durch einen Wasserfall herabstürzenden Korana gefüllt wird. Doch ist man noch nicht am Ende, da man durch ein heftiges Brausen auf die linke Seite gezogen wird, und hier sieht man zur größten Ueberraschung, wie der Plitvicza-Fluß, über den wir erst gefahren sind, sich in zwei Armen, in einer senkrechten Höhe von gewiß mehr als zwanzig Klaftern, über eine Felsenwand in die Korana hinabstürzt, und mit dieser sich gerade an dem Punkte vereinigt, wo sie den eben beschriebenen See verläßt. Nachdem wir uns an diesem Anblick geweidet hatten, bestiegen wir, da man mit Wägen nicht mehr fortkommen kann, die Pferde der uns begleitenden Seressaner, und kamen, nach einem viertelstündigen Ritt, an den zweiten See, der viel größer als der erste ist, und in den der Fluß einen gar herrlichen Wasserfall bildet.

Ein beiläufig eben so weiter Weg über eine waldige und ziemlich steile Anhöhe, wo man also nur Schritt reiten konnte, führte uns an den dritten See, der der größte von allen und, gleich der Trinàcria, in drei Arme getheilt ist. Der Anblick ist groß und imponirend, aber keineswegs düster; die Berge, die diesen See in seinen mannigfaltigen Richtungen umgeben, sind — seiner eigenen hohen Lage wegen — nicht mehr sehr hoch, durchaus mit Wald bewachsen, und, obschon sie einen sehr sanften Abhang haben,

tauchen sie doch ihren Fuß unmittelbar in die Fluthen. Ueber sie ragt das hohe Haupt der grauen, kegelförmigen Plishevicza empor, und spiegelt sich in der ruhigen Fluth. Da jeder Weg, diesen See zu umgehen, viel zu weit wäre, lagen hier zwei festlich geschmückte Pletten am Ufer, mit denen wir, wenn der Erzherzog da gewesen wäre, überzusetzen, in dem nächsten Hause, der Sägemühle, eines hier einsam lebenden Hauptmanns, das Mittagsmahl einzunehmen, und Nachmittags die übrigen Seen bis zum Ursprung der Korana zu sehen, das Projekt hatten; allein, um den Erzherzog nicht warten zu lassen, traten wir hier den Rückweg an, den wir, da das Bergabfahren zu beschwerlich ist, größtentheils zu Pferde zurücklegten. Diese Parthie gewährt eine Reihe von entzückenden Ansichten, und entwickelt einen solchen Reichthum von Naturschönheiten, daß sie sich mit vielen der berühmtesten in Europa messen kann. Nur daß sie in einem so entlegenen Winkel liegt, macht, daß sie wenig bekannt ist, und wohl gar nicht von Fremden besucht wird.

Als wir die Ebene erreicht, und die Wägen bestiegen hatten, fuhren wir mit der größten Schnelligkeit, und kamen früher zurück, als uns der Erzherzog erwartet hatte. Er war schon wieder ganz wohl, ließ sich manches von uns erzählen; wir nahmen mit ihm das Mittagsmahl ein, und fuhren dann nach Szluin,

wohin der Weg nicht viele Abwechslung gewährt, und wo wir noch ganz bei hellem Tage ankamen. Der Ort liegt an dem Punkte, wo die Szluinczicza, ein Flüßchen, das nur eine halbe Meile von da entspringt, aber schon von Anfang eine nicht unbedeutende Wassermenge führt, sich mittelst eines sehr interessanten Wasserfalles in die Korana ergießt. Bis dahin in eine enge Felsenschlucht eingepreßt, breitet sie sich nämlich auf einmal aus, so daß sie, so zu sagen, einen dreieckigen See bildet, in dem sich eine Menge kleiner Felsengruppen befindet; diese sind aber nicht kahl, sondern meistens mit Moos, Gras und kleinem Gesträuch bewachsen, und beinahe auf jedem derselben steht eine kleine Mühle, nämlich eine der in dieser Gegend üblichen Löffelmühlen, in welchen, mittelst eines horizontal im Wasser laufenden, blos aus einer Art von Löffeln zusammengesetzten Rades, der Stein ohne einen weitern Mechanismus getrieben wird, daher sie nicht viel geräumiger als ein Schilderhaus sind. Zwischen diesen Mühlen und Felsengruppen hindurch stürzt die Szluinczicza, zwar nicht hoch, etwa 2 bis 3 Klaftern, aber in einer Breite von wenigstens 100 Klaftern, in vielleicht funfzig abgesonderten Strahlen in die Korana hinab, was einen höchst imponirenden Anblick gewährt.

Der Tag war Geschäften, Präsentationen u. s. w. gewidmet, und für den Abend war das Project, dem

Erzherzog den Wasserfall beleuchtet zu zeigen. Als es dunkel wurde, setzten wir uns in Bewegung; der Weg war ziemlich weit, unbequem und meistens bergab führend. So guten Wetters wir uns bisher erfreuten, hatte sich diesen Nachmittag der Himmel plötzlich getrübt, und als wir auf halbem Weg waren, fing es ganz sanft an zu regnen. Die beiden Brücken über die Szluinczicza, die Ufer des Wasserfalles, alle dazwischen liegenden Mühlen, Felsen und umgebenden Hügel waren mit einigen hundert Feuern beleuchtet. Die vielen Lichtpunkte gewährten zwar einen schönen Anblick, die meisten verlöschten aber nach und nach in dem immer zunehmenden Regen, und gerade die am ersten, welche den größten Effect hervorbringen sollten. Man sah bald von dem Wasserfall gar nichts, und wir erhielten nur durch sein Rauschen von ihm Kunde, so lange dieses nämlich stärker, als das des immer heftiger herabströmenden Regens war. Natürlich traten wir nun so schnell als möglich den Rückweg an, und somit war dieses Schauspiel, von welchem man sich so viel versprochen hatte, durch die Ungunst des Himmels gänzlich mißglückt.

Am folgenden Morgen jedoch, wo wir frühzeitig nach Karlstadt aufbrachen, zeigte sich uns der Fall der Szluinczicza, der eines gewandteren Beschreibers würdig wäre, noch in seiner ganzen Pracht, obwol das Wetter trüb und regnicht war. Gegen Mittag erhei-

terte es sich, aber nun bot der Weg nichts Interessantes mehr dar, als auf der Höhe vor Karlstadt eine sehr freundliche Aussicht über die ganze, bis an die agramer Gebirge sich ausdehnende Ebene. Des Erzherzogs Wagen flog voraus, und uns Rückbleibenden verkündigte bald der Donner des Geschützes, daß der erhabene Herr bereits auf der geraden Reiseroute im Schooße seiner Familie angekommen, und die kleine Abschweifung, die uns für einige Tage die Ehre seiner Begleitung verschafft hatte, zu Ende sei.

terte es sich; aber man hat bei der Klag nichts Interessantes gesehen hat, als auf der Höhe von Kreglinst- eine sehr freundliche Aussicht über die ganze, bis an die [illegible] Gebirge sich ausdehnende Ebene. Des Erzherzogs Wagen flog voraus, und eine Nachricht benachrichtigte bald den Wagner des Gefährtes, daß der erhabene Gast bereits auf der großen Reiseroute im Schooße seiner Familie angekommen, und die kleine Erfrischung, die uns für einige Tage die Ehre seiner Begleitung verschafft hatte, zu Ende ist.

Reise

von

Agram nach Italien.

Reise von Agram nach Italien.

Du hast meine kleinen Reiseberichte mit solcher Nachsicht aufgenommen, und mich so sehr aufgefordert, bei sich ergebender Gelegenheit wieder ähnliche zu liefern, daß ich nicht versäumen will, Deinem Wunsch Genüge zu leisten, da ich eben im Begriff bin, eine Reise zu unternehmen, die ein weit interessanteres Ziel hat, als die vorigen — eine Reise nach Italien. „Wie? Eine Reise in das Land der Blumen, in das Land der Kunst?“ frägst Du erstaunt. Ja, meine Caroline! Ein Wunsch, der mich durchs ganze Leben begleitete, aber immer wie ein unerreichbares Traumbild vor mir hergaukelte, will sich jetzt an seinen bunten Fittigen von mir erhaschen lassen, und etwas Wirkliches für mich werden. — „Gewährung!“ ruft das Schicksal: aber ich fürchte, der Ruf tönt zu spät in meine Abendglocken. Meine zerrüttete Gesundheit

— die Hauptveranlassung dazu — meine gesunkenen Kräfte werden mir wenig Genüsse mehr erlauben, und manche vielleicht zur Pein und zu neuen krankhaften Anstrengungen für mich machen. Indessen mein Geist ist nicht weniger krank, als mein Körper: er ist durch schwere Leiden gebeugt, meine Phantasie voll schwarzer Bilder — diese, hoffe ich, sollen durch so viel neue Gegenstände doch verdrängt und erheitert werden; und wenn nur das bessere Selbst gesundet, das ist denn doch die Hauptsache.

Muthig will ich mich also auf die Bahn nach den Gefilden Hesperiens machen, wohin mir die Hand der Freundschaft so einladend winkt, und schon diese Aussicht belebt mich mit neuen Kräften? Willst Du mich dahin begleiten? Jeder Gegenstand wird mich doppelt freuen, wenn ich ihn Dir mittheilen, und mich mit Dir darüber besprechen kann.

Erwarte aber ja nicht zu viel! Denke nicht, daß ich Dich in das prächtige Mailand, das ewig einzige Rom, das blühende Florenz oder das üppige Neapel führen werde. Alles dies bleibt meinem Wege fern. Nur die seltsame Meerstadt und einige Städte zweiten Ranges gedenke ich zu besuchen, insbesondere aber in dem so freundlich gepriesenen Vicenza zu verweilen. Alle diese pflegen die meisten Reisenden, die sich jene bedeutendern zum Ziele erkohren haben, nur im Flug zu durcheilen, und kaum eines flüchtigen Blickes zu

würdigen. Möglich, daß sie im Verhältniß zu jenen auch nicht mehr verdienen; dennoch bin ich überzeugt, daß sie mir noch genug Merkwürdiges bieten werden. Freilich ist dies Land auch im Allgemeinen von so viel geistreichen Besuchern geschildert worden, daß sich jeder Unterrichtete bereits ein Bild davon entwarf, und Alles von so viel Seiten beleuchtet, daß sich beinahe nichts Neues darüber sagen läßt. Indessen steht doch jeder Selbstdenkende auf einem andern Standpunkt, und sieht mit andern Augen, kann also, bei der unendlichen Mannigfaltigkeit der Ansichten, hie und da etwas noch nicht Bemerktes wahrnehmen.

Vor Irrthümern habe ich mich sorgfältig zu hüten gesucht; sollten sich aber welche eingeschlichen haben, so bitte ich, mich damit zu entschuldigen, daß es einem Fremden, besonders aber einer Frau, oft unendlich schwer wird, sich über Alles wahrhaft zu belehren.

Nach diesem Prolog will ich nicht länger zögern, meine Fahrt zu beginnen, und zwar mit und auf der

Louisenstraße.

Diese ist eines der bedeutendsten und grandiosesten Werke in den österreichischen Staaten. Sie rivalisirte mit der Straße über den Simplon, und soll jetzt nur

Bayerische Staatsbibliothek München

von der Straße über den Splügen übertroffen werden. Gleichwol ist darüber noch Weniges öffentlich bekannt. Da ich nun Gelegenheit hatte, mir in Bezug auf dieselbe genaue Angaben zu verschaffen, so hoffe ich, Du wirst folgende Mittheilungen nicht zu trocken finden, wenn sie auch hie und da sehr ins Detail gehen sollten.

Schon im verflossenen Jahrhundert wurde bei dem Produktenüberfluß Ungarns der Wunsch rege, demselben eine Bahn bis zum Meer, und über dasselbe zu eröffnen, und auf solche Weise die Industrie und den Wohlstand des Reiches, sowol in seinem gesammten Territorialwerth, als den der einzelnen Besitzungen zu erhöhen. — Karl VI. und Joseph II. ließen zu diesem Zweck die nach ihnen benannten Straßen von Karlstadt — dem letzten Punkt, bis zu welchem die Culpa schiffbar ist — bis an die Seeküste führen. Aber die mangelhafte Anlage dieser Wege, der Aufwand an Zugvieh, Hemmketten und Vorrichtungen, die sie erforderten, und endlich die hohe Frachtgebühr, welche für eine Strecke von 18 Meilen 3 Gulden C. M. den Centner betrug — viele Produkte haben nicht so viel specifischen Werth — vereitelten alle guten Absichten dieses Unternehmens, der Handel hörte ganz auf, und die Straßen lagen öde.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts faßte man gleichwol dieses Projekt wieder auf, und ein Privatverein,

Bayerische Staatsbibliothek München

der aus der ungarischen Schiffahrtsgesellschaft hervorgegangen war, wollte es versuchen, die Culpa bis Brod hinauf befahrbar zu machen, und so den Landweg zu verkürzen *). Aber die dortigen Naturhindernisse waren unüberwindlich, und eine halbe Million ward vergebens daran gewendet. Man kehrte nun zu dem sicherern Plane zurück, eine ordentliche Land- und Kunststraße von Karlstadt bis Fiume anzulegen, und übertrug die Ausführung dem F. M. L. Baron von Vukassovich, einem Mann von den gründlichsten mathematischen Kenntnissen und außerordentlicher Thätigkeit, von welchen er schon bei frühern Unternehmungen dieser Art hinreichende Proben abgelegt hatte. Der regierende Monarch ertheilte nun der Gesellschaft ein Privilegium, im Jahr 1807, und im Jahr 1809, wo der edle Werkmeister bei Wagram den Heldentod starb, war die Straße bis auf eine Meile vollendet.

*) Von hier aus wollte Graf Theodor Bathiany, der damalige Besitzer dieser fürstlichen, aber beinahe noch wüsten Gegenden (ein sehr unternehmender Mann, dessen Plane aber, eben ihrer Kühnheit wegen, meist unausgeführt blieben), einen Kanal aus der Culpa in die Fiumera führen, wodurch freilich der große Zweck einer ununterbrochenen Wasserstraße, vom adriatischen bis ins schwarze Meer, buchstäblich erreicht worden wäre — es waren aber nur vier Meilen dieses Kanals fertig, als die Arbeit in's Stocken gerieth.

Sie ist nicht nur von der solidesten, sondern auch zierlichsten Bauart. Der kühne und geniale Ueberblick ihres Gründers wußte zu ihrem Zug die, wenn auch in der Ausführung schwierigsten, in der Benutzung aber bequemsten Pfade herauszufinden. Gewiß drei Viertheile derselben laufen in der Mitte steiler Berglehnen, und sind meist mit einer Hälfte in dieselben gehauen, während die andere oft viele Klaftern tiefe Untermauerungen stützen. An manchen Stellen springt sie über Steindämme oder Brücken auf andere Bergrücken über, und hie und da ist sie ganz durch den Fels gesprengt. Ihre Länge beträgt 18 Meilen, ihre Breite 26 Fuß. Allenthalben ist sie mit gemauerten Parapeten versehen; die Radestößer sind von Stein, die Unterlagen der Steinhaufen gemauert, die Brücken massiv und geschmackvoll, alle sechszehntel Meilen Klaftersteine, und an mehrern Orten auf großen Steinwürfeln Tafeln oder Obelisken errichtet, wo die Entfernung beider Endpunkte und die Erhebung über die Meeresfläche angezeigt ist. Sie steigt von Karlstadt, welches 300 Fuß über derselben liegt, bis zum höchsten Punkt bei Ravno Podolje auf 2936 Fuß, und fällt dann bei Fiume bis zum Meer selbst herab. Sie führt über die gewaltigen Gebirgsrücken von Mersla Vodicza und den felsigen Wellebit, so wie durch die Schluchten, welche sie scheiden, in so sanften Windungen, daß

das größte Gefäll nur an einigen Orten 4 Zoll, gewöhnlich aber nur 2 bis 3 Zoll beträgt, und man nirgends das Rad hemmen darf. — Wo sie an Berglehnen stößt, sind zum Abfluß des Wassers gewölbte Canäle angebracht, auch, wo es der Boden zuläßt, Alleen daran gepflanzt, wie denn gleich aus Karlstadt eine herrliche Platanenallee darauf führt.

Schade, daß dies bewundernswürdige Werk nicht den Nutzen leistet, der den Bemühungen seiner Stifter und den Hoffnungen des Publikums davon entspräche; aber die Munifizenz des Baues war zu groß für eine Privatunternehmung. Die Straße, mit Einschluß der Auslagen zur Schiffbarmachung der Culpa, kostete 2,110,194 fl. C. M., wozu die Theilnehmer 1,207,834 fl. baar vorschossen, das Uebrige mußte aufgenommen und verinteressirt werden, welche Zinsen auch in obiger Summe begriffen sind. Jetzt sind noch an Schulden zu tilgen 902,360 fl. Bei diesem großen Rückstand glaubten die Interessenten den Mauthbetrag auf 27 kr. für den Centner festsetzen zu müssen; aber auch dieser war noch zu unverhältnißmäßig hoch für den Werth der hier zu transportirenden Produkte, Getreide, Hanf, Tabak, Potasche, Schiffbauholz ꝛc., so daß die Handelsleute keinen Gewinn dabei fanden, und spitzfindige Spekulanten dadurch auf ganz neue, dem Vaterland so verderblich gewordene Umwege geriethen. So verfiel man auf die unselige Ein-

fuhr des Getreides aus Odessa in unser damit so gesegnetes Reich, so wie auf die des Tabaks aus Amerika u. dergl. mehr. Vergebens, daß nun die Straßendirektion den Zoll für Schiffbauholz auf 10 kr., den für Getreide auf 12 kr., und den für Tabak auf 15 kr. herabgesetzt hat; noch kann man jenen Spekulanten nicht mit geringern Preisen die Spitze bieten, und jener Handelszug ist nun einmal im Schwange.

Der ganze Ertrag dieser Straße beläuft sich dermalen, nach Abschlag aller Kosten und Bezahlung der Regie, auf 40,000 fl. Die diese Summe weit übersteigenden jährlichen Interessen müssen von den Aktionären baar zugelegt werden, welche jetzt nur noch aus sechs Mitgliedern, den Fürsten Lichtenstein, Esterhazy, Graf Johann Harrach, Gräfin Elisabeth Erdödy, und den Grafen Karl und Franz Bathiany bestehen.

Ungeachtet des Schadens, den dieser Verein davon hat, sorgte er doch für die Erhaltung dieser Straße mit immer gleicher Aufopferung. Um nicht jedoch gar zu tief in Verlust zu gerathen, wurde auf dem Landtage der Vorschlag gemacht, von Seiten des Reiches der Gesellschaft die Louisenstraße abzulösen, die Mauth auf eine gewisse Abgabe für das Stück Vieh herabzusetzen, und die Reparatur durch die Robothen besorgen zu lassen. Ob dieses Projekt zur Ausführung gelangen wird, ist noch nicht bekannt.

Man hat getadelt, daß diese Straße so wenig

Oerter berühre: doch wo so viel zu berücksichtigen war, konnte hierauf nicht auch noch Rücksicht genommen werden, da sich vermuthen ließ, Gasthäuser und Dörfer würden schon entstehen, wenn man die Straße nur häufig beführe. Auch ist hierin dem strengsten Bedürfniß schon abgeholfen, aber es fänden sich noch weit mehr Ansiedler, wenn es mehrere Reisende hier gäbe.

Bei Kamenyak und Skerbutniak stehen schützende Mauern gegen die Stöße der Bora, die, wenn sie den Zug durch die Schluchten der Thäler, oder über die Gipfel nimmt, die schwersten Fuhrwerke umstürzen würde.

Bald außer Karlstadt zeigt sich links das alte Schloß Novigrad, dann rechts Modrushjotok. Bei Stative kamen wir über die Dobra, nach Szeverin zu Mittag, welches an einem steilen Berg über der Culpa liegt, ein noch von den Frangipani's erbautes Schloß hat, was aber noch bewohnbar ist, und bewohnt wird, und passirten dann nochmals die Dobra. Von Karlstadt bis Szeverin besteht die Gegend aus unzähligen, unter einander geworfenen Hügeln, mit zerklüfteten Thälern, Schluchten und vorzüglich dazwischen liegenden, trichterförmigen Vertiefungen. Dies ist die Formation der sogenannten Karstgebirge, welche sich einerseits bis nach Krain, andererseits über die ganze Karlstädter Gränze erstreckt, und

vulkanischen Ursprungs ist. Hier erscheint sie in ihrer kleinlichsten Bildung, denn die Trichter haben oft nur einige Klafter im Durchmesser; weiter hinab, z. B. in der Licca, ist sie größer gestaltet; doch haben Berge und Thäler keinen Zug, Bäche und Flüsse keinen Ablauf, sondern stürzen sich in diese Trichter, bohren sich dort unterirdische Wege, kommen an einem andern Ort zum Vorschein, um sich bald wieder zu verlieren, und so bietet das ganze Karlstädter Küstenland die Seltsamkeit dar, daß kein einziger Fluß ins Meer strömt, sondern alle nur ungesehen sich in den Busen der großen Mutter versenken. Daraus entstehen aber auch viele Naturwunder, Seen, Höhlen, Wasserfälle, an denen diese Gegend so reich ist *). Im Neapolitanischen finden sich auch solche Karstgebirge, besonders aber in Amerika.

Das Land ist, dieser Gestalt gemäß, wenig bebaut, meist mit Farrenkraut oder Wald bewachsen. In den wenigen Feldern sieht man, außer den gewöhnlichen Getreidegattungen, Saubohnen und Lein; wo der Boden der Trichter nur eine kleine Fläche darbeut, wird sie auch bepflanzt. Ueber Szeverin hinaus wird die Gegend bedeutender, die Hügel erheben

---

*) Siehe den vorhergehenden Aufsatz über die Plitwitzer Seen.

und reihen sich zu Bergen, und die Thäler winden sich in längern Zügen. Alles hat eine herrliche, frisch grünende Vegetation. — Wir sahen nun Lukovdol rechts, Verbovsko und Moravicze; die Nachtstation war Skrad. Am andern Morgen sahen wir Brod, ein bathiany'sches Schloß, in einem tiefen, fruchtbaren Thal an der Gränze zwischen Krain und Croatien, welche hier die Culpa bildet. Der Familie Bathiany gehört fast dies ganze Gebirg; ausgedehnte Besitzungen, die aber größtentheils erst urbar gemacht werden sollten. Delnicza, ein weitläufiger Ort, blieb uns rechts, dann kamen wir durch Lokve, ein in der Anlage begriffenes Dorf, um welches weithin zur Ausrodung gefällte Urwälder ein Bild der Zerstörung darbieten. Man hat sie sowol zur Sicherung, als zur Austrocknung der Straße gelichtet. Die Mittagsstation war Mersla Vodicza, von welchem Ort dieses ganze Gebirge den Namen hat, weil es auf dem höchsten Punkt desselben liegt. Es ist eine Glashütte daselbst. Nun ging es abwärts, und dann wieder den Wellebit hinauf, der nicht mehr das schöne, üppige Grün und die reiche Bewaldung der vorigen Bergkette hat; äußerst steinig vom Anfang, dann immer felsiger, und endlich starres Gestein ist. Auf seiner Höhe erblickten wir zuerst das Meer!! Aber einen imposanten Anblick gewährt es hier wol nicht, da man es nur durch einen Einschnitt der Berge

sieht, und in der Richtung auf Cherso und Veglia, die ihm mehr die Ansicht eines Landsees geben. Beide Inseln, so wie eine kleine, dazwischen liegende, San Marco, die nicht einmal auf den Karten angegeben ist, wie denn überhaupt alle Karten in Bezug dieser Inseln noch äußerst mangelhaft sind, bestehen blos aus hohem, schroffem, unfruchtbarem Gebirge; manche der kleinern dienen blos zu Weiden, und einige sind so wasserarm, daß man sie nicht einmal hiezu benutzen kann. Auf mehrern der größern, besonders aber auf Veglia, wachsen vortreffliche Weine, wenn sie nur einmal einen Namen errungen hätten, wie das mit so Vielem in der Welt geht. Auf Cherso, Veglia und Ostero sind katholische Bischöfe, natürlich von sehr geringen Einkünften. Der erste Ort, den Wellebit hinab, ist Kameniak, mit Recht so genannt, da es fast unter Steinen begraben liegt. Deukalion und Pyrrha hätten Provinzen damit bevölkern können. Doch sahen wir hier die erste classische Anstalt, ebenfalls ein Werk der Straßenbaugesellschaft, welches ihr 25,000 fl. gekostet hat, eine gemauerte Wasserleitung, die, aus den Bergen herab, eine herrliche Quelle in einen sehr großen, bedeckten Brunnen führt. Bald darauf kommt man nach Stirone, wo wir auch schon die italienische Sprache neben der wendischen hörten und das Spiel **Alle Balle** sahen, das, so armselig es uns schien, das Landvolk ungemein vergnügte.

Es besteht darin, daß Einer eine hölzerne Kugel, auf was immer für einen Boden, in willkührlicher Richtung wirft, jeder Andere wirft auch eine Kugel nach, und die, welche der ersten am nächsten fällt, hat gewonnen. Der deutsche Bauer, der Ungar, der Croat kennt solche Spiele nicht. Der Genuß des Weines und des Tanzes sind seine Unterhaltungen; er beschränkt sich auf diese Sinnenfreuden ohne Nebenrücksicht. Bei Spielen tritt entweder Geistesthätigkeit oder körperliches Geschick, und zugleich auch Gewinnsucht mehr hervor.

So wie die Gegend hier immer felsiger wird, so fand auch die Louisenstraße stets größere Hindernisse zu überwinden; an mehrern Orten mußte das Gestein gesprengt werden, um ihr Bahn zu machen. Unmittelbar vor Fiume erreicht die Natur den Charakter der äußersten Wildheit. Der Weg windet sich links an ungeheuer hohem, und fast senkrecht abstürzendem Geklippe hin; gegenüber schäumt aus einer furchtbaren Schlucht die Fiumera durch zerrissene Klüfte und Steinmassen hervor, viel zu tief, um ihr sichtbar gewaltiges Brausen zu vernehmen. Endlich kömmt man an eine Krümmung der Straße, die durch einen Fels gesprengt ward, von welchem auch rechts noch ein mächtiger Pfeiler stehen blieb. Dies nennt man die **Porta Hungarica.**

Der edle Vukassovich, der, wie jeder ausgezeich-

nete Mann, viel mit Neid und Scheelsucht zu kämpfen hatte, die seine kühnen Entwürfe nicht fassen konnten, und diese letzte Sprengung als unmöglich verschrieen, wollte auf diesen Pfeiler die Inschrift setzen: Per gli Increduli! — Ich aber möchte vorschlagen, hier auf einer geglätteten Stelle des lebendigen Felsens selbst, einige Worte zu Ehren dieses, in so vieler Beziehung ruhmwürdigen Helden einzugraben, den dieses Denkmal, das er sich selbst errichtete, gewiß am Meisten verherrlichen würde.

So wie man durch diese Pforte um die Ecke biegt, zeigt sich ein eben so überraschender als bezaubernder Anblick: die schöne, freundliche, lebhafte Stadt Fiume liegt dem Reisenden gerade zu Füßen, über ihr hängt auf einem Felsenzacken das ehemalige Frangipanische Schloß Tersat, eine noch sehr feste und weitläufige Ruine. Man sieht in Vogelperspektive auf die Gassen der Stadt, und besonders auf die anmuthige, mit Platanenalleen eingefaßte Promenade, an deren Seite die erst noch ganz zügellose Nymphe der Fiumera so zahm und elegant, zwischen Stein umbordeten Ufern auf feinem Sande dahin flüstert, als ob sie es gar nicht wäre. — Da die Promenade eben auch von einem glänzenden Publikum stark besucht war, so läßt sich denken, welch einen angenehmen Eindruck ein so plötzlicher Uebergang von Wildheit und roher Natur zu ausgebildeter Cultur und

gefälligem Luxus hervorbringen mußte; ich glaube, nirgends können sich diese Extreme schroffer berühren. Ueber die flachen, schon italienischen Dächer von hohlen, in einander greifenden Ziegeln hinaus, zeigten sich noch in der Fiumera eine Menge von Trabacolis und kleinen Fahrzeugen, dann weiter im Meere, welches eben hier wieder von Istrien und Cherso begränzt erscheint, einige größere Schiffe und Brigantinen.

An dem Mauthgebäude stehen zwei prächtige Cypressen, gleichsam als die Vorposten einer neuen Pflanzenwelt. So wie man den südlichen Abhang des Wellebits erreicht hat, zeigt sich die Vegetation in einer ganz andern Gestalt, als ob man mit einem Schritt den climatischen Unterschied von einigen Graden zurückgelegt hätte. Während auf dem Mersla Vodicza die Gewächse noch ganz dieselben sind, wie im nördlichen Ungarn, erblickt man hier gleich den Feigenbaum in freistehendem Wuchs, den Oelbaum, ja die Pinie und den Lorbeer. Ich konnte nicht umhin, beim Anblick der ersten Pinie laut aufzujauchzen, dieses eigenwilligen Baumes, der weder in einem andern Boden, noch in dem künstlich nachgeahmten Clima eines Treibhauses, sondern nur unter dem freien Himmel der Heimath gedeihen will, und mir also ein sicherer Bürge war: Auch ich sei nun in Arkadien.

Fiume.

Fiume (deutsch St. Veit am Flaume) hat eine sehr angenehme Lage, und die neue Stadt ein sehr heiteres Ansehen. Die Gassen sind breit und gerade; an den Häusern schöne Trotoirs von regelmäßigen Quadern, und steinerne Radestöße. Verschiedene neue Privat- und öffentliche Gebäude und Verschönerungen deuten auf Zunahme des Wohlstandes, und vermuthlich wird dies nach einiger Zeit noch bemerkbarer sein, wenn der Seehandel aus Ungarn, dem es erst seit 1822 wieder angehört, einen lebhaftern Schwung erhalten haben wird, wie zu hoffen steht. Die Häuser sind 3 bis 4 Stockwerke hoch; am Meer stehen die Fleisch-, Fisch- und Brodhallen mit Säulengängen. Das bedeutendste Gebäude aber ist das von Herrn von Adamich, einem der patriotischsten und betriebsamsten Mitbürger von Fiume, dem es unendlich viel verdankt *), im besten Geschmack erbaute Cassino. Im Erdgeschoß befindet sich ein Caffeehaus, ein sehr geräumiger Tanzsaal mit Gallerien und Nebengemächern; im ersten Stockwerk ein herrliches Theater, höchst zweckmäßig und zierlich: außer der Hauptloge 14 an

*) Leider verlor es ihn im September 1828.

jeder Seite und 4 Etagen hoch. Die Logen sind massiv, die Scheidewände von Marmor und Stuck, schön bemahlt, in jeder Loge Spiegel und Armleuchter, die Bühne sehr geräumig, mit einer Aussicht auf das Meer, kurz, ganz im italienischen Geschmack, weshalb sich auch kein Theater in Ungarn damit messen kann, weder das von Presburg, noch das von Pesth.

Wie ein Residenzschloß erhebt sich außer der Stadt ein anderes Gebäude, von eben diesem Stifter. Er bestimmte es zu einer Zuckerraffinerie, die anfangs sehr blühend war, und vierhundert Familien beschäftigte. Leider führten ungünstige Umstände ihren Verfall herbei, und nun steht dieser herrliche Bau unbenutzt. Möge es recht bald wieder einen andern Zweck finden!

Auf dem Berg hinter der Bucht thürmt sich das alte Castell empor, und auf seinen steilen, felsigen und unebenen Abhängen liegt die alte Stadt darum her, mit engen, winkligen und schlecht gepflasterten Gassen. Nur die Kirche St. Veit ist von trefflicher Bauart, und, nach verkleinertem Maßstab, ganz Maria della Salute in Venedig ähnlich, eine Rotonde mit einer Kuppel; unten acht Marmorsäulen, mit eben so viel Nischen, und sieben Altären.

Am Ende der früher erwähnten, sehr wohl situirten Promenade befindet sich der ebenfalls von Adamich angelegte öffentliche Garten, Scoglietto genannt, wor-

in ein Lorbeergebüsch bemerkenswerth ist. Den, an seinem Ende aufstrebenden Fels krönt das schon oben bemerkte Schloß Tersat, das Stammschloß der Familie Frangipani, und scheint beinahe auf die Lustwandelnden herabzustürzen. Sind die historischen Erinnerungen, die es erweckt, einer barbarischen Vorzeit angehörig, meist grauenhafter Art, so hat ein Held unserer Zeit den schönen Entschluß gefaßt, die Menschheit damit zu versöhnen, und es zu einer neuen, edeln Bestimmung zu weihen. F. M. L. Graf Nugent hat es an sich gebracht, und will seine gesammelten Kunstschätze daselbst, als in einem Museum, niederlegen.

Fiume hat mehrere steinerne und hölzerne Molo's, welche letztere aber auch im Antrag sind, solid aufgeführt zu werden. Eine große neue Brigantine, Erzherzog Alexander genannt, das Eigenthum eines Kaufmanns, war zwei Tage zuvor vom Stapel gelaufen. Ein solches Fahrzeug kömmt auf 30,000 Gulden C. M.

Am Strand lag viel Holzwerk, worunter große Bäume zur Wiederherstellung der Pauls-Kirche in Rom bestimmt waren. Bis jetzt ist Holz leider fast der einzige Ausfuhrartikel aus meinem an Produkten so reichen Vaterland; nebstdem werden leinene Lumpen, von dem croatischen Landvolk, das sich durchaus in Linnen kleidet, gesammelt, sehr gesucht und nach

England ausgeführt. Vor einigen Jahren machten die Engländer Versuche über die Güte des ungarischen Hanfes, und man fand, daß er allen andern übertreffe, auch den aus Riga; Hesperus gab davon Nachricht. Seitdem hat sich ein Engländer in Essek angesiedelt, der große Parthien davon zu den im Land von jeher gangbaren Preisen zusammenkauft, und mit eigenem, großem Gewinn nach Fiume und Triest versendet. Sehr zu wünschen wäre es, wenn ungarische Produzenten von dieser günstigen Stimmung für ein so leicht zu erzeugendes und zu vermehrendes Landesprodukt Notiz nähmen, sich die Kultur des Hanfes angelegen sein ließen, so daß er in bedeutenden Lagern auf den Seeplätzen zu finden wäre, und ihn dann, mittelst dortiger Häuser, selbst zu angemessenen Preisen verkauften; so würde dem ungarischen Landbau, der dies so sehr bedarf, eine neue Quelle des Ausflusses eröffnet.

Schmerzhaft muß es jedem patriotischen Gemüth sein, daß hier, in dem einzigen Seehafen des Reichs, welches so ungeheuere Quantitäten dieses Produktes hervorbringt, Weizen aus Odessa eingeführt wird. Wie dieser unselige Handelszug entstand, habe ich bereits unter dem Artikel der Louisenstraße angegeben*).

---

*) Mit unendlicher Befriedigung kann ich bei Vollendung dieses Manuscriptes hinzufügen, daß sich plötzlich eine

Nachdem wir in einem gastfreundlichen Hause in angenehmer Gesellschaft gespeist hatten, wurde beschlossen, Nachmittags auf dem Meer zu fahren. Ich gestehe, daß mir dieser Vorschlag innerlich bange machte, denn ich konnte mir das Meer nicht ohne Wind, Wellen und Gefahren denken; aber doch wollte ich nicht widerstreben, auch machte mir die Begierde und Fröhlichkeit Muth, womit sich noch mehrere fiumaner Damen unserer Gesellschaft anschlossen, die das Meer besser kennen mußten, als ich. Die ganze Gesellschaft bestieg eine zierliche Lancia, welche wie ein Schwan in die spiegelglatte Fläche hinausglitt. Kein

---

vortheilhafte Veränderung hierin ergeben hat, welche durch die Sperre der Dardanellen bewirkt wurde. Odessa muß nun seine Speicher nach andern Seiten leeren, und so ist man gezwungen, wieder zu den Kornschätzen Ungarns seine Zuflucht zu nehmen. Der heurige Mißwachs des Mais in Italien vermehrt das Bedürfniß. Auf die Nachfrage rührten sich die Getreidehändler Szizegs sogleich tüchtig, bauten Schiffe auf ihren Werften, holten den Ueberfluß des Banats, entladen ihn bei Karlstadt, und nun ist die Louisenstraße mit Frachten bedeckt, die Fiume, Porto Ré und Buccari zueilen, welche von dort in starken Ladungen nach den Küsten Italiens, und besonders nach Ancona gefördert werden. Halten diese Conjecturen einige Zeit an, so werden Ungarns Ausfuhr, die Louisenstraße, und diese Seestädte bald ein viel lebendigeres und erfreulicheres Bild geben.

Gartenbassin könnte ruhiger sein, als diesmal jenes wandelbare Element. Der alte Neptun schien seine Stirne entrunzelt zu haben, und mich mit Lächeln zu begrüßen. Je mehr wir uns entfernten, je schöner erschien das freundliche Fiume; die Engländer sollen es Vevey ähnlich finden. Wir wandten uns links gegen die Küste und liefen in die nahe, sehr sichere Bucht von Martinshnicza ein, wohin sich die Schiffe von Fiume bei Unwetter flüchten. Die Regierung läßt hier ein Contumazlazareth bauen, welches das bisherige in Porto Ré ersetzen soll, da es sehr unbequem für die Schiffe war, die nach Fiume wollten, erst dort anzulegen. Dieses für den Handel und die Schiffahrt so nützliche Unternehmen ist die Frucht des jetzigen, so thätigen Gouverneurs, von Urmény, dem Fiume noch sehr viele Verbesserungen verdankt. Es sind bereits die Grundfesten hiezu gelegt, Wassercanäle ringsum gemauert, um es zu isoliren, und alles nach einem sehr zweckmäßigen, grandiosen Plan begonnen. Der Bau wird 200,000 fl. Conv. M. kosten. Der schöne Hafen von Porto Ré wird dann blos zum Verbannungsort der unglücklichen Scarlievokranken dienen *).

---

*) Es möchte wol nicht sehr bekannt sein, daß sich ein neues Krankheitsübel an der dalmatinischen Küste entwickelt hat, welches erst seit 12 bis 15 Jahren die öffentliche

Die Rückfahrt war noch weit lieblicher als die Hinfahrt; wir glitten an einem Berg vorbei, der ganz voll kleiner weißer Steinchen lag, zwischen denen

---

Aufmerksamkeit erregte, und nach einem Dorfe unweit Porto Ré, Scarlievo, wo es seinen Hauptsitz aufgeschlagen hatte, benannt ward. Dieses Uebel ist eines der furchtbarsten, die die Menschheit treffen können; es äußert sich in ekelhaften, krebsartigen Geschwüren, vorzüglich im Gesicht. Es verzehrt die Nase und wühlt die Knochen aus, indessen der Umkreis des Gesichts wie ein Kürbis anschwillt, Mund- und Augenwinkel zusammenwachsen, so daß für beide kaum eine Oeffnung bleibt, und der ganze Körper mit Wunden bedeckt wird. Dieser gräßliche Zustand ist überdies durch bloße Berührung der Haut ansteckend, man darf sich nur an der Hand fassen, um davon befallen zu werden. Sobald die Regierung von dieser neuen Pest Kunde erhielt, so suchte sie gleich das Möglichste zur Hemmung derselben zu thun. In Porto Ré ward ein weitläufiges Lazareth gebaut, wohin alle Kranken aus der ganzen Umgegend gebracht werden, um da in vieljähriger, ja lebenslänglicher Contumaz, von allem Umgang, als dem ihrer Jammergefährten, abgeschnitten, zu vegetiren; doch mußten diese Elenden dem allgemeinen Wohl geopfert werden, und da man übrigens alles veranstaltet, um Heilmethoden gegen dieses Uebel zu erfinden, welches auch durch syphilitische Behandlung schon mehrmals gelungen ist, so darf man hoffen, seiner Verbreitung Schranken zu setzen, und wol endlich, durch längere Erfahrung, des schon ausgebrochenen Uebels Meister zu werden.

streifenweis Lavendel und Salbei vom schönsten Lilla, beinahe ganz ohne Grün hervorkeimten; so unerschöpflich ist die Natur in den Formen des Schönen; er sah aus, wie eine mit Streuzucker geputzte Torte. Unfern sahen wir klafterlange Tonfische auf der Oberfläche des Meeres spielen, und ihre schwärzlichen Rücken emporstrecken. Der Fang dieses Fisches, der bei Fackelscheine, und von Leitern herab, die im Meere aufgerichtet werden, vor sich geht, ist sehr merkwürdig, und wir mußten bedauern, daß die Jahreszeit dazu noch nicht gekommen war. Dagegen sahen wir von allen Seiten mit der sinkenden Dämmerung Fischerböte ausfahren, um auf verschiedene Art, entweder einzeln oder mit gemeinschaftlichem Nutzen, ihr hoffnungsreiches Gewerbe zu treiben. Auch versäumten wir nicht, im Ausfluß der Fiumera gelandet, die Beute der Rückkehrenden zu beschauen. Die häringähnlichen Sgombri, der Pöbel des Meeres, machten immer den größten Theil des Fanges. Darüber schlüpften die weiß und grünen, oder weiß und rosenrothen Sardellen, hie und da schlug, zur Freude des Fischers, ein großer Pranzino mit seinen knotigen und struppigen Floßen empor, dazwischen legten sich die, kaum halbfingerdicken, blätterähnlichen Sfoglien, oder die ebenfalls ganz flachen Passeri, die, mit den Augen und dem Mund auf einer Seite, und von dieser braun, von der andern aber weiß und ganz glatt, das

Ansehen haben, in der Mitte aus einander geschnitten zu sein; unter diese verwickelte sich der Dintenfisch mit seinen vielen, langen Fangarmen, und waren endlich die Netze fast leer, so wimmelte es unten noch von häßlichen Meerspinnen, Krabben und anderer wunderlicher Brut der See. — Beim Nachtisch hatten wir noch das Vergnügen, die Köstlichkeit der Pranzino's, der Sfoglien und der frischen Sardellen zu erproben.

Des andern Tages brachen wir zeitig auf, sahen Castua links, und kamen über Lippa und Sapiana nach Materia, der Mittagsstation. Das Land ist auch von dieser Seite äußerst steinig und unfruchtbar; es zeigten sich wieder kleine Hügel und trichterförmige Thäler, deren untere Flächen auf das sorgfältigste bebaut sind; aber wie viel Boden beträgt das? Das Volk ist daher sehr arm, aber auch häßlich und bettelhaft; sie halten viel schwarze Schafe, in deren Wolle sie sich kleiden. Dieses schwarze, durch alle Nuancen ins braunrothe verschießende Tuch, worein groß und klein gehüllt ist, macht ihren Anblick noch trauriger.

Gegen fünf Uhr erblickten wir wieder das Meer, nämlich den Golf von Triest. Wir sahen an der westlichen Küste der istrischen Landzunge hinab die Städte Isola, Capo d'Istria, das Vorgebirge von Pirano, wobei ein Leuchtthurm, dann die Bucht

von **Muggia**, mit dem Städtchen gleichen Namens. In derselben bemerkten wir die Salinen, Stein- und Erddämme am flachen Ufer, zwischen welche Seewasser geleitet wird, damit es daselbst abdampfe; das auf dem Boden zurückbleibende Salz wird dann mit Rechen gesammelt. **Dollina**, ein hübsches Städtchen, zeigte sich wieder landeinwärts links; endlich erschien etwas rechts zu unsern Füßen Triest, doch nur in seinem Umrisse, da es in Abenddunkel gehüllt war. Wunderschön aber zeigte sich das Meer; die violett und goldenen Streifen des Abendhimmels machten es zu einer Iristapete, über welche die untergehende Sonne wie ein glühender Kegel strahlte.

Wir fuhren an unzähligen Gärten und Villen der Triestiner, am Abhange des Gebirgs, vorüber. Letztere sind mitunter prächtig und zierlich, erstere aber höchst einförmig und ohne Reiz, da sie aus lauter, wenig Schritte breiten Terrassen bestehen, und größtentheils nur mit Reben, über 4 bis 6 Schuh hohe Geländer laubenartig gezogen, bepflanzt sind. Von der Stadt war wenig mehr zu sehen, als wir um halb neun Uhr im schwarzen Adler abstiegen, einem sehr eleganten Gasthof, der sich später aber auch theuer erfand.

Triest.

Schon früh regte sich der Lärm der geschäftigen Seestadt, die Gassen wimmelten bald von Menschen; Lastwagen und bepackte Esel und Maulthiere zogen dazwischen, Träger und Matrosen schafften auf Karren und Schultern Ballen aus und nach den Schiffen, andere aus den Böten Grünzeug und Früchte in die Stadt. Dagegen boten aber nicht nur die Wasserträger, unter dem Ausruf Aqua fresca! schon ihre Labung, in Eis gekühlt, aus, sondern es wurde auf grünen Karren, unter dem Schatten eines Citronenbaumes, auch aus Fäßchen Limonade gezapft. — Wir gingen bald aus, und über die mit Lebensmitteln überhäuften Plätze, wo sich alles fand, was See und Land hervorbringen, und die Früchte verschiedener Zonen. Auf einem Platz spendeten blos Orangen ihr Gold um geringes Kupfer; sie lagen zu Tausenden auf dem Boden. Auf dem Gemüsemarkt herrschten die Artischocken vor, fand sich die Fenchelwurzel, Finocchi (roh genossen eine Lieblingsspeise der Italiener), und noch manches Grünzeug, welches die deutsche Hausfrau nicht kennt. — Die Leichtigkeit unsres Ganges machte uns bald auf die Schönheit des Pflasters aufmerksam, welches selbst die der italienischen Städte übertrifft; denn es besteht auch auf den breiten Fahrwegen durchaus aus Quadern. Die Straßen sind

breit und gerade, die Häuser von schöner Bauart und neu, denn die Stadt ist im Aufblühen; aus den meisten Gassen hat man den Ausblick auf einen Wald von Masten; die Lebhaftigkeit auf den Straßen übertrifft die Wiens, mit Ausnahme der Equipagen.

Wir gingen auf den Molo san Carlo, wo wir das rüstige Leben einer Hafenstadt sahen. Unzählige Schiffe lagen hier geankert. Die kleinen Kauffahrer heißen Trabakoli's, größere, mit zwei einfachen Masten, sind Polakers; Brigantinen haben zwei zusammengesetzte Masten, samt Mastkörben und Schiffsleitern, und können zur Noth auch einen dritten in der Mitte aufstellen. Goeletten stellen ihre Masten schief, und segeln schnell; Kanonièren oder Wachtschiffe sind nur mit Soldaten bemannt, haben einige kleine Kanonen und eine von schwerem Kaliber, einen 18 oder 24 Pfünder. Etwas größere solcher Kriegsfahrzeuge nennt man Penischen. Wir nahmen nun eine Barke und fuhren zu einem russischen Dreimaster, der für die Griechen erbaut war, und der junge Macedonier heißt. Die Maste bestehen aus drei Theilen, und haben Mastkörbe; es ist ein Kauffahrer mit vier Kanonen. Er brachte Baumwolle und ladet Holz; dann bestiegen wir den Amerikaner Bingham gleicher Größe, ohne Kanonen. Dieser war mit Kaffee beladen, und nimmt Hanf und Kerzen zurück. — Dann fuhren wir in der Barke

zum neuen Contumazlazareth; ein sehr weitläufiges Gebäude, und eine höchst kostspielige, mühsame Anstalt. Die verdächtigen Schiffe liegen in einem abgesonderten Hafen, die Waaren werden ausgeladen, und jeder Ballen einzeln vierzig Tage lang gelüftet, und täglich muß ein Mensch den Arm hineinstecken, deren viere hier im Amt sind, welche die Exponirten genannt werden, und wegen der hohen Besoldung dieses gefährliche Geschäft übernehmen. Verläßt die Mannschaft das Schiff, und bezieht die dortigen Gebäude, so darf sie nur 24 Tage hier bleiben, auf und mit dem Schiff aber wenigstens 50. Das Amt versorgt sie mit Lebensmitteln, und zu dem nöthigen Verkehr sind 24 Reinigungsdiener angestellt, die gelbe Binden kenntlich machen, und, weil sie in Verbindung mit den Verdächtigen stehen, für Gesunde ebenfalls unberührbar sind. Indessen sind Sprachgitter errichtet, wo man sich mit den Verdächtigen unterreden kann, ohne sie zu erreichen.

Da Triest ein Freihafen ist, so gibt es eine Menge Niederlagen von Waaren aller Länder und Arten daselbst. Ich besah sie natürlich auch, besonders die, welche für Frauenzimmer anziehend sind. Mit patriotischer Freude bemerkte ich, daß bei dem jetzigen Aufschwung unserer Fabriken die englischen Musseline und Toilen die inländischen durchaus nicht übertreffen, sondern größtentheils in Farbehaltigkeit, Geschmack

und Wohlfeilheit hinter ihnen zurückbleiben. Einer meiner Gefährten, der Triest zwanzig Jahre nicht gesehen hatte, bewunderte auch die Vermehrung der Gewerbsleute, da man sich zu jener Zeit in Triest noch nicht meubliren konnte, und man nun alle Gattungen Handwerker, 12 bis 24 Gesellen beschäftigend, daselbst findet. Bei einer solchen Lebhaftigkeit des Verkehrs, als Triest jetzt genießt, kann es auch an Absatz nicht fehlen; es mögen sich denn noch immer mehr Ansiedler in diese schöne und bereicherte Stadt locken lassen.

Der Luxus, welcher mit dem Ueberflusse Hand in Hand geht, ja in unsern Tagen ihm auch oft vorauseilt, zeigt sich hier in prächtigen Privat- und öffentlichen Gebäuden; unter den erstern zeichnet sich besonders das des Griechen Carciotti aus. Unter den letztern stehen das 1797 vollendete Theater und die 1804 eröffnete Börse oben an. Ersteres hat die Form des ihm nachgebauten fiumaner Theaters, nur Alles noch größer und prächtiger, sechs Stockwerke, schöne Decorationen und Courtinen, ein äußerst vollstimmiges und präcises Orchester. Madame Fischer war eben als Prima Donna da, und gefiel durch Gesang, Spiel und Persönlichkeit. Wir sahen den zweiten Akt des Barbiers von Sevilla, und den vierten von Posto abandonnato, eine Oper von Mercadante, die nicht gefällt: die Musik ist zwar hübsch,

aber nicht originell, und das Sujet, eine Art Waltron, sehr larmoyant und langweilig. Das zuschauende Publikum war sehr klein.

Die Börse ist im edelsten Styl erbaut; sie hat einen Porticus auf Säulen, aus welchem man in einen ungeheuern, ebenfalls von Säulen gestützten Saal tritt, der mit vielen Statuen geziert ist. Auf dem schönen Steinboden ist auch der Meridian eingelegt, an welchem die durch ein Loch einfallende Sonne den Mittag jedes Tages bezeichnet. Im ersten Stockwerk wiederholt sich dieser Saal, auf zwanzig gekoppelten Säulen ruhend, nur weit prächtiger decorirt und geschmackvoll ausmeublirt, der zur Rathsversammlung der Kaufherrn dient. — In einem der untern Gemächer sahen wir eine von kleinerer Art, wobei alle Anwesenden auf offenen Kaffeesäcken saßen, wie Englands Kanzler auf dem Wollsack. —

Wir besahen das Innere einer griechischen, nicht unirten Kirche. Sie hat nur Bänke an den Wänden, und der Altar steht hinter einer Wand mit drei Thüren. Die mittlere, unmittelbar vor dem Altar, wird wol beim Gottesdienst geöffnet, aber nur der funktionirende Geistliche und der Landesfürst dürfen hindurchgehen, die übrigen Geistlichen und die Gemeinde bei der Communion gehen durch die Seitenthüren.

Das Tagstheater besuchten wir auch. Es ist ein

sehr geräumiges, amphitheatralisches, geschmackvolles, hölzernes Gebäude, ohne Dach, aber wo es nöthig ist, werden Segeltücher zur Abhaltung der Sonne aufgezogen. Die Decorationen sind neu und so hübsch gemahlt, daß sie sich auch beim Tageslicht recht gut ausnehmen. Wir sahen den dritten Act von Robinson Crusoe, der eigentlich eine Art von Menschenhaß und Reue, ins Wüthende übersetzt, war. Der Held verschwendete viel Kraft, nicht ohne Adel; desto gemein furioser geberdete sich aber seine ihn wiederfindende Gattin, welche dennoch Beifall erntete, und einst eine beliebte Prima Donna gewesen sein soll. Die Zuschauer waren recht zahlreich — Volk und Mittelklasse. Neben an ist ein sehr nettes und weitläufiges Locale zu einem geräumigen Tanzsaal und Kaffeehaus eingerichtet, daran sich auch bei uns die elegante Welt erfreuen würde.

Zufällig kamen wir in das Atelier eines recht braven Künstlers, des Mahlers Tominz aus Görz, der mehrere Jahre in Rom studirt hat und dort auch Preise erwarb. Außer Portraits, die er meist alla *prima* und mit seltener Auffassung und Lebendigkeit mahlt, waren auch größere Compositionen vorhanden, unter welchen vorzüglich das Innere einer Franziskaner-Kirche Bewunderung verdient.

Der Vapore.

Die Fahrt zwischen Triest und Venedig auf einem Dampfboot ist seit mehrern Jahren im Gang, und so sehr beliebt, daß sich diese Schiffe schon bis zu dreien vermehrten, und man fast täglich hin und wieder kommen kann. Obwohl der Preis bedeutend ist — die Frauen zahlen 10, die Herrn 9, und die Dienerschaft 6 fl. C. M. — so finden sich doch immer zahlreiche Passagiere. Das Dampfboot geht um 9 Uhr Abends ab, und kömmt, nach Beschaffenheit der Fahrt, um 6 bis 9 Uhr Morgens an seinem Ziel an Wir fanden eben die E. H. Sophie, eines der schönsten daselbst. Es hat ein geräumiges Verdeck mit Geländern und Bänken, aus dessen Mitte, statt des Mastes, der eiserne Schlot emporsteigt. Im Untertheil sind zwei nette Kajüten, die kleinere für Frauen, die größere für Männer, beide mit in zwei Stufen ringsum laufenden Kanapees von schwarzem Leder versehen, die zu Betten dienen, wo es sich recht gut liegt, und Viele Raum haben.

Der Himmel verlieh uns die herrlichste Nacht zur Fahrt. Als um 9 Uhr ein Schuß das Zeichen gegeben hatte, fing unsere Röhre an zu knistern, zu schnauben und Rauchwolken auszuathmen, wie ein Feuerdrache, und die losgelassenen Räder zu beiden Seiten des Schiffes begannen ihren mächtigen Schwung,

rafften die Wellen empor, und gossen sie von der andern Seite, in Schaum verwandelt, wieder herunter. So begann die Bewegung des Schiffes, und bald glitt es mit großer und immer gleicher Schnelligkeit dahin, ohne alles Schwanken, sondern blos mit der Erschütterung, die man in einer Mühle fühlt, jedoch mit geringerem Geräusch. Bald hatten wir das amphitheatralisch gebaute, wohl und reich beleuchtete Triest hinter uns, dessen Lichter, bei den Bewegungen des Vapore umher zu flattern schienen, wie fliegende Johanniswürmchen. Jenseits des Berges, an den sich die Stadt lehnt, stieg der Vollmond empor, und warf eine wachsende Glanzsäule über das spiegelglatte Meer. Der Wiederschein des Abendsternes zeichnete sich in schnell hin und her schlüpfenden Silberschlängelchen darauf; die übrigen Gestirne schienen in freudetaumelnden Tänzen begriffen, und bald sich zu berühren und in einander zu fließen, bald neckisch auseinander zu fahren, um sich wieder zu nähern. — Während die himmlischen Urlichter mit unbeweglicher Ruhe an das blaue Gewölbe befestigt schienen, und in ewiger Stille herableuchteten, flimmerten ihre Abbilder mit dem Schein irdischen Lebens und irdischer Verirrungen umher. — Die röthlichen Lichter der Schiffslaternen zogen auch brennende Schweife hinter sich, wie Kometen; es war eine wirklich göttliche Illumination in vielfarbigem Feuer. Der Leuchtthurm auf dem Vorgebirg von

Pirano nahm sich in der hellen Dämmerung so vieler Lichter nur wie ein Fünkchen aus; dagegen nahm man nicht nur die Küsten wahr, sondern auch alle Schiffe, die herankamen. Die größern, mit ihren hochragenden Masten, dreifachen Segeln und schleppendem Bogspriet glichen riesigen Nachtgespenstern, die, in ihre Todtenlacken gehüllt, mit Geisterschritten über das Meer wandelten.

Meine Erschöpfung erlaubte mir nicht, diese himmlische Nacht auf dem Verdeck zu durchwachen, wie es mir die höchst angenehme Temperatur der Luft wol gestattet hätte; ich mußte ein'ge Stunden in der Frauenkajüte ruhen. Bei grauendem Morgen stieg ich wieder auf das Verdeck; ich fand nicht mehr, was ich verlassen hatte: aber eben so Schönes. Die ganze Schöpfung schwamm in den mildesten Farben. Die Schnelligkeit des Vapore hatte uns den Küsten entrückt, Himmel und Erde schienen in einem Kuß verschmolzen. Das Meer war bläulich silbern, als ob es selbst nur ein ungeheuerer, zart beschuppter Fisch wäre; des Aethers reines Blau wechselte mit Morgenroth und graulichem Nebelgewölk, welches in den Wiederscheinen noch heller abgestufte Färbungen hervorbrachte; und so glitten die weißbesegelten Schiffe auf allen Seiten zwischen Rosen- und Silberstreifen umher. Alles war Klarheit, Heiterkeit, Verschmelzung, nirgends ein Schattenpunkt, außer wenn der ange-

häufte Dampf in unserer Schiffsröhre das Ventil mit knisternden Pusten von sich stieß, und eine kohlschwarze, riesige Rauchschlange sich hinaus in diesen reinen Himmel wälzte, als bräche die Sünde ins Paradies. —

Endlich tauchte die Königin des Tages aus den Wellen herauf, schied durch einen glänzenden Ring Himmel und Meer, und verwandelte diese zauberische Ungewißheit in deutliche Umrisse. Wir näherten uns nun immer mehr der stolzen Stadt Neptuns, erkannten Inseln, Kirchen und Gebäude, wurden durch einen Signalschuß begrüßt, und landeten um halb sieben Uhr am Quai, nach einer der schnellsten und angenehmsten Fahrten, deren man sich auf dem Dampfboot erinnerte. Niemand hatte sich einen Augenblick unwohl gefühlt.

Venedig.

Ich könnte nicht sagen, daß mich der Anblick dieser Stadt überrascht hätte; man sieht so viele Kupferstiche davon, und hört so viel von ihren Eigenthümlichkeiten, daß ich wirklich ein getreues Bild davon hatte. Eben so wenig ist der Eindruck, den ihr Ganzes hervorbringt, angenehm. Die vielen Jahrhunderte, die, seit ihrem Entstehen im Jahr 400 nach der Zerstörung Aquileja's durch Attila, an ihrem Wachsthum

arbeiteten, haben jedes Proben von dem Geschmack der Baukunst seiner Zeiten hinterlassen, der gerade beim Beginnen der Stadt im Sinken war, sich dann bald diesem, bald jenem Styl zuwandte, bald mehrere, nicht wohl vereinbare, schon in der Anlage, oder durch spätern Anbau verband. So großartig die meisten dieser Gebäude sind, so fehlt den vor dem sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert entstandenen fast durchaus die Harmonie und Symmetrie, welche die Schönheit bedingen, und dem Gemüth durch die Idee der Planmäßigkeit wohlthun. Dazu nähert sich Venedig, nach der Wandelbarkeit aller irdischen Größe, seit einem Jahrhundert seinem Verfall. Die Wirkungen der Zeit erscheinen an dem Gigantisch'sten und Schönsten, viele Gebäude zeigen sich öde und verlassen. Die engen Canäle dünken überschwemmte Gassen, die schwarzen Gondeln Rettungsschiffe, das Geschrei der Gondeliere beim Umwenden oder Ausweichen Nothgeheul. Dies Alles kann nur einen traurigen Anblick geben, der aber immer imposant bleibt.

Noch etwas verstärkt dieses drückende Gefühl. — Es gab keine stolzeren Republiken als Rom und Venedig; Rom wollte jedoch nur dem Ausland, die Aristokratie Venedigs aber ihrem eigenen Volk imponiren; daher legte sie sich eine finstere, furchtbare Würde bei, von deren unsichtbarem Einfluß man sich

noch immer beherrscht glaubt. Die historischen Erinnerungen an so viele Gewaltthaten; diese Löwenrachen; diese zwei rothen Säulen unter den übrigen weißen des Dogenpalastes, woran die Todesurtheile geheftet wurden; die beiden Säulen auf der Piazzetta, wo man die Hinrichtungen vollzog; die Bildnisse der Verschwornen am Dogenpallast; diese Bleidächer; diese Seufzerbrücke; der Platz auf der Riesentreppe, wo die neuerwählten Dogen dem Volke gezeigt und gekrönt wurden, aber auch der Doge Marino Faliero enthauptet, und sein blutiges Haupt hinabgerollt ward — der schwarze Vorhang endlich, der die Stelle seines Bildes einnimmt — Alles dies giebt der Phantasie einen düstern, aber doch erhabenen Schwung, und stellt Venedig als eine entthronte Fürstin im Trauergewand dar, die wegen Mißbrauch der Gewalt gestürzt ward, aber auch in der Strafe noch Majestät zeigt.

Nichts ist ungerechter, als wenn man, wie von so vielen Reisebeschreibern geschieht (besonders auch von der unweiblichen Morgan), eine Parallele zwischen dem glänzendsten Zustand der Republik und ihrem gegenwärtigen zieht, und den ungeheuern Unterschied, der sich daraus ergibt, den gegenwärtigen Regierungsverhältnissen zur Last legt. — Seit Jahrhunderten ist die Republik Venedig im Abnehmen; die Entdeckung des Weges um das Cap gab ihrer merkantilischen Thätigkeit den Stoß, und die Ligue von Cambrai,

1508, setzte ihren Eroberungen Schranken. Sie erhielt sich wol noch durch List und die Eifersucht der übrigen Mächte; um ihre kriegerische Stärke und politische Bedeutenheit aber war es gethan, und ihre Geschichte kann seit dieser Zeit keine Siege mehr aufweisen, als die Franz Morosini's im Peloponnes, zu Ende des 17ten Jahrhunderts. Seit dem Passarowitzer Frieden blieb sie ganz unthätig; ihre Armada war eben so gesunken, wie ihre Landmacht, das Staatsgebäude war morsch, daher es auch auf den ersten Schwertschlag des neuen Alexanders unwiederherstellbar zusammenbrach. In welchem Zustand fand er das, von den Verehrern der Republik so furchtbar geschilderte Arsenal? Zwanzig Schiffe lagen auf den Werften, wovon aber zwei seit 1732 im Bau waren, zwei seit 1743 und zwei seit 1752, und wahrscheinlich nie fertig geworden wären. — Nun suchte der Eroberer sich auch ihrer Geldkraft zu bemächtigen, und seine erste Frage an sie war: „Quanti Millioni avete?" Als er die möglichsten Vortheile daraus gezogen, überließ er Venedig an Oesterreich. Und jetzt will man seinen gegenwärtigen Besitzern die ganze Schuld seines Verfalls aufbürden! Steigen und Sinken ist das Loos der Staaten, besonders derer, die durch Handel empor blühten, der auf vielfache Weise andere Wendungen erhält. Ist das einst so reiche Holland nicht auch in Abnahme?

Bei dieser wunderbaren Stadt ist es dazu so, als ob:

„Die Natur
Selbst mit ihr zu Ende eile,“

und der Welt nur noch wenige Jahrhunderte ihren seltsamen Anblick gönnen wolle. Das Meer wirft seinen Abschaum an den Fuß ihrer Palläste; es spült seinen, von verwesenden Muschelthieren verpesteten Schlamm, dessen Ausdünstung dem Fremden auch höchst widerlich ist, in ihre prächtigen Canäle, und verstopft täglich mehr die Wasserstraßen ihrer Lagunen, die zu beiden Seiten sorgfältig mit Pfählen bezeichnet sind. Zwar sieht man die Cavafanghi allenthalben ihr ekelhaftes Geschäft treiben; aber was vermag die Menschenhand gegen das Element? Und hier ist es, als ob das Wasser, überdrüssig, dem zum Landthier geschaffenen Menschen einen bleibenden Wohnort in seinem Schoos zu gewähren, ihn mit seinem Auswurf wieder an die Erde zurückgeben wolle.

Schon seit Jahrhunderten vertreibt es ihn Schritt für Schritt aus seinen frühern Besitznahmen; seine älteste Ansiedelung, das einst so blühende Torcello, mußte er schon längst verlassen, und es ist zur Wüste geworden, so der große Lido und das reich bevölkerte Amiano; Varni, Costanziano, Santa Cristina und noch viele andere, einst wohlbebaute Inseln sind bereits in den Wogen begraben. Wäre Venedig auch noch

so reich, um Murazzi auf Murazzi's zu thürmen — sie gewährten nur ein Palliativ, aber keine Abhülfe.

Die allmähliche Verarmung des höhern Adels nöthigte ihn, sich auf seine Villen, oder in die Landstädte zurückzuziehen (wie z. B. Padua seither an Bevölkerung gewinnt); wegen des veränderten Handels wanderte auch Vieles von der Kaufmannschaft aus. Was aber blieb dem armen Volk der Schiffer, Matrosen, Fischer, Lastträger bei dem so sehr verminderten Verkehr, den ihnen obendrein die Dampfschiffe noch schmälerten? Außer den nach Triest im Gang befindlichen drei bis vieren, wollte Jemand noch ein fünftes zur Fahrt in der Stadt, und von Insel zu Insel errichten; man berechnete aber, daß dadurch fünfzehntausend Menschen brodlos würden; diese Unternehmung wurde also, wie billig, nicht gestattet.

Es läßt sich wol denken, daß dieses arme Volk, bei so wenigem Verdienst, der an Nahrungslosigkeit gränzt, sich um so mehr zudrängt, wo es irgend ein Geschäft gibt, so daß man sich ihrer Dienstfertigkeit fast nicht erwehren kann. Bei meiner Reisegesellschaft gab es einen Wagen in eine Barke zu schaffen; nicht weniger als fünfzehn Kerle machten sich dabei zu thun: doch sind sie mit geringem Lohn zufrieden.

Sehr fürchtete ich mich aber immer vor etwas, was ich von jeher als eine Plage Venedigs hatte

bezeichnen hören: auf die Menge und Zudringlichkeit seiner Bettler. Wie erstaunte ich daher, als ich diese ganz verschwunden fand. Wie ich hierüber meine Bewunderung bezeigte, sagte man mir, dem vortrefflichen Pyrker, ehemaligem Patriarchen Venedigs, sei dieses Alcidenwerk gelungen — warlich das herrlichste Denkmal, das er sich selbst setzte! Möchte es nur in seinem Geist erhalten und fortgeführt werden.

Wir stiegen al Europa ab, ein schöner, sehr wohlgelegener Gasthof, wo man bei guter Bedienung freilich theuer genug lebt. Du kannst Dir bei unserer Ankunft das Durcheinanderlaufen und die Beweglichkeit eines Heers von Cammerieri's und andern solchen Volks denken. Man führte uns in sehr schöne, weitläufige Appartements, wo unter den Meubeln auch ein Fortepiano nicht fehlte, und ein großer Saal, mit Abgüssen der besten Antiken, in Nischen, ebenfalls zu unserer Disposition stand. Für ausgezeichnetere Gäste war aber kein Couvert unter fünf Franken zu haben, um welche man jedoch trefflich speiste, mit feinen Weinen ꝛc., insofern aber nach italienischer Manier, daß das Meiste, selbst Fleischspeisen, süß zugerichtet war, und das Gebackene mit feinem Oel, statt mit Butter. Wir entdeckten später einen deutschen Traiteur, zur Stadt Laybach, wo man nach dem Speisezettel auf deutsche Weise, und fast eben so billig, als in Wien, bedient wurde.

Es gibt in Venedig ein enges Gäßchen, la Freperia genannt, wo nichts als Lebensmittel feil stehen. Diese sind mit solcher Reinlichkeit und Zierlichkeit aufgeschichtet und geordnet, daß man sie geschmackvoll, ja elegant nennen könnte; besonders mußte ich dies in den Fleischwaaren bewundern, die, ungeachtet des heißen Klima's, nicht den mindesten Geruch verbreiteten. Die verschiedenen, uns oft fremden Gemüsegattungen, und die vielen herrlichen Obstsorten sind ohnehin eine wahre Augenweide.

Nachdem wir Frauen zuerst die Küche besprochen haben, wollen wir, wenn auch nicht in logischer, doch alphabetischer Ordnung sogleich auf den Artikel Kunst übergehen.

Die kurzen vier Tage, die wir in Venedig zubrachten, und meine Kränklichkeit, die mir es zum Gesetz machte, nur mäßig in Beschauung der Merkwürdigkeiten zu sein, ließen mich von den zahllosen Sehenswürdigkeiten aus allen Kunstfächern nur den geringsten Theil besuchen, und auch daran Alles nur mit dem flüchtigsten Ueberblick genießen. Erwarte daher keine Details darüber von mir, weil ich nicht gesonnen bin, andere Reisende abzuschreiben, oder aus einem Guida zu ersetzen, was ich versäumte. Ich will Dir nur erzählen, was ich sah, und wie ich es sah, und so hast Du zwar wenig, aber doch keine Nachbeterei zu erwarten.

Am wenigsten kann ich Dir über Gemälde sagen, so vorzüglich mich dieses Kunstfach interessirt. Ich hatte nicht die Befriedigung, ein Bild, recht wie ich es wünschte, in mich aufzunehmen; auch sind die meisten Bilder in den Kirchen schon so mit Kerzenrauch und Staub überzogen, oder schlecht restaurirt und gefirnißt, daß man beinahe nur den Werth der Composition, weit weniger die Ausführung beurtheilen kann. Doch findet auch in der Dauerhaftigkeit der Farben bei den verschiedenen Meistern ein großer Unterschied statt. Viele der ältern waren zugleich Chemiker (wie man dies von den Niederländern weiß), welche selbst ihre Farben mit größtem Fleiß bereiteten. Dieses gilt auch von Titian, dessen Bilder noch in der lebhaftesten Frische prangen. Keiner der größern Venetianer scheint aber dieses Mittel zur Unsterblichkeit so sehr vernachlässigt zu haben, als Tintoretto. Seine Gemälde sind, so in Sälen als in Kirchen verblichen, und ungemein durch schwarze Flecken entstellt, die von einer nachgedunkelten Farbe herrühren müssen, welche jetzt die ganze Harmonie der Bilder stört.

Ueber mein Erwarten zogen mich die herrlichen Reliefs an, die man, in Bronze, Marmor und Holz ausgeführt, in so mancher Kirche sieht, z. B. in S. Giovanni e Paolo von Mazza von Bologna, und andere Arten von Campagna, Julio und Antonio

Lombardo, Sansovino, Pisano, Longhena, den Bregni's und Mehrern. Die besondere Kunst, welche die Anlage dieser Arbeiten heischt, wo die Treue des Bildners mit der Täuschung des Mahlers vereint werden muß, und welche das Studium der Perspektive im höchsten Grade fordert, dann ihre Unzerstörbarkeit, die sie durch Jahrtausende gleich erhalten kann, gewann mich ihnen so sehr. Von obgenannten Meistern sieht man auch schöne Statuen an Altären und Grabmälern; von den Händen Anderer aber auch viel Unbedeutendes, Ueberladenes und Manierirtes.

Academie der schönen Künste.

Diese wird jetzt durch einen Anbau von mehrern Sälen vergrößert, in welchen alsdann vorzüglich die aus Paris zurückgekehrten Gemälde, nebst einigen wieder entdeckten alten, aufgestellt werden sollen. In den übrigen Sälen hat man die größten Meisterwerke der venetianischen Schule aufgehäuft; das Werthvollste darunter ist aber die berühmte Himmelfahrt Maria's, von Titian. Sie ist ein Gemälde von ganz vorzüglicher Anlage und der glänzendsten Ausführung, so frisch, als ob es eben von der Staffelei käme; nur ist der Kopf der verklärten Jungfrau weder ideal, noch jugendlich. Ueber sie durfte die Zeit keine Gewalt haben, sie kann uns in jedem Alter schön dargestellt werden; wie erst hier, wo sie schon aufhörte, eine

Sterbliche zu sein, und zur höchsten Glorie hinanschwebt. Befriedigender, als gewöhnlich, ist hingegen auf diesem Bild die schwere Aufgabe des himmlischen Vaters gelöst. Unter den übrigen sehr schönen fiel mir auch eine Anbetung der heiligen drei Könige auf. Sonst sind viele Darstellungen aus der venetianischen Geschichte da. Keine Stadt kann wol ihre, durch alle Jahrhunderte fortschreitenden Veränderungen so genau kennen, als Venedig, da sie auf so vielen Bildern in ihrer jedesmaligen Gestalt abgebildet ist. Von lebenden Meistern befindet sich nur eine Arbeit hier, zwar nur auf der Gallerie, aber dieses bescheidenen Platzes vollkommen würdig. Es ist der Tod Rachels, eine vortreffliche Composition, nur die Carnation etwas modern geschmückt; der Name des Künstlers ist Giambettino Cignaroli.

Die Säle für die Sculptur enthalten gute Abdrücke von den bekannten Antiken nicht nur, sondern auch von den letzten, in Herculanum ꝛc. aufgefundenen. Besonders interessirten mich die Elginischen Marmore, deren Abdrücke der König von England der Academie schenkte, so wie die Aeginetischen Statuen, welche sie wieder durch die Güte des Königs von Baiern erhielt. Erstere können aber nur für Kenner Schönheiten darbieten, da ihre Oberfläche durch die Verwitterung schon gar viel gelitten hat; die zweiten sind aus jener Periode, wo die Bildner den Zwang des heiligen Styls

noch nicht abgeworfen hatten, die Gestalten mager, und die Draperien gefurcht und steif waren.

Auf alle Weise sucht die Academie ihren großen Landsmann Canova zu ehren. Von den meisten seiner Arbeiten sind Modelle, und von vielen die Originalmodelle hier, nach denen er selbst die Marmors ausarbeitete. So sahen wir auch die berühmte Hebe, deren Urbild leider nach Berlin abgegangen ist, da es der Kronprinz von Preußen für 25,000 fl. an sich kaufte. Dann zeigt man in einem eigenen Gemache Canova's Bild als Medaillon, darüber eine Vase, welche seine rechte Hand umschließt, und darunter den Meisel, mit dem er arbeitete.

Sein Grabmal ist in der Kirche Santa Maria ai Frati, bekanntlich nach dem Modell, was er selbst zu einem Denkmal für Titian entwarf (dessen Asche gegenüber, noch blos unter einem einfachen Stein geborgen, jetzt Canova's Mausoleum sich erhebt), von sieben Bildhauern verfertigt. Es hat viele Aehnlichkeit mit dem Grabmal der Erzherzogin Christine in der Augustinerkirche zu Wien, wozu Canova später jenen Entwurf benützte; doch blieb sein Denkmal in der Ausführung so weit hinter letzterm zurück, als die Kunst des Verewigten jene der noch lebenden Meister übertraf. Diese prächtige Pyramide umschließt indeß blos sein Herz; sein Körper wird in dem herrlichen Tempel, der zu Possagno emporsteigt, die Ruhestatt finden.

Mitten unter den Antiken fanden wir auch die Arbeit eines Schülers der Academie, Namens Casagrande, die bereits dieses erhabenen Platzes würdig ist. Es ist die ganz unbekleidete Statue des Mutius Scävola, von ganz vortrefflichem Ausdruck, welche nach einem solchen Gelingen die größten Erwartungen für ihren Bildner erregt. Die Academie soll drei vorzüglich hoffnungsvolle Schüler besitzen.

San Georgio maggiore.

So nennt sich eine der größern, und mit den übrigen durch keine Brücke zusammenhängende Insel, worauf Venedig erbaut ist. Diese Lage hat sie geeignet, zu einem Freihafen ernannt zu werden, die sehr wohlthätig war, um fremden Schiffen die Aus- und Einladung zollfrei zu gewähren, und zugleich die Schmuggelei beschränkt. Aber freilich ist der Umfang dieses Freihafens bei Weitem zu klein, um dem Handel Venedigs im Ganzen Vortheile zu gewähren und es zu beleben. Dies würde nur dann der Fall sein, wenn die ganze Stadt zum Freihafen erklärt werden könnte — dagegen mögen sich aber wol zu viele Hindernisse stemmen *).

*) Bei Beendigung dieses Werks wird mir die angenehme Befriedigung, zu melden, daß die natürliche Güte

Es steht darauf eine der schönsten Kirchen gleichen Namens. Sie ist ein Werk Palladio's und von überraschend herrlicher Bauart, welche einen so erhabenen Charakter hat, daß Ehrfurcht und Andacht der unausbleibliche Eindruck davon sind. Nebst vielen Meisterstücken des Pinsels und Meisels, enthält sie noch schöne Bronzefiguren an dem Hauptaltar von Geronimo Campagna, und im Chor vortrefflich aus Nußholz geschnitzte Stühle, von Albert von Brül, einem flämmischen Meister. In dieser Kirche wurde im Jahr 1800 Pius VII. gewählt, weshalb sich auch jetzt sein Portrait darin befindet.

Wir fuhren auch nach Malamocco, einer andern Insel, wo vor Zeiten der Sitz der Regierung war, bis ein Erdbeben einen Theil der Stadt verschlang. Zur Schutzwehr gegen das Meer hat man hier Dämme aufgeführt, die eine Idee von den Murazzi's geben sollen, welche selbst zu besehen uns zu viele Zeit geraubt hätte. Dann steuerten wir nach Poveglia, wo die Quarantaine ist, um die eben anwesende Giraffe zu besuchen.

---

des Monarchen alle Hindernisse für nichtig erklärt hat, die man ihm angab, und befahl, daß die Freigebung dieses Hafens möglich gemacht werden müsse. Auch ist man bereits mit Anstalten hiezu beschäftigt.

Das Arsenal.

Dies ist ohne Zweifel die großartigste Werkstätte irgend einer Art in Europa. Sie wurde um das Jahr 1300 gegründet. Es war ein erhabener Gedanke, die vielfachen Theile einer so zusammengesetzten Maschine, als das Schiff ist, vom rohesten Material bis zur letzten Vollendung, an einem Orte verfertigen, und so von Einem dem Andern in die Hände arbeiten zu lassen. Die Munifizenz der Ausführung entsprach der Größe der Idee; es hat den Umfang einer Stadt (zwei italienische Meilen), und ist mit Mauern und Thürmen umgeben, wie eine Festung. Den Eingang bildet eine Triumphpforte auf corinthischen Säulen, deren Bogen von den Schülern Sansovino's verziert ward, und oben die Statue der heiligen Justina von Geronomo Campagna trägt, zum Dank eines Seesieges, den die Venetianer im Jahr 1571 über die Türken am Justinatage erfochten. Vor dieser Pforte sind vier Löwen gelagert, Beute des Franz Morosini, mit dem Zunamen des Peloponnesers, welche er aus dem Piräus von Athen entführte. Die zwei größten derselben sind vom höchsten Alter; man glaubt, sie seien Denkmäler der Schlacht von Marathon.

Man führte uns zuerst durch fünf Säle, voll von alten und neuen Waffen, wohlgeordnet und aufgestellt. In einem derselben ist das Monument des

1792 verstorbenen Großadmirals Emo, von Canova; am interessantesten war mir aber hier die Rüstung Heinrichs des vierten, die er selbst der Republik zum Geschenk sandte. Mit Ehrfurcht berührte ich seinen Handschuh und Degen.

Nun besuchten wir die Reihen der Werkstätte, wo alle Arbeiter, die an einem Schiffe zu thun haben, beschäftigt sind. Aus der rohen Eisenstange z. B. wird alles Metall vom Schiff geschmiedet, bis zur Stückgießerei und Stückbohrerei. Eben so wird von den Seilern erst der Hanf gesponnen, dann immer mehr zu Stricken und Seilen verdickt, bis endlich das ungeheure Ankertau daraus entsteht. Die Seilerstätte ist eingedeckt, hat 1000 Fuß Länge, und es können zugleich fünf Taue gedreht werden; selbst die Londner Werfte sollen keine dieser Größe haben. Schade, daß man dazu noch keinen ungarischen Hanf nimmt, dessen Vorzüge erst kürzlich im Ausland anerkannt worden, und der jetzt von Engländern und Amerikanern so gesucht wird. Doch dies ist vielleicht noch zu wenig bekannt, und daher zu hoffen, daß man künftig nicht aus der Fremde holen werde, was eine heimische Provinz mit Vorzug darbietet. Der ungeheuere Bedarf läßt sich daraus entnehmen, daß ein Linienschiffsankertau aus 2,300 Faden besteht, 103 Klafter lang ist, und 9,858 Pfund wiegt, jedes Linienschiff aber sechs solcher Taue braucht.

Dann sahen wir noch eine Menge gedeckte Schoppen, wo die Schiffe unter Dach gebaut werden, an welche vier ungeheuere Bassins stoßen, um die fertigen flott zu machen. Wir bestiegen die erst kürzlich vom Stapel gelassene, schöne Fregatte Medea, von 56 Kanonen in zwei Batterien oder Stockwerken; ein Linienschiff hat deren drei, und somit auch mehr Geschütz. Wir sahen eines, il Lombardo, welches 70 Kanonen führen wird; dann die Fregatte, il Guerriero, und noch eine schöne Gabarre (Handelsfahrzeug) auf dem Werft. Die Medea befand sich schon im Bassin. Die Franzosen bauten die Schiffe auf einem gemauerten Werft im Freien, und führten eine sehr massive Maschine auf, um die Masten damit anzusetzen.

Die Masten eines Kriegsschiffes bestehen aus drei über einander gesetzten Theilen, und diese sind der Länge nach wieder vielfach gespalten, so daß sie beinahe in Splitter zerfallen, welche mit eisernen Klammern zusammengehalten werden; so hat man sie am dauerhaftesten befunden. Hat ein Schiff eine Seefahrt gemacht, so wird alles Tauwerk, ohne Rücksicht auf noch etwaige Brauchbarkeit, ganz zerschnitten und aufgetrieselt, welches dann zum Kalfatern der Schiffe verwendet wird, damit durch unzeitige Oekonomie keines Gefahr laufe.

Der Modellsaal hat 180 Fuß Länge und 60

Fuß Breite; man kann auf seinem Boden das Gerüst des größten Schiffes zeichnen. Hier sahen wir auch den einst so berühmten Bucentaur im Modell.

In diesem Augenblick arbeiten 800 bezahlte Arbeiter, und 400 Sträflinge im Arsenal. Die Letzteren sind, was man einst Galeerensklaven nannte. Die Abschaffung der Ruderschiffe befreite diese allenthalben von ihrem vorigen schrecklichen Loos, an die Ruderbänke geschmiedet zu sein, und hier haben sie, mit Fesseln an den Füßen, nur harte Arbeit zu verrichten. Dieses ist ja das Loos so vieler Unschuldigen; warum soll der schwere Verbrecher seine Schuld gegen die Gesellschaft nicht dadurch abtragen? Denn es sind meist Räuber und Mörder. Es war mir ein Trost, diese Leute wirklich gut aussehend zu finden. Sie haben eben die Raststunden, wie die bezahlten Arbeiter, und erhalten hinreichende Kost, doch nur aus Brod und Gemüsen, meist Bohnen, bestehend. Dies brachte einen Ungar auf den gräßlich humoristischen Einfall, sich einen Finger abzuhauen, um, wie er sagte, wieder einmal Fleisch zu kosten. Unsere ganze Gesellschaft war einstimmig, daß wir diese Bestrafung dem steten Arrest vielmal vorzögen. Diese Leute haben den Genuß der freien Luft, der Bewegung, der Abwechslung; dies erhält sie gesund, die Arbeit selbst zerstreut sie, indessen der einsame Gefangene — die Contraste ergeben sich von selbst.

Der Dogenpallast.

Du weißt, daß ich nicht liebe, bizarr zu sein, aber auch aufrichtig genug bin, eine abweichende Meinung nicht zu verläugnen. So gestehe ich denn, daß ich das Entzücken so Vieler über das Aeußere dieses Gebäudes nicht theilen kann. Die untern Bogengänge sind sehr erhaben und schön, das zweite Stockwerk ist wie à jour gefaßt, und von der vollendetsten Ausführung, zerfällt aber in zu viele Säulchen, um in wahrem Einklang mit dem untern Theil zu sein. Doch wäre diese nach oben zu steigende Zierlichkeit, wie sie die Baukunst liebt (gleich wie der Mensch das Haupt, und die Pflanze die Blüthe am Gipfel trägt), nicht tadelnswerth, wenn das Gebäude hier endigte. Nun folgt aber noch ein drittes Stockwerk, weit höher als die beiden andern, ohne allen architektonischen Schmuck, mit ungeheuern Intervallen zwischen den Fenstern (auf 18 Bogen an der Erde, und 36 Säulen in der Mitte, 7 Fenster oben, die nicht einmal alle symmetrisch sind). Diese Leere auf die Ueberladung des Mittelgeschosses hebt nun alle Harmonie zwischen den Theilen des Gebäudes auf, und es schien mir immer, als wenn das dritte Stockwerk erst aufgesetzt und noch nicht fertig wäre.

Desto mehr bin ich aber mit den Bewunderern des Innern dieses Zauberpallastes einverstanden. Hatte

ich zu bedauern, daß ich nur so kurze Zeit in der weltberühmten Stadt weilen konnte, von welcher ihr Dichter sang:

Helden erbaueten Rom, Venetia aber die Götter!

so tröstete ich mich einigermaßen hierüber, als ich mich im Palazzo ducale befand, was zufällig erst am letzten Tage geschah, denn nun wußte und fühlte ich es: auch ich sei in Venedig gewesen. Ja, in diesem Gebäude, in welchem die Republik die höchste Pracht aller, in ihrem Gebiet heimischen Künste, alle aus eigenen Pflanzschulen gezogen, die wichtigsten Denkmäler und die glänzendste Beute ihrer Siege niederlegte, welches der Schauplatz ihrer Größe, aber auch ihrer Strenge und des Mißbrauchs ihrer Gewalt war, schwebt noch der Geist ihrer ehemaligen Verwaltung, wie ein Staunen und Schauder erregendes Gespenst umher, welches sich von seiner verstorbenen Hülle nicht trennen kann, und erfüllt das Gemüth mit einer eigenen Empfindung von Bewunderung und Grauen.

Um Dir nur eine kleine Idee von dem Umfang dieses Pallastes zu geben, sage ich Dir, daß er acht Pforten hat, zwei Prachttreppen, eine die Riesenstiege genannt, die andere die goldene; daß er eilf ungeheure Säle enthält, nämlich: den der Scarlatti; des Schildes; der Philosophen; der vier Thüren; des Collegio's;

des Anticollegio's; der Pregadi oder des Senats; der Bussole; der Häupter der Zehn; des Scrutin's, und den Saal des großen Rathes, die Kapelle und viele Nebengemächer ungerechnet. Wie wäre es möglich, die Pracht, die Kostbarkeiten und Kunstwerke, die hier allenthalben verschwendet sind, auf einmaliges Beschauen zu behalten, ja nur zu bemerken? Jeder Saal glänzt in eigenem Schmuck; eine Verzierung überstrahlt die andere; ein Meisterwerk strebt das andere zu überbieten; man wandelt hindurch wie trunken, betäubt, ja abgespannt von so viel Blendendem. Um doch etwas Ganzes aus so Vielfältigem mitzunehmen, setzte ich mir vor, meine Aufmerksamkeit auf ein Stück zu concentriren, und dies war der Saal des großen Rathes.

Dieser herrliche Raum hat 154 Fuß Länge und 74 Fuß Breite. Jedes Fleckchen seiner Decke, seiner Wände, ja seines Bodens, ist mit den reichsten Zierrathen geschmückt. Die schmälere Rückwand füllt ein einziges Gemälde von Tintoretto, welches 74 Fuß Breite und 50 Fuß Höhe hat, vielleicht das größte in der Welt, woran der Meister sieben Jahre arbeitete. Es stellt die Glorie des Paradieses vor, und faßt viele Tausende von Figuren und Gruppen in sich. Die Composition ist vortrefflich, übrigens wird es aber auch durch die bereits erwähnten, schwarzen Flecke entstellt; sehr Schade darum. Man zeigt darauf eine

weibliche Figur, als das Bild seiner Geliebten, welche er Anfangs unter die Seligen reihte, als er sich später aber mit ihr überwarf, auf der andern Seite wieder aus dem Paradies jagen läßt. — Die andern Wände des Saales, von Fenster zu Fenster, sind mit lauter historischen Stücken, die glänzendsten Momente aus der Geschichte Venedigs hervorhebend, geziert. Zwei Eroberungen Constantinopels, zwei Einnahmen Zara's, Siege über die Genueser, die Gefangennehmung Otto's, des Sohnes von Barbarossa, und mehrere andere Triumphe der Republik zeigen ihre kriegerische Stärke; der stolze Empfang verschiedener Gesandten; die Anerkennung eines Papstes; ein Papst, der dem Doge Geschenke bietet; der Kaisersohn Alexis, der den Doge um Beistand für seinen Vater Isack fleht; ein Doge endlich, der Balduin in Constantinopel zum Kaiser krönt, zeigen ihr politisches Gewicht in Europa, und das Ansehen ihrer Dogen, als Schiedsrichter der Fürsten; diese Bilder sind von Paul Veronese, Bassano, Palma, Tintoretto, Micheli, Vicentino, Aliense und andern vortrefflich gemahlt. Welche reiche, geniale Compositionen! Wie glücklich ist bei diesen Staatsactionen alle Steifheit vermieden! Napoleon wollte auch eine ähnliche Gallerie seiner Regierungszeit aufstellen, aber David und Gerard hätten lange diese Meisterstücke studiren müssen, um etwas dergleichen hervorzubringen. Der Pla-

fond ist gleichfalls mit lauter Siegen über italienische Fürsten und Städte, und mit den stolzesten Allegorien bedeckt, und von unglaublichem Reichthum an Verzierungen. An dem Lambris unter diesem zieht sich die Reihe der Dogengemälde hin, von Obelerio, dem neunten Doge im Jahr 804 angefangen, 75 an der Zahl; die übrigen sind im Saal des Scrutins. — Im Saale unten zeigen sich noch mehrere Reihen ächt antiker Statuen und Gruppen, größtentheils aus dem schönsten Zeitalter der griechischen Kunst, deren Abdrücke ich noch nirgends gesehen habe. Hier befindet sich auch die berühmte Bibliothek von San Marco, deren Gründer Petrarca war, indem er der Republik seine Büchersammlung schenkte.

Nur des Eindrucks will ich noch erwähnen, den der Saal des Rathes der Zehn — eigentlich der Gerichtssaal der Staatsinquisitoren — auf uns machte. Der Plafond ist von Paul Veronese, mit lauter Sinnbildern strafender Gerechtigkeit bedeckt; nicht eines davon deutet auf Vergebung und Gnade, sondern allenthalben drohen dem zitternden Beschuldigten Geisel oder Schwert. So predigen selbst diese Gebilde der schönen Kunst den gräßlichen Grundsatz dieses Gerichts: „Correre alla pena, prima d'esaminar la colpa" — „zur Strafe zu eilen, bevor man die Schuld untersucht." — Aus diesem Saale führt eine Thüre, die Unglückspforte genannt, unmittelbar in die Gänge zu

den unterirdischen Gefängnissen, noch tiefer als das Meer; der Unglückliche, der dahin gebracht wurde, kehrte wol nie mehr zum Tage zurück. Gräßliche Verwaltung, die die verdienten Flüche so vieler Mißhandelten endlich stürzen mußten!

Von der Ausschmückung, die in diesem Pallast, in den Kirchen und selbst in den meisten Privatpallästen herrscht, kann, wer noch nicht in Italien war, sich keinen Begriff machen. Eine Kunst scheint die andere zu diesem Zweck zu drängen, und ihr den Vorrang ablaufen zu wollen. Die Architektur, je nach dem Geschmack ihres Zeitalters, zeigt sich bald bizarr zusammengesetzt aus dem byzantinischen, griechischen und gothischen Styl, Kuppeln neben Kuppeln, Thürme und Obelisken häufend, Säulen und Spitzbogen vereinend, aber immer grandios, bis sie nach und nach zu reinern Verhältnissen steigt, und unter Palladio und seinen Schülern, alles Ueberladene und nicht Zusammengehörige vermeidend, mit der edelsten Einfachheit die höchste Schönheit erreicht. Der Styl dieses Meisters ist so ausgezeichnet, daß man, einmal damit vertraut, ihn überall herausfindet. — Hat nun der Architekt nach seinen besten Kräften die Masse hingestellt, dann sucht er ihre Flächen mit dem köstlichsten Material, das ihm zu Gebot steht, und unter den künstlichsten Formen zu bekleiden, und verläßt sein Werk nicht, bis er bewundernswürdige Stuckatur an

den Gewölben, Jaspis und Porphyr an Säulen, Marmor aller Art, und in den zierlichsten Mustern, an den Fußböden, Mosaiken von Verdo antico, Lapis Lazzuli, Carniol, Smaragd, Onyx, Achat und dergl. an den Altären gehäuft hat.

Nun kömmt der Maler, die Räume zwischen der Stuckarbeit oder die Abtheilungen der Gewölbe mit den herrlichsten Plafonds in Fresko zu schmücken und die Werke seines Pinsels auf die Altäre zu stellen. — Dann erscheint der Bildner, bevölkert die Zwischenräume der Säulen mit gehauener oder gegossener Arbeit, und fügt an die Marmorwände noch reiche Mausoleen von Alabaster oder schwarz glänzendem Probierstein. — Hierauf drängt sich noch der Goldschmied hinzu, überzieht alle Gegenstände, die dies gestatten, mit seinem glänzenden Material, und zeigt seine höchste Kunst im Altargeräth, Candelabern und Lampen. — Nun bedarf man aber auch Chorstühle, die nur von einfachem Holz sein können. Da ruft man flammändische und französische Künstler herbei, die durch die Schönheit und den Fleiß ihres Schnitzwerkes diesem gemeinen Stoffe den Werth der kostbarsten Metalle verleihen.

Zum Beleg nur einige Worte über die

Marcuskirche.

Sie wurde unter dem Dogen Tribunio im Jahr

888 zu bauen angefangen, aber der Gipfel des Thurmes erst im Jahr 1510 beendigt.

Man sollte sie mit ihren fünf Kuppeln eher für eine Moschee als für eine Christenkirche halten. Es werden darin 500 Säulen gezählt, theils von Porphyr (eine von weiß und schwarzem), theils von Verdo antico, Serpentinstein, Alabaster (zwei von rothgesprengeltem), verschiedenartigem orientalischen Marmor, und dergleichen köstlichem Material. Die innern Mauern sind ganz mit Mosaikbildern *) überkleidet, die meisten auf Goldgrund, nach Cartons von den besten Meistern ihrer Zeitalter — denn die Ausschmückung dieses Tempels umfaßt acht Jahrhunderte — eben so die Gewölbe statt gemalter Plafonds. Von diesen Mosaiken will ich nur zwei, ihrer ergreifenden Wirkung wegen, anführen, ohne ihren Kunstrang gegen die übrigen bestimmen zu wollen. Das eine ist ein jüngstes Gericht, von Spagna, nach der Zeichnung

---

*) Die Mosaik an den Bildern ist jedoch anderer Art als die an den Altären. Diese besteht aus größern Stücken wirklicher Steine in natürlichen Farben, größtentheils Edelsteinen, und wird Florentiner Mosaik genannt; jene ist aus kleinern Würfeln zusammengesetzt, welche meist gefärbte Pasten sind, und wird römisches Mosaik genannt; ein Unterschied, worauf auch noch jetzt beim Kauf von Mosaiks Rücksicht genommen wird; natürlich sind die Florentiner die theuern.

von Antonio Zanchi. Die Hölle öffnet ihren Rachen, woraus Flammen fahren, und schluckt einen Schwall von Sündern, aller Lebensalter und Geschlechter, in sich. Es ist ein Knäul von mehr als hundert Figuren in den künstlichsten Verschlingungen, die alle, indem sie sich dagegen sträuben, einander nur desto mehr zum gräßlichen Schlunde hindrängen und hinabstürzen. — Eines hält sich am Andern, und reißt es um so schneller mit ins Verderben. Eine höchst erschütternde Composition! Denselben Eindruck macht auf einem Seitenpfeiler ein Reiter, zu dem sich hinten eine Furie aufgeschwungen hat. Das Entsetzen, mit dem er sich an den Hals des Pferdes schmiegt, überzeugt auch den Beschauer, daß er dieser grausen Begleiterin und Richterin nie mehr entfliehen werde. Um alle diese Bildwerke zu betrachten und zu würdigen, bedürfte man allein einer Woche.

An den untern Theilen der Wände gibt es unzählige antike und christliche Basreliefs aus Stein und Bronze. In dieser sowol, als in andern Kirchen sind selbst offenbar mythische Gegenstände aufgenommen; die sanfte Madonna duldet Isis und Ceres mit ihren Drachen neben sich, und man hält hier überall das Göttliche der Kunst eines Tempels werth. Besonders findet sich hier vieles Aegyptische. Uebrigens ist Alles, was an der Decke, den Wänden und dem Pflaster nicht Gold, Bronze, Mosaik oder Bildwerk ist,

wenigstens mit dem seltensten, ausländischen Marmor bedeckt. Halbedelsteine finden sich auch häufig im Pflaster.

Die Aussicht von der Ballustrade, wo die corinthischen Pferde jetzt wieder aufgestellt sind, ist herrlich. Man glaubte von diesen Pferden, Alexander habe sie durch Lysippus verfertigen lassen, und sie wären später nach Rom gebracht worden; Neuere halten sie aber für römische Arbeit unter Nero, wo sie dessen und Trajan's Triumphwagen zogen. Constantin führte sie nach Constantinopel, und Doge Dandolo bereicherte seine Republik mit ihnen. Der Eroberer unserer Zeit spannte sie wieder vor den Siegeswagen, und sie mußten nach Paris; als aber die Wage der Nemesis alles wieder ins vorige Gleis brachte, kehrten auch diese Rosse auf den vorletzten Stand zurück. Man könnte von ihnen das scherzhafte Räthsel machen: Welche Pferde am weitesten herumgekommen sind, ohne die Füße zu regen?

Uebersättigt von so vielem Prunke, befangen von der geheimnißvollen Dämmerung, die in diesem Tempel herrscht, und Weihrauchduft und Lampendunst, sehnt man sich ins Freie nach Licht und Luft, und Eindrücken anderer Art, und so laß uns denn, um alles dies zu finden, hinaustreten auf den

Marcusplatz.

Er ist ein großes, längliches Viereck, welches nur von einer Seite frei ist. Die zwei längern Seiten nehmen die alte und neue Prokuratie ein, Gebäude von dem schönsten Styl, besonders die ältere, welche einst zur Wohnung der Prokuratoren dienten; die Rückseite füllte ehemals eine Kirche aus, unter der französischen Herrschaft ward aber eine Wohnung für den Vicekönig daselbst aufgeführt, welche im Innern wol eine herrliche Residenz bieten mag, im Aeußern aber gegen die Flügelgebäude gewaltig absticht, und das **Palais royal** genannt wird. Den Prokuratien entlang laufen herrliche Bogengänge, welche, von der rechten Seite des Einganges her, mit glänzenden Boutiken ausgefüllt sind, und die vorzüglich Venedig eigenthümlichen, schimmernden Produkte darbieten: feine Goldarbeit (die Kettchen, von denen sich die Mode leider auch gewandt hat, finden nur bei wohlhabenden Bürgern und Pächterinnen Absatz, welche aber stattlich damit beladen sind), Spiegel, Krystallglas und Glasperlen aller Art, und sich daher auch bei Beleuchtung am schönsten ausnehmen. Die Arkaden links sind zu den eleganteſten Kaffeehäusern benützt, die Abends auch von Lichtern und Lampen strahlen, auf einer Menge von Stühlen das ausgesuchteste Publikum aufnehmen, das sich mit Sorbetti's und Erfrischungen labt, während der ganze Raum des

Platzes von Menschen wogt, die bald den Musiken der Garnison, bald öffentlichen Erzählern zuhören, während sich der gemeinste Theil um kleine Puppentheater versammelt.

Ich gestand Dir bereits, daß mir Venedig im Ganzen einen schwermüthigen, düstern Eindruck machte, und ich es ja nicht zum Wohnort wählen möchte; hätte ich aber Lust einige Stunden im Taumel großstädtischer Freuden zuzubringen, so würde ich mich Abends auf den Marcusplatz wünschen. Diese ringsum laufenden, strahlenden Hallen, dieses Menschengewühl, diese harmonischen Klänge, diese imposanten, allenthalben um den Platz aufragenden Gebäude, Thürme, Säulen und Kuppeln, denen die Dunkelheit einen noch erhabenern Charakter gibt — alles dies bringt auf ein erregbares Gemüth einen magischen, unauslöschlichen Eindruck hervor. Denkt man sich nun noch Venedig, wie es die Stadt des Geheimnisses und gewaltiger Leidenschaften war, wie Nobili's und Damen in eigenthümlicher Tracht umher schwärmten, und Jugend und Liebe diesen nächtlichen Versammlungsort benützten, sich älterlicher Strenge, oder ehelicher Eifersucht zu entziehen, wie Spione der Staatsinquisition, oder intriguante Verliebte hinter jeder Säule lauerten, oder wie endlich das ganze Volk hier in einem bacchantischen Maskengewimmel umhertobte — so fühlt man sich in eine romantische Zauberwelt versetzt, wie

kein anderes Lokal sie schaffen kann. Nicht umsonst haben die Romanendichter aller Nationen, die auf Effekt hin arbeiteten, auf diesen Schauplatz ihre geheimnißvollsten Personen und wundervollsten Situationen gestellt. Unter den vielen Orientalen, die sich hier in der Masse herumtreiben, glaubte ich selbst noch Schillers Armenier spuken zu sehen.

Von hier strömt das Publikum, nach italienischer Lebensweise, um 10 Uhr Nachts in das Theater alla Fenice *) zur Oper, um, nach Endigung derselben, um 2 Uhr, wieder hieher zurückzukehren, ein Souper einzunehmen, oder in Cassino's zu gehen, und erst bei grauendem Morgen das Bett zu suchen.

Diese Art zu leben würde uns Deutschen bald an Leib und Seele schädlich; gar wohl that es mir daher, als wir an einem herrlichen Morgen die hiesigen

Gärten

besuchten, und ich glaubte wieder in einem heimischen Element zu athmen. Diese Stadt, die aus den Wel-

---

*) Dieses Theater ist das größte und schönste in Italien nach dem Theater alla Scala in Mailand, und dem von San Carlo in Neapel — so rühmt man wenigstens. Es hat 35 Logen in vier Reihen. Außer demselben sind noch das zu San Benedetto, mit 31 Logen, wo ich die Gazza ladra höchst mittelmäßig aufführen sah, und das zu San Lucca hier.

len des Meeres emporsteigt, und außer den Canälen nur schmale Gäßchen und einige Plätze zeigt, bedarf wol nichts dringender, als den Anblick eines schönen Bodens, duftiger Blumen und schattiger Bäume, mit welchen die Natur anderer Orten so verschwenderisch ist. Man behauptet, daß es mehrere Einwohner von Venedig gäbe, die durch ihre Lebenszeit weder ein Pferd, noch einen Baum gesehen hätten; von der jetzigen Generation wird sich aber Beides wol nicht mehr sagen lassen. Das Letztere, weil während des Besitzes der Franzosen, 1807, einige Gärten zum öffentlichen Gebrauch angelegt wurden; eine wahre Wohlthat für das Publikum.

Der königliche Garten, der zur Seite an die Piazzetta und der Länge nach unmittelbar an das Meer stößt, macht mit seinem frischen Grün eine zauberische Wirkung, unter allen diesen farbelosen Gegenständen: prächtige Bäume, bunte Blumen seltner Art, Rosenlauben, von einer Schönheit und Ueppigkeit, wie man sie bei uns nie sieht, vergoldete Gitter, durch welche die wogende See schimmert, und hinter welchen Schiffe und Gondeln vorübergleiten, geben ihm einen gewissen mährchenhaften Reiz, und erinnerten mich an einige Dichtungen Fouqué's, worin orientalische Gärten entzückend geschildert werden. Hier findet man in den Mittags- und Abendstunden immer zahlreiche und elegante Spaziergänger.

Wir stiegen nun die Stufen der Piazzetta hinab, bestiegen eine Gondel, krochen von rückwärts in das Häuschen (denn auf andere Art hineinzugehen, würde lächerlich machen), wurden aber sowol für das traurige Aeußere dieser Schiffchen, als für den unbequemen Eingang durch die innere Bequemlichkeit derselben entschädigt. Es sind sehr gute Sitze für vier Personen darin (mehrere darf eine Gondel, außer den zwei Ruderern nicht aufnehmen), und an den Seiten Fenster mit Laden, Jalousien und Glastafeln angebracht, um sich nach Belieben Luft und Licht verschaffen zu können. Die Bewegung dieser Fahrzeuge ist äußerst angenehm, und so wurden wir auch in Kurzem nach einer Halbinsel gewiegt, welche den Lagunen abgewonnen ward, und nicht besser hätte benützt werden können, als zur Anlage des Giardino publico oder öffentlichen Gartens. Er ist von weit einfacherem Plan, aber viel größerm Umfang als der königliche Garten, im eigentlichen englischen Geschmack, und faßt viele freundliche Rasenstücke und schattige Gänge in sich. Der Duft seiner blühenden Stauden wehte uns schon auf dem Vapore, weit über das Meer hin, entgegen, und er liegt darin, wie ein Smaragd in der Krone des grauen Neptuns. — Der dritte Garten, den Venedig jetzt besitzt, ist der botanische, in einer ganz andern Stadtgegend, zu S. Gioble, ebenfalls auf einer getrockneten Lagune gegründet, und

im Jahr 1812 eröffnet. Daß den Bewohnern Venedigs aber auch das Geschöpf ihres Gottes Neptuns, das edle Roß, nicht mehr fremd bliebe, dafür ist nun auch Sorge getragen. Bei Sarco Santa Martha erhob eine Lagune schon den Rücken aus den Wogen, an welcher die Cavafanghi ihre Ladungen nun immer absetzten. Es war eine unebene, sumpfige Schlammfläche, welche die Militärverwaltung von der Gemeine in Pacht nahm, und gleich rasch an die Nivellirung, Trocknung und regelmäßige Gestaltung dieser unförmlichen Geburt der See ging. So entstand ein Exerzierplatz, wo bereits vier Bataillone en fronte aufgestellt werden können, und der noch vergrößert werden wird — für das Militär eine unendliche Wohlthat: denn bisher mußte je ein Bataillon um das andere nach der Insel Lido übersetzt werden, um sich dort nothdürftig ein paar Wochen in den Waffen zu üben. Neben diesem Exercierplatz sind auch Ställe für die Pferde der Generalität und des Gefolges angebracht. Bei der Einweihung erschienen schon fünf und zwanzig Reiter, und die bleiche Nereide erfreute sich das erstemal an dem Anblick des rüstigen Centauren. Dieser Platz wird mit Rasen besäet, mit Alleen eingefaßt, ein Kaffeehaus und eine Schenke darauf errichtet, und künftighin eben so einem der dringendsten Bedürfnisse des Militärs abhelfen, als dem Publikum einen neuen Unterhaltungsort gewähren.

Baukunst (im Allgemeinen).

Gemälde und Bildsäulen sind transportabel; das Vaterland dieser Werke ist oft die trauernde Zeugin ihrer Auswanderung und bleibt verarmt zurück. Nicht so die Gebäude: diese Gewächse der Kunst wurzeln in ihrem heimischen Boden fest, bis zur letzten ehrwürdigen Trümmer; und wem es nicht vergönnt ist, sie selbst aufzusuchen, für den muß ihre Schilderung um so mehr Interesse haben. Obgleich in diesem Land es die Natur dem Menschen weit weniger zum Bedürfniß gemacht hat, den Schutz der Gemäuer zu suchen, als anderswo, und das Volk hier eigentlich im Freien lebt, so hat der Anblick der herrlichen Ueberreste des Alterthums, und der eingeborne Kunstsinn die Architektur hier doch auf den höchsten Grad gebracht, den sie in Europa erreichte. Besonders blühte diese im 15ten und 16ten Jahrhundert, wo ihr auch der große Reichthum, dessen sich die italischen Staaten damals erfreuten, vorzüglich zu statten kam. Die Republik Venedig hatte sich schon einige Jahrhunderte früher durch ihre Siege emporgeschwungen, und als Trophäen die kostbarsten Bestandtheile der Baukunst heimgebracht — seltenes Materiale an Steinarten und Marmorn, Säulen und Bildwerken, die sie nun an öffentlichen Gebäuden zu verwenden suchte, um zugleich ihrem Stolz und ihrer Prachtliebe zu fröhnen. Diese verschwenderische Liebhaberei theilte sich ihren

reichen und hochmüthigen Nobili's mit. Palläste an Pallästen stiegen empor, und einer suchte den andern an Prunk zu überbieten. Doch ging der Geschmack mit der Pracht nicht immer Hand in Hand; ein gemischter, oft barbarischer Styl, der sich, wie auch anderer Orten im Mittelalter, nicht einmal bis zu den Regeln der Symmetrie erhob, und Ueberladungen störten die reine Harmonie, die uns aus den Werken des 16ten Jahrhunderts, besonders aus der Schule Palladio's, so erhebend anspricht.

So viele Hindernisse das Locale Venedigs auch den Bauten entgegensetzte, so wußte Beharrlichkeit und Scharfsinn doch alle zu überwinden. In den Grund des Meeres wurden Pfähle geschlagen, auf diese Balken, auf die Balken Mauern gesetzt; oder auch bis zum ersten Geschoß blos Pfeiler aufgemauert, deren Zwischenräume mit Brettern ausgefüllt sind, und welche, vom ersten Stockwerk an, einen Bau von Ziegeln, drei bis vier Geschosse hoch, tragen. Es scheint oft unbegreiflich, wie eine so große Last auf einer so leichten Unterlage ruhen könne. Dies gilt jedoch nur von den bürgerlichen Wohnhäusern. Die auf höhern Styl Ansprüche machen, oder gar Palläste, steigen aus dem schwankenden Wogengrund mit einer Massivität, die wahrhaft bewundernswürdig ist, und die Erdgeschosse sind meistens mit Quader bekleidet. Auf dem großen Canal sieht man, neben sehr mißgestalteten und un-

förmlichen Bauten, wie man sie sonst nirgends erblickt, auch die schönsten Palläste; aber der schönste der schönen ist der Pallast Pesari. Und diese herrlichste aller Wohnungen steht unbewohnt! der Besitzer lebt in England; sie trägt schon die merklichen Spuren der Verödung, Gräser und Moos wuchern über den Stufen ihres Eingangs.

Der beengte Raum, den das Locale hier bot, stand jedoch den Planen der Baukünstler oft im Wege. Um so freier breiteten sie sie in den Villen und Städten des festen Landes aus. Auf Eingangshallen und Treppen ist stets vorzüglich Bedacht genommen. Letztere sind sehr breit und mit Bildwerken verziert, erstere ruhen auf Säulen oder Pfeilern, und im Hintergrund ist meist eine Aussicht ins Grüne angebracht, wenn die Pflanzung auch nur klein ist, um die Architektur besser hervorzuheben. Die Gänge und Vorsäle sind mit Marmor, und zwar immer in sehr zierlichen Mustern gepflastert; der Boden der Gemächer besteht aus Terrassen von verschiedenartigem Marmorgemengsel, mit Kalk und Gyps verbunden, welches oft musivische Zeichnungen bildet, oder Einfassungen von Mosaik hat, und glänzend glatt geschliffen ist. Bildsäulen giebt es allenthalben eine Unzahl; in dem Pallast Caldagno, wo ich wohnte, waren an 100, und erniedrigten sich bis zu Küche und Stall. Die meisten waren von guter neuer Arbeit von Albanese.

Das charakteristischste der ältern venetianischen Bauart besteht in 3, 4, 5 bis 7 dicht neben einander angebrachten Fenstern in der Mitte des Hauses, welche im Innern alle zu einem Sale gehören, der eigentlich nur eine Glaswand gegen die Gasse hat. Die meisten dieser Fenster haben eine gothische Form, aber ihre Varietäten sind unzählig. Sie gehen bis zum Boden hinab, und jedes hat, selbst in bürgerlichen Häusern, seinen Balkon. Diese schließen, außerhalb der Glasfenster, hölzerne Laden, oder vielmehr Thüren, welche, um die Hitze abzuhalten, bei Tag immer zugemacht sind. Diese Laden nun sind der einzige Theil des Hauses, auf dessen Schönheit gar nicht Rücksicht genommen wird. Sie sind von rohen, bald alten, bald neuen Brettern, oder höchstens mit einem traurigen Braun in allen Schattirungen angestrichen. Da sie überdies den ganzen Tag fast geschlossen sind, so gibt dies ihren Häusern ein ödes und verlassenes Ansehen, als ob man in einer ganz unbewohnten Stadt wäre. Nur an einigen Orten fängt man an, die freundlichen, bequemen und eben jenem Zweck entsprechenden Jalousien einzuführen.

Drei weit mächtigere Mängel aber müssen der, sonst so herrlichen, italienischen Baukunst zum Vorwurf gemacht werden. Der eine ist, daß sie über Bedürfnisse hinausgeht, die gleichwol nicht zu beseitigen sind, und jetzt nur, zum höchsten Nachtheil der

Bequemlichkeit, auf Kosten der gesunden Luft in den Gemächern, und der öffentlichen Reinlichkeit in den Straßen befriedigt werden können. Der zweite ist eine unglückliche Art von Dachrinnen, die, in Distanzen von einigen Klaftern, ungefähr ellenlange Arme auf die Gassen hinausstrecken, und ihren Zufluß, von den hohen Häusern hinab, mit größter Gewalt ausspeien. Der einzelne Fußgänger kann dicht an den Mauern sich ihnen wol noch entziehen, mehrere aber, oder sich Ausweichende treffen ihre Güsse unbarmherzig, und noch entsetzlicher entleeren sie sich in den Schoos der in der Mitte der Gasse fahrenden Wägen, die von zwei Seiten zugleich überströmt werden, und unter steten Wasserfällen dahin rollen. Gleichwol herrscht diese widersinnige Gewohnheit durch ganz Italien bis nach Neapel; in den österreichischen Staaten ist hingegen schon Anstalt getroffen, sie bis zum Jahr 1830 allenthalben zu vertilgen.

Der dritte Mangel ist, daß die Gebäude hier blos zum Schutz gegen die Hitze, aber durchaus nicht gegen die Kälte berechnet sind, und man denke ja nicht, daß das Land der Blüthen keinen Winter habe! Selten ein Jahr, wo es nicht schneite; auch bleibt der Schnee oft 14 Tage liegen; die Nordwinde von den tyroler Alpen, die Bora von der Seeküste durchkälten die Luft, welche die immer milde Sonne gleichwol mäßigt. Tritt man aber in die Schattenwände der

Häuser, wo bei den zwei Klafter hohen Fenstern der Zug durch zollbreite Spalten streicht, keine Thüre schließt, aus dem Steinboden eine Kälte heraufsteigt, als wandelte man über einem Eiskeller, und wider alles dies keine Schutzwehr ist, als hie und da ein lauer Camin, da fühlt sich wirklich der an wohlthätige Erwärmung gewöhnte Deutsche von Frost gerüttelt, und bald sind Hände und Füße von Beulen bedeckt. Ich verweilte nur bis Ende Octobers in Italien, und das Wetter war immer heiter, die Morgen jedoch kühl; ich befand mich aber schon acht Tage zuvor in einem Zustand von Erstarrung, aus dem mich nur die Bettwärme befreien konnte. Man erzählt von Kaiser Paul I., er habe gesagt: daß er in Rußland von der Kälte gehört, in Italien aber sie empfunden habe.

Wie sich die Italiener selbst in diese Jahreszeit schicken, und so gar keine Verwahrung dagegen treffen, ist mir unbegreiflich. Die Damen sollen freilich Kleider über Kleider hüllen, den Boden mit Strohmatten und Teppichen belegen; aber um wieviel besser wären sie mit einem Bretterboden und einem guten Ofen berathen, der, bei der gewöhnlichen Größe und Höhe der Gemächer, noch immer nur eine gemäßigte Wärme verbreiten könnte! Einen der reellsten Vorzüge der hiesigen Bauart darf ich ja nicht zu rühmen vergessen; dies ist die vollkommne Sicherheit vor

Feuersgefahr. Diese besteht nämlich nicht etwa in vorzüglichen Löschanstalten — die existiren hier gar nicht — sondern vielmehr in Mangel an Brennstoff. Denn was kann an einem Hause Feuer fangen, welches Mauern von Stein, Fußböden von Stein und Dächer von Ziegeln hat? Höchstens einige Sparren des Stuckaturbodens oder Dachstuhls, und diese müßten geflissentlich von innen entzündet werden. Wie glücklich fühlt man sich, aus Gegenden kommend, wo man keine Stunde sicher ist, die Lärmtrommel und die Feuerglocke zu hören, und so fast immer für Hab und Gut zu zittern, wenn man ganz frei von dieser Angst sich zu Bette legen und den Sturm pfeifen hören kann! Von dem Benehmen der Italiener bei dennoch ausbrechendem Feuer habe ich eine Anekdote gehört, die nicht ohne Interesse ist. Unfern von Mantua ward eine einzelne Scheune, aus Rache, von Räubern angezündet. Sobald man den Rauch wirbeln sah, eilte die nächste Garnison zum Löschen herbei, wie es in Oesterreich Sitte ist. Sie fand eine Menge Volks als müssige Zuschauer umherstehen. Empört darüber, wollte der Commandant es zum Dämpfen der Flamme treiben; aber der auch anwesende Podesta bat ihn, es ruhig zu lassen, und sich und seine Mannschaft auch nicht zu bemühen; er wisse schon, was seines Amts sei. Das Militär zog also wieder ab, und die Nachbarn sahen so lange zu, bis

das Spektakel des Feuerwerks vorüber war, von dem man keine weitere Verbreitung zu besorgen hatte.

Eine der trefflichsten, öffentlichen Anstalten ist das, nicht nur in Hauptstädten, sondern jeder bessern Commune höchst vervollkommnete Straßenpflaster; eine wahre Gemeinwohlthat, die dem Atlasschuh der Dame, wie dem nackten Fuß des Bettlers zu Gute kommt. Alle Gassen haben Trottoirs von regelmäßigen Quadern, oft in verschwenderischer Breite, mit Abflußgittern, so daß sich jede Feuchtigkeit sogleich verläuft; auch der fahrbare Theil der Straßen ist mit geschickter Nivellirung gepflastert. Die Marktplätze und andere öffentliche Plätze sind es gleichfalls. Triest, zwischen Deutschland und Italien stehend, hat sich diesen Vorzug des letztern angeeignet, und auf solche Weise, daß die ganze Breite der Straßen mit großen Quaderstücken belegt ist, welches diese Stadt, bei ihrem ungeheuern Steinreichthum, freilich auch leichter, als jede andere, bewerkstelligen konnte.

Der Markusplatz und die Piazzetta in Venedig sind nicht nur so gepflastert, sondern mit schönfarbigen Marmorn, und zierlich eingelegten Mußern, dabei glänzend glatt geschliffen, daß man nur darüber hingleitet.

Nachdem wir dieser wundervollen Stadt nur vier Tage hatten widmen können, bestiegen wir am fünften Morgen eine Gondel, und steuerten zwischen den

hier sehr breiten Lagunen, durch die schmal gewundenen, mit Pflöcken bezeichneten Schifferwege, wo wir bald das regsame Mestre erreichten. Hier schifften wir aus, und fuhren nun, den Brentacanal zur Linken, an den begrünten und freundlichen Ufern desselben, eine herrliche Straße, die zu beiden Seiten mit prächtigen Villen eingefaßt ist, wo vormals die reichen Venetianer sich im eigentlichsten Sinne aufs Land begaben, aber auch hieher ihre Prunkliebe mitnahmen. Diese Gebäude sind mehr Palläste als Landhäuser. Bewundernswürdig ist die unerschöpfliche Mannichfaltigkeit ihrer Bauart. Sind gleich nur wenige in einem reinen Style, so sind sie desto überraschender, entweder anmuthig, oder bizarr; oft wie aus einem fremden Land herübergetragen, oft ganz Zauberschlössern gleich. Die Gartenparterre, in französischem Geschmack, wimmeln meist von Statuen, haben marmorne Portale, sind mit vergoldeten Eisengittern umfangen, und enthalten reiche Orangerien. Alle werden aber weit von dem kaiserlichen Lustschloß Strà übertroffen, welches den reichen Pisanis gehörte, und zum Gebrauch des Vicekönigs angekauft wurde. Es ist von weitem Umfang, glänzend restaurirt, und seine Gärten haben, neben den ältern französischen, noch schöne englische Anlagen. *)

*) Ich kann nicht umhin, theils zur Bestätigung, theils

Padua

kann man wol nur mit Ehrfurcht betreten, die Alte, Berühmte, Gelehrte, die Schützerin und Nährerin der Wissenschaften in den Zeiten der Barbarei. Es ist die Vaterstadt des Titus Livius (in unsern Tagen die des großen Pyramidenforschers Belzoni *), Ariost und Tasso studirten hier, Petrarca war Canonicus, und Galiläi Lektor an der Universität. Diese

zur Ergänzung meiner Bemerkungen, den Leser auf einen Aufsatz: Venedig, von Johann Schön, aufmerksam zu machen, der mehrere Hefte des historischen Archivs füllt. Ich las ihn erst nach meiner Rückkehr, und als diese Notizen bereits aufgesetzt waren, mußte aber über das oftmalige Zusammentreffen unserer Beobachtungen, in Betreff der Gegenstände sowol, als des Inhalts, und zwar oft bis zum wörtlichen des Inhalts, wahrhaft staunen, so daß mir der Verfasser wie mein geistiger Doppelgänger erschien — wenn ihn dieser Vergleich nicht beleidigt. Doch sah er weit mehr als ich; er hatte einen gesunden (und wohlorganisirten) Kopf und gesunde Beine; bei mir war beides so kraftlos, daß mir im Dogenpallast vor körperlicher und geistiger Anstrengung die Sinne vergingen, und ich im Saal der vier Thüren ohnmächtig dahin sank. Auch weilte ich nur vier Tage hier, Schön neune; mit ihm kann der Leser daher noch die bedeutendsten Kirchen und Orte durchwandern.

*) Man errichtete ihm eben ein Denkmal im großen Rathssaal, sein Bild en basrelief.

ward schon 1222 vom Kaiser Friedrich gestiftet, in ihrer jetzigen Gestalt aber von den Venetianern, im Jahr 1493, erbaut. Die schönen Colonnaden des übrigens düstern Hofes sind von Sansovino. Auf der Treppe steht die Bildsäule der Helena Lucretia Corner Piskoja, welche sich einst den Doktorhut erwarb.

Zu dieser Universität strömte im Mittelalter, wo nur noch Bologna und Pavia mit ihr rivalisirten, die wißbegierige Jugend aus halb Europa herbei, und ihre Jünger wurden weit und breit wieder die Apostel der Wissenschaften, und gründeten neue Lehrstühle im Norden, Westen und Osten. — Es ist daher eine wahre Gedankenlosigkeit, um nicht mehr zu sagen, wenn man die Abnahme der Studirenden, welche einst 18,000 betragen haben sollen, der Abnahme Padua's und Localursachen zuschreibt, da sie doch die natürliche Folge der Ausbreitung der Wissenschaften und der Vermehrung der Lehranstalten in allen Ländern ist, deren Jünglinge die Weisheit nun näher zu Hause finden. Daß hingegen die Abnahme Padua's mit dem verminderten Besuch der Universität zusammenhängt, ist wol natürlich; aber sehr bemerkenswerth ist, daß in den letzten Jahren der Republik die Zahl der Studenten nur 600 betrug, und sich jetzt wieder auf 1200 gehoben hat.

Die Universität ist mit allen Behelfen ausgestattet, die den Unterricht befördern können. Sie hat

Sammlungen, Maschinen und Apparate aller Art. Den Thurm, la Specola, einst, als ein Castell Ezzelino's, mit seinen unterirdischen Kerkern den Furien gewidmet, hat nun Urania in Besitz genommen, um die überirdischen Räume zu durchforschen. Er dient zur Sternwarte, die mit den besten und neuesten Instrumenten versehen ist.

Sehr gefiel mir der berühmte botanische Garten, prachtvoll angelegt, weitläufig, reich an den seltensten Pflanzen, überall mit lebendigen Fontainen versehen. Im festen Boden stehen zwei Mognolien, groß wie Eichbäume, mit ihren herrlichen, weißen Blumen prangend. Bonata ist Direktor des Gartens.

Die Stadt ist äußerst weitläufig (sie enthält sieben italienische Meilen im Umfang) und zerfällt in die alte und neue. Der Bacchiglione und die Brenta durchströmen sie, und sie hat durch Canäle Communicationen bis nach Modena. Die Altstadt mit ihren wunderlichen, größtentheils verfallenen Häusern, schmalen und düstern Gassen, welche durch holperichte Portici's noch mehr verengt und verdunkelt werden, gibt einen traurigen Anblick, und selbst der neuere Theil nimmt sich nur etwas freundlicher aus. Sehr erfreulich war es mir aber, zu hören, daß sich der Wohlstand seit 1814 wieder zu heben beginne.

Von öffentlichen Gebäuden ist der Palazzo della Ragione, oder das Rathhaus, das älteste. Denn sein

Bau begann im Jahr 1172; der Baumeister war Pietro Cozzo. Sein großer Saal hat 300 Fuß Länge und 100 Fuß Breite, ohne alle Mittelstützen, und das Dach ruht blos auf den, mehr als sechshundertjährigen Mauern. Er übertrifft die Westmünsterhalle und die gedeckte Reitschule in Petersburg an Umfang, und ist mit dem Aequator parallel gebaut, so daß auf dem darin angebrachten Thierkreise die Sonne jeden Monat ein Zeichen bescheint. — Die Malereien sind von Giotto, aber, obgleich von Zannoni 1762 restaurirt, doch äußerst verblichen. Mehr selbst, als das, Titus Livius gewidmete Monument, zog mich ein Denkmal hier an, der Frauentugend errichtet, nämlich das der (wahren, zweiten) Lucretia, Marchise von Obizzi, geborne Markgräfin Dondi dall' Orologio, welche 1654 lieber in ihrem Bett den Tod erlitt, als der Leidenschaft eines Wüstlings fröhnte. — Bei der Durchreise Sr. Maj., 1815, ward hier ein herrliches Fest gegeben. Der ganze Saal stellte einen hängenden Garten vor.

Da mir die Kürze meines Aufenthalts hier wieder nur Einiges des vielen, vielen Sehenswürdigen zu besuchen gestattete, so sah ich nur die beiden Kirchen San Antonio di Padua, hier ausschließlich il Santo genannt, und Santa Gjiestina. — Erstere ist ein Gebäude von Pisano, aus dem 13ten Jahrhundert, groß und mit vielen Meisterwerken geziert. Am

bedeutendsten ist aber darin die Kapelle mit dem Sarg des Heiligen, worin jedoch nur seine Zunge und das Kinn befindlich sein sollen; der Körper soll in Lissabon ruhen; doch hat die Frömmigkeit auch diese wenigen Ueberreste mit allem möglichen Prunke umgeben. Sansovino leitete den Bau, das meiste Altargeräthe ist von Silber, besonders zwei Candelabers, 3058 Unzen schwer; alle übrigen Einzeltheile an Säulen und Verzierungen sind von den besten Meistern ihrer Zeit. Den größten Kunstwerth aber haben neun Tafeln mit Basreliefs, die Wunder des Heiligen vorstellend, in die Wände umher eingefügt. Sie sind Arbeiten von Campagna, Tullio und Antonio Lombardo, Sansovino, Cattaneo und Stella, und flößten mir wieder die Bewunderung ein, die ich mich vorzüglich gedrungen fühlte, Werken dieser Art zu zollen. Unter den Gemälden der Kirche fiel mir eine Abnahme vom Kreuz und die Almosenspendung eines Heiligen auf. Sie enthält eine Menge Grabmäler bedeutender und historisch berühmter Personen; das schönste darunter aber — und eines der schönsten, die ich irgendwo sah — ist das eines Contarini.

Vor der Kirche erhebt sich die Reiterstatue des venetianischen Helden Gattamelata, von Donatello, aus Bronze. Das Pferd steht ohne weitere Stütze auf 3 Füßen, und berührt mit dem vierten Hufe nur leicht eine metallene Kugel. Man sieht selten eine schönere Arbeit dieser Art.

Ein herrliches Bauwerk ist die Kirche der heiligen Justina, im Jahr 1521, von Briosco, genannt Riccio, aufgeführt. Es ist höchst einfach, von außen blos aus Ziegeln, und von innen geweißt, bringt aber den erhabensten Eindruck hervor; das Altarblatt, der Tod der heiligen Justina, ist ein Meisterstück Paul Veronese's: einen andern Altar schmückt eine Kreuzabnahme von cararischem Marmor. Die Bänke des Chors sind von Riccardo Taurin, Francese genannt, herrlich aus Nußholz geschnitzt; er arbeitete zwei und zwanzig Jahre daran. Es gibt mehrere große, auch blos historische Bilder darin, wie sich auch in den Kirchen, an den vielen Grabmälern, dieses Volk mit seiner Geschichte beschäftigt.

Diese Kirche führt auf den Hauptplatz Prato della Valle, dessen ungeheure Ausdehnung und anmuthiger Anblick um so mehr überrascht, je beengter und düsterer die Stadt an andern Theilen erscheint. Er umfaßt einen Raum von 19,188 Quadratklaftern, der kreisförmig von Gebäuden umgeben ist. Um diese läuft eine sehr breite Straße, wo Corso gehalten wird; in der Mitte erhebt sich eine ovale Insel, 528 Fuß lang und 324 Fuß breit, die von einem schön in Quadern gefaßten Kanal der Brenta gebildet wird, worüber vier prächtige Brücken führen, unter denen sich der Zufluß und Ablauf des Canals sehr kunstreich verbirgt. Die Insel selbst ist ein frischer Rasenplatz,

mit Wegen durchschnitten, und schönen Alleen und Baumgruppen bepflanzt; sie grünt in der staubigen Umgebung, wie eine Oasis in der Wüste. — Auf der innern und äußern Einfassung des Canals erheben sich einige 80 Statuen berühmter Männer, von guten Meistern, welche Padua entweder hervorbrachte, oder zu ihrer Bildung beitrug, oder die sich um dasselbe verdient machten; die edelste Ausschmückung eines Lustorts, besonders passend für eine Universität. So mancher Funke kann hier in die jungen Seelen fallen, der einst zum glänzenden Licht wird. Unter Päpsten, Bischöfen, aus- und inländischen Gelehrten, waren wir sehr erstaunt, auch König Sobiesky, Gustav Adolph und Banner zu finden. Gustav Adolph hält das Schwert über der offenen Bibel.

Ueberhaupt weckt dieser Platz, von der Römerzeit angefangen, deren Denkmale man hier noch häufig findet, einen durch alle Zeitalter fortlaufenden Faden historischer Erinnerungen.

Hier stand eine Arena, eine Naumachia, ein Circus castrensis für Landgefechte. Im Mittelalter gab man hier Turniere, Zweikämpfe, geistliche Spiele, und Wettrennen von Pferden und Wagen haben sich noch bis auf unsere Tage erhalten, und werden dem Volk am Fest del Santo zur Schau gestellt. Aber auch von ernstern Schauspielen war dieser Platz Zeuge. Schon gegen Alarich und Attila ward hier blutig ge-

stritten, und noch mehr Blut floß hier in den Bürgerkriegen Italiens, wo Padua bald Siegerin, bald Besiegte war, bis Venedig sie im Jahr 1405 unterjochte, und ihr Wohlstand mit ihrer Unabhängigkeit allmählig verschwand.

So wie sich Abends die elegante Welt hier zu Wagen auf dem Corso, oder zu Fuß auf der Insel versammelt, so vereint sie sich um die Mittagsstunden unter den Portici's, rechter Hand von der Justinenkirche, wo die besten Kaffeebuden und Kaufläden sind, und man unter aufgespannten Segeltüchern im Schatten wandelt und Erfrischungen nimmt.

Die Straße von Padua nach Vicenza, die wir einschlugen, ist — wie jedoch alle italienischen Wege — von der höchsten Vollendung, und läuft meistens so gerade, daß sich ihr meilenweites Ziel schon als Endpunkt zeigt, was die größte Bequemlichkeit und schnellste Förderung des Reisenden zur natürlichen Folge hat. — Das Land ist eben, aber hie und da sumpfig, weshalb oft Dämme aufgeführt werden mußten; man rollt darüber hin, wie über eine Tenne. Zugleich beut sich die Ueppigkeit und Cultur des Bodens hier auf's Erfreulichste zur Schau. Herrliche Alleen von Platanen, Catalpen, Pappeln und Rüstern umgeben die Straße, hinter derselben breiten sich entweder Korn- oder Maisfelder, oder die schönsten Wiesengründe aus, alle mit Reihen von Fruchtbäumen, oder Ulmen, oder

Maulbeeren, der Länge und Breite nach, bepflanzt, an deren Stämmen sich wenigstens armdicke Rebenstöcke emporheben, in den Aesten verschlingen, und den Ueberfluß ihrer biegsamen Ranken wieder zum Boden hin hängen ließen, wenn sorgfältige Hände sie nicht mit ihren gleich wuchernden Nachbarn in Verbindung brächten, wo sie dann, Eine mit der Andern sich verflechtend, in anmuthig schwebenden Guirlanden, Baum an Baum knüpfen. Sieht man nun diese Guirlanden, so mit Früchten beladen, daß sie an Zahl mit dem Laube wetteifern; bedenkt man, daß hier dieselbe Scholle ihrem Bebauer Korn, Obst, Wein, Oel, Feuerung und Seide spendet, so sieht man die Ideen eines gelobten Landes realisirt, muß aber auch der Industrie gerechte Anerkennung und Bewunderung zollen, die die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens und Klima's so zu benutzen weiß. So viel Segen kann nicht die müssige Hand von den Bäumen schütteln, sondern nur der sinnigste Fleiß der Erde abgewinnen. Dies zeigen nicht nur die unzähligen Pflanzungen der Bäume und Reben, und die nette Bearbeitung der Felder jeder Art; noch mehr die allenthalben lebendig flüsternden Bächlein, welche die üppigen Wiesen, voll des reinsten Klee's, durch keinen Maulwurfshügel entstellt, umfließen und erquicken, und die durstigen Reisfelder in steter Ueberschwemmung erhalten. — Die Mühe, die der Bau des letztern fordert, sahen wir an einem Trupp Ar-

beiter, der reihenweis immer bis an die Kniee im Wasser wadete, um ihn zu jäten.

Kamen wir auf diesem, drei Stunden dauernden Weg an wenig zusammenhängende Orte, so bemerkte ich doch Neues genug, um mich zu unterhalten. Schon diese Kunststraße erquickte mich an Leib und Seele; ersteren durch das leichte Dahinrollen, als würde man auf den Flügeln des Zephyrs getragen; die zweite durch die Idee, daß nur ein sehr vervollkommnetes und wohl verwaltetes Gemeinwesen auf solche Art für die öffentliche Bequemlichkeit sorge, besonders, da man nirgends Straßengeld bezahlt. — Dann begegnete uns bald eine rasche Sediola — zwei große Räder, worauf ein Sessel steht, in dem ein Mann sitzt, der ein Pferd lenkt; ein Fuhrwerk von außerordentlicher Schnelligkeit, dem ich aber sonst keinen Geschmack abgewinnen konnte — bald Wägen mit Maulthieren bespannt, auf verschiedene Weise geschmückt, wol auch mit Glöckchen behangen; Lastesel, von Männern in Strohhüten mit grünen Bändern und Blumensträußen getrieben oder geritten; dann wieder Frauen mit Männer-Filzhüten, und einem Reifen über den Schultern, an dessen beiden Enden Tragkörbe befestigt sind, welches die allgemeine Art ist, Lasten zu tragen. So erreichten wir weit schneller, als ich es vermuthete, das freundliche

Vicenza.

Weit verbreitet liegt diese blühende Stadt, welche, samt den Vorstädten, 33,000 Einwohner in sich faßt, in der fruchtbaren Ebene. Zwei schöne Flüßchen durchströmen sie, der Bacchiglione und Retrone, und vereinen sich hier zu einem schiffbaren Fluß, der, unter dem Namen des erstern, sich bei Padua in die Brenta ergießt, und Vicenza's Handel eine Wasserstraße ins Meer eröffnet. Südwestlich lehnt sich die Stadt an den Monte Berico, und nördlich erheben, in blauer Ferne, die tyrolischen Alpen ihre mächtigen Häupter in wunderbar zackigen Profilen. So vereint sich hier Fläche und Gebirg mit reicher Bewässerung, um Vicenza eine der gesegnetsten und anmuthigsten Lagen zu geben, deren sich eine Stadt Italiens zu erfreuen hat, und die ihr eben so gesunde Luft, als gutes Wasser spendet. Eine Menge von Kirchen und ragenden Thürmen — die aber in den ehemals venetianischen Städten nicht auf, sondern neben den Kirchen stehen, und alle dem Marcusthurm, in seiner einfachen, viereckigen Bauart, nachahmen — eine Menge von Pallästen, zeigten schon von ferne, daß man in eine der wohlgebautesten, wenn auch nicht größten Städte eingeht. Ist der Eindruck, den Venedig hervorbringt, erhaben, aber beängstigend, der von Padua melancholisch, so fühlt man sich hier erhei-

tert und belebt durch die fruchtbare Schönheit der Gegend, durch den Flor der Stadt, wo auch das Aelteste wohl erhalten ist, und allenthalben Neues auf das Erfreulichste emporsteigt, noch mehr aber durch den Anblick eines zahlreichen, thätigen, wohlhabenden und zufriedenen Volkes. „Hier laßt uns Hütten bauen!" — wird man auszurufen versucht, und ich mußte wahrlich dem Stern danken, der mich nach Italien leitete, daß er hier über dem Dach des Pallastes Caldogno stehen blieb, welcher mir nicht nur seine Thore gastlich öffnete, sondern mich auch noch in die geöffneten Arme der Freundschaft führte, und mir die heitere Ruhe eines längern Aufenthalts hier versprach.

Vicenza datirt seinen Ursprung nicht nach fabelhaften Ueberlieferungen, wie Padua den seinigen von Antenor, sondern, nach classischen Zeugnissen alter Autoren und Monumente, hundert fünfzig Jahre über die christliche Rechnung hinaus. Bis zu den Kaiserregierungen hat es sich so gehoben, daß diese mehrmals hier verweilten, daß Vicenza seine Tempel, seine Theater, seine Bäder und Wasserleitungen besaß. So wie es den Flor seiner Hauptstadt Rom theilte, so erlag es auch deren barbarischen Verwüstern, und gerieth späterhin unter die Herrschaft der deutschen Kaiser, wo es vorzüglich von den Ottonen und Friedrichen bedrückt wurde. — Als Italien sich von diesen frei machte, bestand es kurze Zeit als Republik,

wurde aber bald wieder vom übermächtigen Ezzelino verschlungen, und blieb unter der Botmäßigkeit Paduas, bis es im Jahr 1311 dieses Joch kühn abschüttelte. Bald darauf gerieth es doch wieder unter die Herrschaft der Scaligeri von Verona, und dann machten es sich die Visconti's unterthan. Als es neuerdings von Padua bedroht wurde, warf es sich, im Jahr 1404, unter ehrenvollen Bedingungen, in die Arme der Republik Venedig, und erlitt endlich auch die Schicksale dieser.

Bei der neuen Eintheilung des Landes unter Oesterreichs Scepter, hatte Vicenza das Glück, zur königlichen Stadt und zum Hauptort der Provinz gleichen Namens erhoben zu werden, welche in zwölf Distrikte getheilt ist, und eine Bevölkerung von 300,000 Seelen in sich faßt.

Vicenza rühmt sich, viele große Männer hervorgebracht zu haben, wie denn die Städte Italiens ihren edelsten Stolz darin suchen, und ihre ausgezeichnetsten Söhne so adoptiren, daß ihr Familienname meist von dem ihres Geburtsorts verdrängt wird. Außer vielen Gelehrten und andern Künstlern, will ich nur die Mahler Fasolo, die beiden Montagna's, den Cavalière Pietro la Vecchia — der keinen so großen Namen hat, von dem ich aber vortreffliche Arbeiten sah — und Micheli Vicentino nennen; am günstigsten hat aber der Genius der Architektur Vicenza

bedacht, da er ihm Palladio schenkte, den größten Baukünstler unter den Neuern. Gleichzeitig mit ihm brachte es auch Scamozzi hervor, der sich neben und an Ersterem aufs herrlichste bildete, und mit Palladio, zum Theil nach seinen Zeichnungen, zum Theil nach eigenen, in demselben Geschmack und Geist entworfenen, viele glänzende Denkmale hinterlassen hat.

Alle Städte Italiens rühmen sich ihrer Werke, als ihrer größten Zierden; auch Deutschland bereiste Scamozzi, und hinterließ dort manche Spuren seines Genius; am reichlichsten aber erfreuten beide Meister die werthe Vaterstadt mit ihren Werken. Daher zeichnet sich der hiesige Baustyl vor allen durch Schönheit und Reinheit aus, keine Straße, wo nicht einige Palläste das Auge an sich ziehen, und die Bewunderung fesseln.

Gebäude.

Besonders nahm man ihre Kunst bei öffentlichen Bauten in Anspruch. Die Basilica, schon im Jahr 1262 der alte Pallast genannt und im sechszehnten Jahrhundert ihrem Verfall nahe, wurde auf die bewundernswürdigste Art von Palladio hergestellt und verwandelt. Es ist eines der imposantesten Gebäude, durch Umfang, Styl und Solidität, was man sehen kann, und wird jetzt il Palazzo della ragione genannt, wo die Municipalität ihren Sitz hat. Der

große Rathssaal enthält auch einen Reichthum guter Bilder von Titian, Paul Veronese, Maganza, Bassano rc. Da er aber eben in der Reparatur war, so waren diese abgenommen, und nur Weniges davon zu sehen.

In dem Theatro olympico hat er ein Meisterstück anderer Art errichtet. Es bestand hier im sechszehnten Jahrhundert eine gelehrte Gesellschaft, wie damals in den meisten italischen Städten; sie hatte sich den Namen der Olympiker beigelegt, und Palladio war eines ihres Mitglieder. Diese beschloß nun, ein Theater im Geschmack der Alten, nach den Regeln Vitruv's, zu erbauen, und gab Palladio den Plan hiezu auf; kaum war es im Jahr 1580 begonnen, als ihn der Tod abrief; aber sein Sohn endete es im Jahr 1584, und es entsprach der Aufgabe so vollkommen, daß es mit dem, nach Jahrhunderten in Herkulanum ans Licht geförderten, wie aus einem Zeitalter erscheint; gleichwie sich in den Logen Raphael's Zusammenstellungen und Figuren finden, die man nach den herkulanischen Wandgemälden copirt glauben könnte — ein Beweis, daß das höchste Schöne jeder Kunst von den höchsten Genien derselben ohne Vorbild aufgefunden wird, und sich also immer gleich ist. Die Sitze erheben sich stufenweise in einem flachen Halbzirkel; unten ist das Orchester, gegenüber die Bühne, auf welche fünf gassenähnliche Eingänge führen, welche von Scamozzi mit bewun-

derswürdiger Anwendung der Perspektive ausgeführt sind, so daß man in eine prächtige Stadt zu schauen glaubt; die architektonische Ausschmückung der Bühne, der Gallerien und Bogen hinter den Sitzen mit Säulen, Statuen und andern Ornamenten, ist von dem feinsten Geschmack und der vortrefflichsten Zusammenwirkung; erleuchtet muß dies natürlich erst den vollen Effekt hervorbringen. Da hiezu eine große Menge von Licht erforderlich ist, so geschieht dies nur selten, und bei besondern Festen; mir wurde daher dieser Anblick nicht zu Theil.

Dieses schöne Werk ist nur von Holz aufgeführt, und bedarf daher oftmaliger Reparatur. Es würde dem Zahn der Zeit schon erlegen sein, wenn sich nicht von Zeit zu Zeit patriotische Mitbürger fänden, die durch Vermächtnisse wieder für seine Herstellung sorgten. So offenbart sich hier in Allem ein erfreulicher Gemeingeist.

Auf einem der anmuthigen Gipfel des Monte Berico wurde schon im Jahr 1428 eine Kapelle gebaut, um die Stadt von der damals wüthenden Pest zu erlösen (in Bezug auf welches Uebel man allenthalben eine Menge Gemälde u. dergl. in mehrern Städten Italiens, besonders in Venedig, sieht); diese ward durch so viele Gaben bereichert, daß man zu Palladio's Zeit beschloß, sie in eine schöne Kirche zu verwandeln. Palladio wählte hiezu die Form eines

Maltheserkreuzes, dessen einen Arm er an die alte Kapelle fügte, um sie unverändert darin einzuschließen; während die andern drei Ausgänge bilden, an welche breite Treppen stoßen. In der Mitte erhebt sich eine Kuppel, durch die das Licht fällt. Es ist ein herrliches Werk und wird Madonna del Monte Berico genannt.

Da aber die Kirche so hoch liegt, daß der Zugang beschwerlich war, so wußte man dieser Unbequemlichkeit durch einen bedeckten Bogengang abzuhelfen, der, ohne Treppen, nur sanft aufsteigend, mit Quadern gepflastert, hinanführt. Den Eingang unten öffnet eine schöne Triumphpforte, über welcher noch der geflügelte Löwe steht; eine invalide Schildwache! Die Hallen sind von der rechten Seite vermauert, von der linken bieten sie aber, durch die Pfeiler, wie durch Rahmen, in eben so viel herrliche Landschaften getheilt, desto reichere Aussichten über Vicenza und die ganze Umgegend, bis zu den tyroler Alpen hin, während man von der andern Seite Padua erblickt. Je nach zehn Pfeilern kömmt ein Ruheplatz. Ohngefähr in der Mitte nimmt dieser Bogengang eine beinahe rechtwinkliche Wendung, bei welcher man die Kirche am Gipfel gewahrt. An der Außenseite der Pilaster sind die Wappen oder Namen der Familien angebracht, welche zu einem oder mehreren derselben beitrugen; durch so einträchtiges Zusammenwirken entstanden hier

so schöne öffentliche Werke. Diese Portici's nehmen sich auch in der Ferne herrlich aus, und verschönern die Gegend, wie ein Aquaduct.

Da wir dieselben hinangestiegen sind, wollen wir noch einen Blick in die Kirche werfen. Der Hochaltar ist mit Kostbarkeiten überladen. Das Madonnenbild darin ist nur einige Minuten während der Messe sichtbar; sonst verhüllt es ein Vorhang von Goldstoff. Zur rechten Hand befindet sich ein altes, aber sehr geschätztes Gemälde, mit der Inschrift: Opus Bartholomaei Montagna MCCCCCV., welches die göttliche Mutter, mit dem Leichnam Christi im Schoos, St. Petrus und Johannes an den Seiten stehend, und Magdalena, zu des Heilands Füßen knieend, darstellt.

Im Refectorium des einst hier bestandenen Klosters befindet sich aber der vorzüglichste Kunstschatz dieser Kirche nicht blos, sondern ganz Vicenza's. Es ist dies ein sehr großes und wunderherrliches Gemälde von Paul Veronese, La Cena di San Gregorio genannt. Der Stoff ist aus der Legende des Papstes Gregorius genommen, der immer eine reichliche Tafel für Arme und Dürftige bereit hielt, welche dann noch beschenkt wurden. Einst fand sich auch ein Pilger von sehr würdiger Gestalt dabei ein, der sich an die Seite des Papstes setzte; und als das Mahl geendet war, sah Gregorius den Teller des Pilgers in Gold

verwandelt, und erkannte in ihm die Person des Heilands selbst. Dieses Sujet ist mit einem Reichthum an Einbildungskraft, und einem Aufwand von Kunst ausgeführt, der zur Bewunderung hinreißt. Es nimmt eine ganze Wand ein, und enthält 37 lebensgroße Figuren, nebst mehrern perspektivischen, und einer glänzenden Architektur. Die Lebendigkeit und der Ausdruck der Gestalten, die Mannigfaltigkeit der Gruppen, die Richtigkeit und das Studium in der Zeichnung, und der Glanz des Colorits wetteifern mit einander. Von beiden Seiten führen Treppen in eine prächtige Säulenhalle, wo die Tafel gedeckt ist. Die auf und ab eilenden, beladenen Diener, die sich auf den Treppen drängenden und um die Tafel gelagerten Gäste, deren jedem erfreuliche Befriedigung wird, und in deren Mitte sich Gregorius mit Christo zeigt, wie der Erstere eben in Ehrfurcht und Entzücken das Wunder gewahr wird — einige umher sitzende Kardinäle, Pagen und Kinder, ja selbst Hunde und Affen geben dem Bild eine Bewegung und Abwechslung, die nur ein Künstler ersten Ranges zu erfinden vermochte. Besonders mußte ich die Physiognomie des Papstes bewundern, worin nicht nur der stehende Charakter, sondern auch die augenblickliche Stimmung aufs Richtigste ausgedrückt sind. Dieses Meisterstück ist auch glücklich von Paris zurückgekehrt.

Noch befindet sich in diesem Gemach eine Anbe-

tung der drei Könige, mit der Inschrift: **Benedictus Montagna pinxit arti primo luglio 1528**, welche unter die besten Werke dieses Mahlers gehört; dann Fragmente von Fresco's, die man Giotto zuschreibt, und endlich ein schwebender Christus in Goldgrund, welchen die Franzosen aus Rußland mit sich hieher brachten, und hier vergaßen.

Unbillig wäre es, eines Bildes aus der neuen französischen Schule nicht zu erwähnen, welches einen Seitenaltar der Kirche schmückt: eine heilige Familie, von drei Engeln angebetet, des François Menageot. Hat es auch nicht die Erhabenheit und fromme Würde älterer Werke, so sind ihm doch Anmuth und Lieblichkeit, und eine gewandte Pinselführung nicht abzusprechen.

Noch rühmt sich die Kirche eines vorzüglichen Orgelwerkes, dessen Wohlklang und Stärke ich auch bewundern mußte; nur that es meinem deutschen Ohr weh, in den feierlichsten Momenten des Gottesdienstes die Lieblingsnummern unsers neuesten Ballets, mit Nachahmung der Janitscharenmusik, herabklingen zu hören, woran, außer mir, jedoch Niemand Anstoß nahm.

Unfern von hier, auf einem andern Hügel des **Monte Berico**, ladet uns ein anderes Denkmal Palladio's zur Bewunderung ein, welches ebenfalls unter seine Meisterwerke gehört. Es ist die berühmte

Rotonda. Er baute sie für die Familie Capra, die sie noch besitzt, und schwerlich kann sich ein Fürst eines Lustschlosses von schönerer Architektur rühmen. Es ist ein viereckiges Gebäude, welches von jeder Seite dieselbe Fronte zeigt; überall führen gegen einanderlaufende Treppen auf Vorhallen, von sechs Säulen gestützt, welche ein Frontispice verbindet. In den Profilen nehmen sich diese Vorhallen gar herrlich aus, und die Einförmigkeit wird zur schönsten Abwechslung. Hoch über die Mauern erhebt sich eine Kuppel, welche einen runden Saal deckt, der die ganze Höhe des Gebäudes hat, und das Licht von oben erhält. Er ist mit Wohnzimmern in zwei Stockwerken umgeben, über deren Menge und bequeme Eintheilung man erstaunt; die Räume über dem Atrium bieten sich zu verschiedenem Gebrauch; in den Ecken zwischen dem runden Saal und den Zimmerwänden sind Treppen in die obern Theile und bis zu einer Gallerie geführt, welche die Kuppel umgibt; im Erdgeschoß sind Küchen, Kammern, Keller rc., kurz, man kann in einer scheinbar blos ästhetischen Aufgabe, wo die Baukunst nur die Schönheit der Formen und Verhältnisse zum Zwecke zu haben schien, unmöglich mehr Brauchbarkeit und Bequemlichkeit finden.

Der große Saal und mehrere Zimmer sind mit guten Fresken gemahlt, und mit Statuen von Albanese geschmückt. Breite Rasenparterre umgeben diesen

prächtigen Bau, mit Balustraden voll Bildsäulen umgeben, hinter denen sich weitläufige Gärten im damaligen Geschmack ausdehnen. Lord Berlington hat ihn auf seinem Landsitz Chiswick nachgeahmt.

Unmöglich hätte sich ein günstigerer Platz für dieses Kunstwerk wählen lassen. Die Schönheit und Mannigfaltigkeit der Aussichten ist über jede Schilderung erhaben; man kann sich nicht entscheiden, von welcher Seite sie am herrlichsten ist, weil jede, die man eben genießt, den Vorzug zu verdienen scheint.

Ein schönes Gebäude neuerer Art, nach dem Plane Squarcino's, auf dem Grunde eines ältern, von Calderari erbauten Pallastes, aufgeführt, und sich nicht unwürdig an den schönen Pallast Trissino von Palladio schließend, ist das Opernhaus, oder sogenannte Teatro Eratenio. Von Innen ist es äußerst geschmackvoll und geräumig; 5 Stockwerk, der Grund weiß, mit goldnen Sternen und roth und goldenen Arabesken, nebst Draperien von rothem Atlas über den Logen; alle ganz gleich von außen und innen verziert, vorzüglich schön aber sind der Plafond und Lüster. Die Courtinen sind gut gemahlt, die Dekorationen werden mit jeder Oper, und jedem neuen Ballet gewechselt.

Noch gibt es viele Privatpalläste, zum Theil Meisterstücke der Baukunst, die Vicenza verschönern, wovon manche auch kleine, aber gewählte Gallerien

in sich schließen; doch würde mich ihre Aufzählung zu weit führen. Nur in das bürgerliche kleine Wohnhaus unsers Raphaels der Architektur, Palladio's, mußt Du mir noch folgen. Es hat nur zwei Fenster in der Breite, ist sehr compendiös, und doch von edlem Styl; es zeigt von innen eine meisterhafte Anlage, und die trefflichste Benützung des Raumes. Er soll es zur Widerlegung des Vorwurfs erbaut haben, daß er nur Palläste aufzuführen verstände. An der innern Seite des Thores stehen seine und seiner Gattin Bildsäulen; er hält den Plan dieses Hauses, sie ein Winkelmaaß.

Gärten, Gewächse.

Die hiesigen Palläste stammen meist aus den vorigen Jahrhunderten. Die größern Gärten sind mit den Gebäuden gleichen Alters, und daher auch im Geschmack jener Zeiten angelegt: regelmäßige Parterre, geschnittene Hecken, Orangerien, Statuen im Ueberfluß, und, wo sie die Aussicht nicht decken, auch Alleen, Lauben und Bogengänge. Theils aus Ehrfurcht für die Pracht der Ahnen, theils weil durch die Ueppigkeit der Vegetation alles so dicht, groß und schattig ist, daß es Sünde wäre, es zu zerstören, hat man diese Anlagen erhalten und mit heiliger Scheu gepflegt; doch regte sich auch der Hang fürs Neue, und wo es der Raum gestattete, hat man auch eng-

lische Parthien hinzugefügt. In diesem gemischten Geschmack waren alle Gärten, die ich noch sah, selbst der kaiserliche auf dem Lustschlosse Stra. Aber ungeachtet dieses Stückwerks ist der Wuchs, die dichte Belaubung, die Frische und die Arten der Bäume so schön, die Blumen und die Grüne des Bodens so üppig, daß es dem unbefangenen Auge, das keine Mängel sucht und nur genießen will, gefallen muß.

In Vicenza zeichnen sich die Gärten Salvi und Valmorana, und die Villa Villata aus. Ersterer hat sehr angenehme Parthien, besonders an einem Kanal, dessen eines Ufer steil und sehr hübsch bepflanzt ist, und an dessen Ende sich eine Halle (Loggia) erhebt, die man auch Palladio zuschreiben will, und deren schöne Verhältnisse sich aufs anmuthigste im Wasser spiegeln. Hier sah ich unter mehrern exotischen Gewächsen die Dattura arborea, mit ihren mehr als spannenlangen weißen Glocken, die auch einen herrlichen Geruch aushauchen.

Dies war ehemals ein öffentlicher Garten, durch welchen man auf den Corso fuhr, wohin noch mehrere Gallerien Aussichten geben.

Der Garten Valmorana liegt auf dem Rücken des Monte Berico in der herrlichsten Gegend; seine ältern französischen, aber grandiosen, und seine neuern sehr geschmackvollen englischen Anlagen sind der Umgebungen so würdig, als ein Edelstein seiner goldnen

Fassung. Die englischen Parthien zeichnen ungemein schöne Gruppirungen der Gewächse, und viele seltene Pflanzungen aus, z. B. von Magnolien, von Olivenbäumen, zweihundert Rosenarten u. s. w.

Mehrere darin befindliche Gebäude überraschen durch Solidität und Pracht. Man sieht daselbst mehrere herrliche Fresko's von Tiepolo (er lebte vor 60 Jahren, aber die Mahlerei hat die Frische der Neuheit), Gegenstände aus der Mythologie, dem Ariost, und venetianische Trachten und Maskenaufzüge, die besonders mit vieler Laune dargestellt sind. Noch immer wird an den kostspieligsten Verschönerungen gearbeitet. Das eben neu aufgesetzte Stockwerk ist, so wie eine prächtige Pagode, von einem Venetianer mit der feinsten Ausarbeitung gemahlt. In den Terrassen sieht man Porphyr, Jaspis, Achate und selbst Perlmutter. — Ein Stallgang aus rothem Marmor ist sehenswerth, und auch um das Publikum hat sich der jetzige Besitzer, durch Anlage eines eignen, netten Fahrweges, mit Trottoirs, über den Berg verdient gemacht.

Die Villa Villata zu Campedello ist zwar von einfacherer Bauart, und beherrscht die Gegend nicht so sehr, erfreut sich aber auch der herrlichsten und mannigfaltigsten Aussichten. Ueber der Treppe befindet sich eine freundliche Säulenhalle, vor welcher sich eine rein englische Anlage im besten Geschmack aus-

breitet, die nur von den Gebirgen der Umgegend begränzt scheint. Diese Villa bietet im Innern durch ihren Besitzer eben so viele geistige Genüsse dar, als ihre äußeren Schönheiten dem Auge gewähren.

Eine Eigenthümlichkeit der italienischen Vegetation vor der deutschen besteht in der Menge und ungeheuern Ueppigkeit ihrer Rankengewächse. Das edelste derselben ist der Weinstock. Wo er nur Wurzel fassen kann, läßt er seine Reben lustig emporklettern, und ihre reichen Blättergehänge um alles schlingen, woran sie sich halten können. Man sieht ihn mitten aus den Mauern der Häuser, über dem ersten und zweiten Stockwerk armsdick hervordringen, Einfassungen um Fenster und Dächer über Balkone wölben, und dabei zeigt er eine Fruchtbarkeit, die in Erstaunen setzt. In den Gärten darf die Hand der Kunst nur etwas nachhelfen, um die Wände mit den zarten Netzen der Passiflore zu bekleiden, oder sie von der Bignonia radicans mit den feuerfarbenen Glocken überwuchern zu lassen. Besonders wissen die hiesigen Gärtner mit der Rosa japanica (einem kleinen vollen Röschen, nur etwas größer als das burgunder Röslein, was dolden= oder traubenförmig blüht) zu künsteln. Zuerst setzte sie uns im königlichen Garten zu Venedig in Erstaunen, wo aus einem Stock ganze Lauben gezogen waren, und mit vielen tausenden von Blumen prangten; dann sah ich sie anderer Orten

viele Klafter hohe und breite Wände bekleiden, Portici bilden, sich um Säulen ranken u. s. w.

An uncultivirten Orten, an altem Gemäuer zeigt wieder der Epheu seine unendliche Triebkraft, besonders der fünfblätterige (Hedera quinquefolia, Vigne vierge). Die hohen Ringmauern von Bassano, Castelfranco und vielen Städten sind dermaßen bis zu den obersten Zinken damit bedeckt, daß man sie für eine beschnittene Laubenwand halten könnte, weil kein Stein darunter sichtbar ist. Welche Anmuth diese grünen Bekleidungen vorzüglich den Gärten geben, läßt sich ermessen.

Beschnittene Hecken von Thuja sehen aus, als ob sie aus Moos gewoben wären; wunderschön aber sind Umzäunungen von Althea (eigentlich Hibiscus), mit den großen weißen und lillafarbenen Blumen.

Orangen und Citronen halten hier noch nicht im Freien aus. Sie stehen zwar treillagenartig im Boden an den Wänden, und bilden oben halbe Lauben, im Winter aber wird ein leichter Dachstuhl darüber gelegt, und dieser mit Ziegeln bedeckt, die man im Frühlinge wieder auf der Mauer aufhäuft.

Von Obstgattungen stehen die Apricose, die Pflaume und der Pfirsich den unsrigen im Wohlgeschmack nach, doch gibt es letztere in unendlicher Menge; sie dauern einige Monate, und machen ein Nahrungsmittel des Volkes aus, so wie die Wasser-

melonen keine vorzügliche Erfrischung sind. Wie ihre Zeit beginnt, sieht man nicht nur in den Gassen, sondern auf freiem Feld, an den Straßen Tische aufgeschlagen, wo sie aus einander geschnitten, und in Stücken zu einem Centino zu haben sind. Orangen bekömmt man nur nach den Ernten, im April und Dezember.

Die Königin des Sommerobstes aber ist die köstliche Feige, von deren Süße man bei uns keine Vorstellung hat, und dreimal des Jahres bringt der Feigenbaum den Zoll seiner erquickenden Früchte.

Hier eigenthümliche Obstgattungen sind: der niedliche Lazzaroliapfel, von angenehm säuerlichem Geschmack, die Granate, die Pinienzapfen oder Pignoli, welche man rösten muß, um ihre mandelartigen Kerne zu gewinnen. — Die Franzosen sollen sich hievon in manchen Gegenden Spaniens Monate lang genährt haben. Im Herbst und Winter bietet man Birnen, Aepfel, Kastanien und Kartoffeln gekocht und gebraten zum Verkauf; man kann zu jeder Zeit eine Mahlzeit auf der Gasse finden.

Oeffentliche Bauten.

So wie in allen ehemals venetianischen Städten seit der österreichischen Besitznahme ein reges Bestreben nach Verschönerung eingetreten ist, so blieb auch Vicenza hierin nicht zurück. Eine Menge von Gassen

und Plätzen sind nivellirt und neu gepflastert, Winkel vertilgt, rings aus allen Thoren neue Straßen, schnurgerade und eben, mit Alleen bepflanzt, geführt. Eben jetzt wurden zwei neue Brücken fertig: eine aus den stärksten Quaderstücken auf dem Campo Marzo, sie kostete 52,900 Franken; die andere bei Porta Sta. Croce, mit einer eben so soliden Unterlage von Stein, oben gedihen und zierlich nach Art der Bohlenbrücken von Holz; sie kam, nebst der dahin führenden Straße, auf 37,500 Franken.

Indem dies die Gemeinde aus ihren Fonds bestreitet (worüber späterhin näher gesprochen werden soll), sieht man aber auch Anstalten blos aus Privatvereinen hervorgehen, die wahrlich in Erstaunen setzen. Hier will ich nur der eben im Werk begriffenen Umwandlung des Kirchhofes gedenken. Die ganze Breite der Fronte nimmt ein schönes Gebäude für Pfarrer und Kirchenbediente ein, dessen Mittelstück die Kapelle bildet. In jedem Flügel ist ein Thor; hinten schließt sich an das Gebäude eine Reihe von Grüften, in der Form sehr geschmackvoller Portici's an, welche man, nach Erforderniß, um das ganze Viereck der Kirchhofmauer fortsetzen kann. Jeder Bogen hat unten eine Gruft, wofür man 500 Dukati, 2000 fl. C. M., bezahlt, und das Wappen der Eigenthümer befindet sich sowol außen an den Pilastern, als innen an der Mauer auf einer Marmortafel; hin und wieder stan-

den wol auch ein paar Familien zusammen. Acht und zwanzig dieser Portici's sind schon fertig, und gewähren einen sehr schönen Anblick. Das Werk ist jedoch in eifrigem Bau, und noch viele sind bereits bestellt.

Die Betrachtungen, die man hierüber machen kann, sind nicht anders als erfreulich, und ein neuer Beweis, welche Wohlhabenheit hier herrscht. In wie viel deutschen Provinzialstädten brächte man eine Unternehmung zusammen, welche die Erlegung eines so bedeutenden Kapitals, ohne alle künftige Nutznießung erfordert? Solche Thatsachen sind sprechend und widerlegen alle gehässigen Deklamationen einer feindseligen Morgan. Auch ist es immer ein Zeichen frommer, ernster und aufs Höhere gerichteter Gesinnung, die Behausungen des Todes würdig auszustatten.

Der eigentliche, alte Kirchhof, dem aber auch eine gänzliche Umgestaltung bevorsteht, zog ebenfalls meine Aufmerksamkeit auf sich. Bei der hier so häufigen Anwendung der Sculptur vermuthete ich hier viele Grabmäler, aber ich sah nur hin und wieder Marmortafeln, nicht einmal Kreuze. So gewahrte ich auch nirgends eine Pflanzung von Bäumen oder Trauerweiden auf den Gräbern, wodurch unsere Friedhöfe beinahe in Gärten verwandelt werden; diese Art von Sentimentalität scheint den Italienern fremd zu sein. Doch will ich diese Bemerkung nicht für allge-

mein gültig angeben, da ich nicht Gelegenheit fand, mehrere Gottesäcker zu besuchen.

Umgegend.

Ist Vicenza's Lage schon im Allgemeinen günstig und angenehm, so bietet sie seinen Bewohnern noch den seltnen Vortheil, gleich außer den Thoren, noch innerhalb der Vorstädte, die Reize der schönsten freien Natur genießen zu können. Unmittelbar vor Porta Castello, wohin die ansehnliche Corsostraße führt, mit den Pallästen Trissino, Loschi, Tiene, Pisaro, Salvi, nebst der Kirche S. Filippo, prangend, erquickt das Auge das erfrischendste Grün; ein triumphbogenartiges Thor, von Palladio erbaut, eröffnet zur Linken den Eingang auf das herrliche Campo Marzo. Dies ist eine große Wiese, von dem aus der Stadt strömenden Bacchiglione in einem Halbzirkel umflossen, an dessen anderem Ufer sich der Monte Berico erhebt, und seinen dreihügeligen Rücken, mit den schönsten Villen, Cypressen- und Piniengruppen geziert, dem Eintretenden gegenüber stellt. Gegen Westen eröffnet sich eine weite Aussicht, von fernem und niedrig erscheinendem Gebirg freundlich umkränzt; nordwärts erheben die tyroler Alpen ihre schroffen und runzeligen Stirnen. Dieses von einem so seltnen Panorama umschlossene Thal ist nicht nur an den Ufern des Bacchiglione mit Trauerweiden und Pappeln

bepflanzt, sondern mit den schönsten Baumgruppen geschmackvoll besetzt. Vorzüglich bemerkt man links eine vierfache Allee von herrlichen Platanen, welche zu einer eben jetzt vollendeten, sehr solid gebauten Bogenbrücke führt, und jenseits eine, ebenfalls mit Platanen besäumte, neue Straße zeigt. Rechts ist die Wiese freier gehalten, und eine große Cirkelbahn zur Fahrt des Corso darauf angelegt, von welcher man dann in die schattige Allee biegt. So ist das in Italien so beliebte, und doch so einförmige Vergnügen des Corsofahrens, dessen Locale in den meisten Städten nur staubige Straßen sind, hier weit mannigfacher, und mit dem Anblick der schönsten Natur verbunden.

Unweit des Eingangs befindet sich das, erst voriges Jahr von Holz, aber geräumig und zweckmäßig erbaute Tagstheater. —

Unter den vielen herrlichen Villen, die sich in der Nähe Vicenza's befinden, will ich nur einiger erwähnen. Am meisten zeichnet sich Monte Galdo durch ihre Lage an der Spitze eines steilen, waldbewachsenen Hügels aus. Es ist eigentlich eine noch vollkommen erhaltene Ritterburg, mit höchst soliden Mauern und Vertheidigungswerken, und macht mit ihren Thürmen und Zinnen, und einer, wol ein paar Jahrhunderte zählenden Cypressenpflanzung, welche fast die Thürme noch überragt, schon von fern einen

sehr auffallenden Effekt. Da man jetzt keinem Feinde mehr den Eingang erschweren, sondern ihn nur sich und seinen Freunden erleichtern will, so führt ein sich sanft schlängelnder, herrlicher Schattenweg empor, den die balsamischen Düfte der Cypressen würzen. Das Schloß ist von Gräben umgeben, welche freilich kein Wasser, sondern das schönste Grün füllt, und welche mit dem Licht undurchdringlichen Lauben bepflanzt sind, wo eine immerwährende Kühle herrscht. Der ganze Umkreis ist in einen Garten verwandelt, der mit seinen Blüthengewächsen, Statuen, Blumen und Bosqueten gar prächtig und feenhaft aussieht; man glaubt in eine der Zauberburgen des Ariost zu kommen. — Auch war die Zugbrücke aufgezogen, und ward erst bei unserm Nahen herabgelassen. Der Hof ist mit Büsten geschmückt, die Zimmer sind im alten Styl reich möblirt, darunter ein Waffensaal mit Bildnissen, unter denen ein Doge — wahrscheinlich der Stolz der Familie — als Mittelstück prangt. Es gab einen Doge Grimani, welchem Hause dies Schloß noch eigen ist. Die Aussicht nach allen Seiten hin ist göttlich, besonders gegen die tyroler Alpen. Jeder Reisende, der wenige Tage in Vicenza weilt, soll es ja nicht versäumen, diese schöne Burg zu besuchen.

Unfern davon liegt Costosa, ein herrliches Thal, in einen Halbkreis von Felsen geschlossen, an welche sich drei schöne Villen lehnen, den Familien Valma-

rana, Sesti und Schio gehörig. Die erste ist die größte, und im edelsten Styl erbaut; die innere Eintheilung und Ausstattung von dem besten Geschmack und der neuesten Eleganz. Der geräumige Speisesaal ist über dem Eiskeller angebracht, und mittelst durchbrochener Steinplatten, die in den Boden eingefügt sind, aber auch bedeckt werden können, damit in Verbindung; man kann hier dann jederzeit der erfrischendsten Kühle genießen. Der reiche und freundliche Besitzer gestattete uns, hier einige sehr angenehme Tage zu verleben.

In den Felsen sind seit Jahrhunderten ergiebige Steinbrüche angelegt, denn schon bei den Einbrüchen der Sarazenen sollen sich hier die Christen vor ihnen verborgen haben — ein trauriger Zufluchtsort, niedrig, feucht, ohne Licht und Luft! An den äußern Theilen ist das Gestein arkadenartig ausgebrochen, welches in die Ferne hinaus sehr anmuthige Durchsichten gewährt. Im Thal strömt ein reicher, krystallner Quell aus dem Schooß des Felsens, dem darin ein schönes Becken in drei Etagen gehauen ist; die erste zum Trinkwasser, die zweite, worein die erste abfließt, zum Waschen, die dritte, in welche sich wieder diese ergießt, zum Tränken und Baden des Viehes.

Durch das Thor Santa Croce, wo der Weg sogleich ins Freie, und zwar durch die herrlichsten

Umgegenden führt, üppige Wiesen mit Weinguirlanden eingefaßt, mit Bächen und Kanälen durchschnitten, mit schönen Baumgruppen besetzt, gelangt man in einer halben Stunde nach Costa Pisaro; die Villa liegt auf einer Anhöhe, und ist im ältern Geschmack; vor ihr, rechts auf einem Hügel, aber zeigt sich ein neuer Anbau, eine lange geräumige Halle — ein säulengetragenes, herrliches Dach. — Von zwei Seiten ist sie auf diese Weise gestützt, die beiden andern bilden Wände, welche den gegenüberstehenden analog, mit Architektur und Landschaften bemahlt sind. Die Aussicht von hier über die ganze Fläche, gegen Vicenza zu rechts, und in die sich stufenweis erhebenden Gebirge links, ist eben so mannigfaltig, als schön; links sahen wir Tiene, Poviene, Castelfranco, Breganza, an den Füßen der Berge verstreut. Dunkle uralte Cypressen, die um diesen Salon gruppirt sind, und sich mit den heitern, weißen Marmorsäulen mischen, wurden bei unserm Besuch noch durch einen Abendhimmel, der in den rosigsten Tinten schwamm, hervorgehoben. Als wir die Reize dieses Orts mit Entzücken priesen, lud uns der gütige Hausherr ein, sie auch bei Sonnenaufgang zu genießen, und wir ließen uns dies nicht umsonst gesagt sein. *) Da die

---

*) Aus verschiedenem schon Gesagten wird man bemerkt

Halle gegen Morgen gebaut ist, so nahm sie sich in dieser Beleuchtung noch herrlicher aus, und die wallenden Nebel entschleierten die Landschaft immer reizender. Auf der Ebene rechts tauchten bald die Thurmspitzen Vicenza's wie aus einem See auf, bald wandelten Gewölke links durch die Windungen und Schluchten der Gebirge, bald verhüllten sie ihre Umrisse hier, indem sie sie an einem andern Orte wieder erscheinen ließen. Wir weideten uns während des Frühstücks recht an diesem Schauspiel, und die Zwischenräume der Säulen boten uns eben so viel verschiedene, eingerahmte Landschaftsbilder von seltner Schönheit dar.

Caldogno liegt ebenfalls vor der Porta S. Croce; man fährt über Motte dahin. Es ist ein sehr weitläufiger Ort, und hat viele schöne Gebäude, auch schöne Aussichten auf die Gebirge, liegt aber selbst sehr tief. Die Villa des Grafen Caldogno, wo wir abstiegen, hat weder an Lage noch Bauart etwas Ausgezeichnetes, desto merkwürdiger aber sind die herrlichen Fresken im Innern, wobei Paul Veronese und Fasolo einen Wettstreit an Kunst ausübten, und worüber endlich der Erste den Letztern aus Neid gemordet haben soll. Man zeigt wenigstens den Ort, wo

---

haben, daß der in der Stadt gern einsam lebende italienische Cavalier auf seinen Villen sehr gesellig und gastfrei ist; ich habe hievon die angenehmsten Beweise erhalten.

die That geschah, und sagt, Paul Veronese habe sich dann nach Madonna del Monte geflüchtet, wo er während seines Asyls die berühmte Mahlzeit des heiligen Gregors gemahlt habe.

Hier sieht man nun von ihm in der Vorhalle einen herrlichen Plafond, den Olymp vorstellend, dann an den Wänden des Speisesaals verschiedene Beschäftigungen, Spiele, Schmaus, Tanz. *)

An den Thüren stehen Colossen, grau in grau; über denselben colorirte Athleten; oben läuft ein Fries von Kindern mit Guirlanden umher. In einem der Zimmer befindet sich ein Caminschirm mit Venus und Vulkan, höchst ausgezeichnet. Eines der Zimmer von Fasolo enthält die Geschichte einer unbekannten Königin, vom lebendigsten Ausdruck, und die Selbstbeherrschung des Scipio Afrikanus. — Kein Kunstfreund versäume diese Ueberreste so herrlicher Künstler zu bewundern, die doch schon ihrer Zerstörung nahen.

Das Volksfest la Rua oder la Ruota.

Es wird am Frohnleichnamstage gefeiert, und fiel in die ersten Tage meines Aufenthalts in Vicenza. Sein Ursprung datirt sich von einem Siege der Vicentiner über die Paduaner, die erstere eine Zeitlang

---

*) Die Schönheit der Frauenköpfe ist besonders auffallend.

unterjocht hatten. Das Genauere läßt sich nicht geschichtlich erweisen, doch gehen zwei Sagen hierüber; die erstere lautet, daß zwei hiesige Ritter, Sforza Pisano und Verlatta, an der Spitze der streitbaren Bürger gegen ihre Unterdrücker aufgestanden wären, und ihnen eine Schlacht geliefert hätten, welche mit einer so schmählichen Flucht ihrer Feinde endete, daß der Anführer derselben ein Rad seines Wagens verlor, welches dann von den Vicentinern im Triumph nach Hause gebracht wurde, und den Anlaß zu diesem Fest gab. — Die zweite Sage will, daß jene Helden bis nach Padua selbst gedrungen wären, den dortigen Tyrannen aus dem Fenster seines eigenen Pallastes gestürzt hätten, und bei ihrer siegreichen Rückkehr von allen Corporationen ihrer dankbaren Mitbürger, deren jede ihre Sinnbilder hatte, in feierlichem Zuge begrüßt worden wären, worunter sich vorzüglich die Notarien mit dem eines Rades auszeichneten. Dieses habe man nun auch bei der jährlichen Feier jenes Sieges beibehalten.

Um 10 Uhr begann der Zug der Prozession, der sehr zahlreich und glänzend war. Die Balkone waren mit Teppichen behangen, und mit den geputztesten Zuschauern überfüllt, die Straßen mit Bäumen und Blumen verziert und bestreut. Auf dem Hauptplatz nahm sich dieses Schauspiel am besten aus; vor uns hatten wir das herrliche Stadthaus, ein Gebäude

Palladio's, mit seinem imposanten Thurm, weiter abwärts die beiden Säulen, welche diesem Platze eine Aehnlichkeit mit der Piazzetta Venedigs geben, und deren eine auch früher den geflügelten Löwen trug. Hier bewegte sich nun die Prozession im höchsten geistlichen Pompe, mit einer Menge von Priestern, und zahlreichen, gleich gekleideten Brüderschaften, dazwischen vieles Militär in glänzender Parade. Heilige Gesänge wechselten mit Posaunen, und diese mit rascher Janitscharenmusik. Bunte, gedrängte Volksmenge füllte alle Räume aus, die das Militär nicht frei hielt.

Nach geendigter Prozession gingen wir auf jene Seite des Stadthauses, wo die Maschine der Rua aufgestellt war, und eben mit ihren lebendigen Bestandtheilen besetzt wurde. Sie ist 65 Schuh hoch, von Holz, pyramidalisch, und besteht gewissermaßen aus vier Stockwerken, Logen, Gallerien und Balustraden, alles von architektonischer Zierlichkeit. Unten sind eine Menge Tragebalken, dann zwei Jünglinge auf Pferden, daneben zwei Bewaffnete unten an der Treppe. Auf der Gallerie darüber sitzt ein Musikcorps, und dahinter ist, wie in einer Triumphpforte, das Rad angebracht, welches, wie die Schaukelräder, 8 bewegliche Sitze hat, in deren jedem schöne, orientalisch gekleidete Knaben von 8 bis 10 Jahren schweben. Zwei Männer mit Lanzen erhalten das Rad in

stetem Umschwung, und zwei andere scheinen es mit Schild und Schwert zu bewachen. Darüber zeigt sich eine Loge, in welcher ein als Themis gekleideter Jüngling thront; ihn umgeben vier andere. Nun thürmen sich noch zwei Stockwerke mit verschiedenen Wappen, Trophäen und Emblemen über einander; endlich ganz an der Spitze ist ein Sitz mit einem darüber schwebenden Sonnenschirm, worauf ein ritterlich geputzter Knabe angebunden wird, der auf diesem schwindligen Posten, unablässig schreiend, eine Fahne schwingt. Eben so wenig lassen es die übrigen Figuren der Maschine an Geschrei fehlen, was aber freilich durch den betäubenden Lärm gedeckt wird, den die vielen tausend Zuschauer mit eigenen, gellenden Pfeifchen, Ausrufungen, Gesang und allen Arten von Tumult hervorbringen. Man sieht Masken darunter, einige tragen Puppen, andere ganze Bündel langer Stöcke, die dann vertheilt werden, und womit man theils unter sich ficht, theils die Puppen prügelt, welche die Paduaner vorstellen. Endlich sammeln sich um die Tragebalken 100 Fachini mit Narrenmützen, welche auf ein gegebenes Zeichen die Balken auf die Schulter nehmen, und diese schwankend scheinende Maschine mit großer Sicherheit und Geschwindigkeit in Bewegung setzen. Vier und zwanzig Trompeter gingen ihr voran, aber selbst das Schmettern dieser Instrumente ward zum kaum hörbaren Gesäusel in diesem allge=

meinen Getöse. Noch weniger konnten sich Sängergruppen vernehmlich machen, die zum Glück gedruckte Texte vertheilten. Ich füge denselben um so lieber bei, da er dieses Volksfest, was dem fremden Zuschauer nur ein Bacchanal oder eine Harlekinade dünken könnte, von einer erhabenen und würdigen Seite zeigt; denn nur denkende und edle Nationen blicken auf ihre Geschichte zurück, und erfreuen sich des Ruhms ihrer Vorfahren.

Canzone.

Chi di Patria non ama l'affetto
E un ingrato, ed è un' anima indegna
Che la Patria la gloria c'insegna
E v'addita la strada d'onor.
Bel è vedere fra l'aste, e le insegne
Giovin prodi volare ai perigli,
Poi tornar trà le spose e trà i figli,
Con le fronti fregiati d'allor.
  La patria chi adora
  E sempre beato,
  Ne d'orrido fato
  Paventa il rigor.

In tal giorno, sereni e contenti
Riccordiamo l'antica memoria,
Festeggiam la trascorsa Vittoria,
Che a noi versa la gioja nel cuor
Frà il tumulto e frà i gridi di pace,
Frà gli evviva e comune il piacere.

Lieti alziamo le amiche bandiere,
E godiamo del nostro valor.
La patria chi adora
E sempre beato,
Ne d'orrido fato
Paventa il rigor.

Die Rua hielt an mehrern Orten, besonders vor den Häusern der Familien, welche die Vicentiner bei ihren einstigen Siegen angeführt hatten, und brachten so noch den Enkeln ihren Dank für die Großthaten der Ahnen.

Was mir dieses Fest besonders angenehm machte, war die allgemeine Fröhlichkeit, welche sich auf jedem Gesicht dieses lebendigen Volkes mahlte. Selbst diejenigen, die das schwere Geschäft des Fortschaffens übernommen hatten, begannen und beschlossen es mit Lachen, auch waren Gestalten darunter sichtbar, die zu Modellen eines Herkules oder Gladiators hätten dienen können; besonders fiel uns ein zweiter Bergami auf. Das Erfreulichste aber war, daß alles dieses Gewirr, Gelärm und Getöse sich ohne das mindeste, ernstliche Gezänk oder Unfall durch einander trieb und entwickelte. Das allenthalben unter das Volk gemischte Militär betrieb sein schweres Geschäft, in diesem Gedräng Stockungen und Schaden zu verhüten, mit solcher Klugheit und Mäßigung, daß seinen guten Absichten allenthalben, ohne Anwendung

von Gewalt, Folge geleistet wurde, und diese Masse von etwa 20,000 Menschen nur eine fröhliche Familie schien. Die Feier dieses Festes war während des Besitzes der Franzosen unterbrochen, ward aber unter Oesterreichs Szepter wieder erlaubt, und noch jedesmal ohne alle Störung vollzogen.

Nachmittag gab es Wettrennen von Pferden, was aber ganz unbedeutend war, und ein glänzender Corso beschloß diesen fröhlichen Tag.

Oper, Schauspiel, Tagstheater.

An manchen Unterhaltungen, die bei andern Nationen beliebt sind, scheint der Italiener wenig Vergnügen zu finden, als: Spazierengehen, Reisen, laut fröhlicher Geselligkeit, Gastfreundschaft, dem, was man in der großen Welt „ein Haus machen" zu nennen pflegt, den Freuden des Mahls, des Weins und des Tanzes. Er findet am Corsofahren und Reiten, an Musik, dem Besuchen öffentlicher Orte, wo er nach Belieben einsam bleiben, oder an Spiel und Conversation Theil nehmen kann, sein Ergötzen. Seine höchste und herrschende Leidenschaft ist aber das Theater, und alles, was darauf Bezug hat.

Hier scheut er weder Kosten noch Unbequemlichkeit, und reist von Rom nach Mailand, und von

Florenz nach Venedig, um der ersten Vorstellung einer vielversprechenden Oper beizuwohnen. Eine gute Oper lockt Fremde aus allen Theilen Italiens herbei, und bringt Glanz, Leben und Erwerb in die Stadt, die sie sich verschaffen kann. Daher sorgt auch jede zuvörderst für würdige Tempel der Musen, und fast alle, oft kleine Städte, wie zum Beispiel Rovigo, übertreffen hier manche deutsche Residenzen. Die Contrakte mit den Impressarien und ersten Sängern sind Staatsangelegenheiten, die mit dem größten Ernst behandelt werden, und alle Behörden beschäftigen, und die ganze Bevölkerung nimmt hieran Antheil; die höhern Klassen um ihres Vergnügens, die minderern um ihres Gewinns willen. *)

Zu jeder neuen Oper werden neue Dekorationen, und ein neues Costüm gefordert, aber die größten Anforderungen werden an den Compositeur, die Prima Donna, den Primo Musico (so nennt sich die Altistin, welche die Heldenrollen singt) und den Tenore gemacht. Eben so streng beurtheilt man die Handlung des Ballets, die Mimen und Ballarinen, und genügt das Meiste diesem kunstrichterlichen Publikum nicht, so ist sein Fall entschieden. Aber hingegen auch

---

*) Da Padua heuer keine gute Oper hatte, so fanden sich am Feste del Santo um 8000 Menschen weniger ein, als sonst zu kommen pflegen.

dieser Enthusiasmus, dieser Taumel des Beifalls, wenn etwas befriedigt! Kein Fürst kann sich mehr Huldigungen wünschen, als solch einem Flitterkönig zu Theil werden. Daher auch der ungeheure Dünkel, der diese verwöhnten Lieblinge und Götzen des Augenblicks zu berauschen pflegt.

Die Opernzeit ist die Blüthe des Volkslebens einer italienischen Stadt; für sie sparen die Damen den glänzendsten und abwechselndsten Putz auf, was um so begreiflicher ist, weil sie fast nur da und auf dem Corso Gelegenheit haben, ihn und sich zu zeigen. Aber was bieten nun auch die Reihen der Logen für einen Anblick dar! Diese hat sich in Rosen gehüllt, jene blitzt mit einem Diademe; hier schwebt ein Paradiesvogel, da wiegen sich Strausfedern, neben an breitet ein Reiher sein zartes Gefieder, dort wallt der Flaum des Marabaut. Der stolze Turban, das niedliche Lockenköpfchen, der interessante Spitzenschleier — alles findet sich hier, um jeden Geschmack zu befriedigen. Aber das Spiel der Lorgnetten, aus dem Parterre empor und von den Logen herab ist nun auch in voller Wechselwirkung; die Herrn in den breiten Gängen, welche um die Sitze des Parterres laufen, kehren meist der Bühne den Rücken zu, und genießen darum nicht minder Augenweide und Vergnügen. — In dem Parterre ist ein stetes Wogen und Treiben; fällt die Courtine, oder beginnt ein Akt

ohne Glanzpunkte, so strömt Alles hinaus, zerstreut sich in den Corridor's und nahen Kaffeehäusern (daher in den Opernnächten auch ein unaufhörliches Gelärm auf den Gassen ist); kömmt aber ein beliebtes Musikstück, oder tritt einer der Koryphäen des Publikums auf, so füllt sich das Haus wie auf einen Zauberschlag, um nach der letzten Note — jedoch nicht, bevor man den Liebling vier bis sechsmal herausgeklascht hat — wieder die vorige Leere zu zeigen. Die Oper dauert gewöhnlich bis zwei Uhr, dann besucht man erst Kaffeehäuser und Casinen; die Gassen wimmeln von Menschen; der ruhige Schläfer, der gar nichts von der Oper wollte, muß ihre Lieblingsthema's bon gré, mal gré bis früh auswendig wissen, und der Italiener genießt seine Phalänenexistenz mit vollen Zügen bis an den grauenden Morgen.

Die Herrlichkeit dieses Opernprunkes dauert aber nur einige Wochen; Oede und Leere folgt ihr, wie allen rauschenden Freuden; manches glänzende Putzstück wandert jetzt zum Trödler; wessen Börse es aber noch gestattet, sucht in einer andern Stadt, welcher jetzt diese Freudensonne strahlt, die flüchtigen Musen auf.

Nimmt die Oper die Volksgunst vorzugsweise in Anspruch, so erfreut sich das Schauspiel und die Farce derselben auch in hohem Grade. Wandernde Truppen ziehen von Stadt zu Stadt — die man sich, ihrer

größern Unterstützung halber, aber nicht so bettelhaft und unordentlich denken muß, wie sie der Karren des Thespis bei uns von Ort zu Ort zu transportiren pflegt — und besetzen die großen und Tagstheater. Die dramatische Literatur Italiens kennt zwar nur das reine Trauerspiel und Lustspiel; aber der Modegeschmack huldigt nun auch mehr dem Kind beider, dem Schauspiel, das sich bei andern Nationen so beliebt zu machen wußte. Man ließ es aus Deutschland und Frankreich kommen, lehrte es die Landessprache, hing ihm hin und wieder einen neuen Lappen um, und es beherrscht nun die Bühne hier, so wie dort. Trotz ihres Incognito's und einiger Mummerei erkennt man Kotzebue und Scribe auf den ersten Blick. Wer ihre Umarbeiter sind, und ob diese Bearbeitungen im Druck existiren, oder nur als Manuscripte bei den Bühnen zirkuliren, konnte ich nicht erfahren. Dieser Genre gefällt aber so sehr, daß er die Farce selbst vom Tagstheater, wofür dies eigentlich bestimmt war, verdrängt, und man dort die ernstesten und pompösesten Staatsaktionen sehen, ja auch zur Genüge weinen kann. Die italienischen Charaktermasken erscheinen zwar noch zuweilen auf dem Anschlagbild, und auch auf der Bühne in ihrer eigenthümlichen Tracht; aber es ist nur ihre Hülle, der Geist oder Charakter ist daraus entwichen. Sie lockten mich einigemale ins Theater, weil ich eine ächt nationelle Posse zu sehen und mich

recht satt zu lachen hoffte; aber außer diesen Masken war Alles in modernem Costüm und modernem Styl. Ja, Pantaleone, in seinem lächerlichen Aufzug, mit dem aufgebogenen Bocksbart, Augenbraunen von Baumwolle, rothen Strümpfen und schlürfenden Pantoffeln, war der ehrwürdigste Greis und zärtlichste Vater, wie er nur in irgend einem Iffland'schen oder Kotzebueschen Stück vorkommen kann; Harlekin und Mimichino waren zwei sehr redliche und brauchbare Bediente, nicht ein Bischen verschmitzt oder unbeholfen, die außer dem ihnen eigenthümlichen Gange und Geberden gar nichts Komisches thaten oder sagten. Mit einer andern Gesellschaft kam ein Harlekin, ein bejahrter Mann, den man noch als den besten Italiens pries (Barbini); er war noch rüstig und rührig, und allerdings etwas possenhafter als die andern, — aber welch ein Abstand von dem glücklichen Talent, womit Weidmann und Hasenhut noch im hohen Greisenalter die Lachlust unwiderstehlich zu erregen wußten, und insbesondere von der Lebendigkeit und Beweglichkeit des Letztern als Lorenz im Hausgesinde, welche Parallele sich mir um so mehr aufdrang, als Harlekin den Diener zweier Herren gab.

Hieraus geht klar hervor, daß der Nationalgeschmack sich bedeutend verändert habe, was in Verbindung mit mancher Umwandlung in Sitte und Gebrauch steht, worauf ich weiterhin zu kommen gedenke.

Dies ist um so weniger zu bedauern, da die Späße der Harlekinaden nicht von der unschuldig heitern Art waren, wie man sie auf unsern Volkstheatern sieht, sondern größtentheils in Lazzi's und unanständigen Geberden bestanden, so wie die Handlung selbst zur Unsittlichkeit verführte, da sie sich um Betrug und Prellereien von Herrn, Vätern und Ehemännern drehte. Diese Veränderung ist also eine wahre Verbesserung und Veredlung des Geschmacks, die sich bis auf die untersten Volksklassen hin äußert, und bald wird wol auch das Kleid des Harlekins ganz von der Bühne verschwinden. Traurig wäre es aber doch, wenn auch alle Komik mit ihm davon Abschied nähme. Ein heiterer Scherz, und auch ein derber Spaß mitunter, ist für ein gesundes Volk eine wahre Erfrischung.

Will man eine Parallele zwischen der Darstellungsweise der italienischen und deutschen Schauspieler ziehen, so läßt sich Folgendes bemerken: eine weit heftigere Gestikulation, welche aber durchaus nicht zu tadeln wäre, theils, weil unsere Schauspieler darin meist zu wenig thun, theils, weil starke, bezeichnende Bewegungen nationell sind, und der Ausdruck der Gefühle den heißen Empfindungen gemäß sein muß. Aber sie gehen hierin noch weiter, als die Wahrheit der Darstellung fordert und die Schönheit erlaubt. Ihre Geberdensprache geht in Verrenkung der Glieder und in Verzerrung der Gesichtszüge über. Soll

Jemand überredet oder umgestimmt werden, will man Liebe erregen, Verzeihung oder Mitleid gewinnen, so läuft es nicht ohne eine förmliche Balgerei ab; das Flehende krallt sich an, das Widerstrebende schleudert es wüthend von sich; diese Angriffe wiederholen sich vier= bis fünfmal, und haben immer lautern Beifall zur Folge. Einigemal sah ich die Liebhaberin im höchsten Affekt mit kleinen Schritten rückwärts in schiefer Richtung über die ganze Bühne zittern, eine Aeußerung, die in der Wirklichkeit keiner Leidenschaft eigen ist, aber immer den stärksten Applaus erregte. Dazu kömmt eine singende Declamation, die so auf einen Ton gestimmt ist, daß man bei geschlossenen Augen den Stimmenwechsel kaum bemerken kann.

Mir scheint also hier noch ein gewisser Typus der theatralischen Darstellung zu herrschen, der in allen Künsten ihrer höchsten Ausbildung vorhergeht, aber wenn sie endlich den Gipfel schöner Natur erreicht haben, sich als nichtiger Schein zeigt. Auch die tragische Bühne der Franzosen mag sich noch nicht ganz dieser Fessel entledigt haben; nur die englische und deutsche haben in ihren ersten Meisten diesen Punkt erreicht, und Wahrheit hat die Manier besiegt.

Außer dieser conventionellen Ueberladung verdienen jedoch die italienischen Schauspieler alles Lob. Sie geben ihre Rollen mit Geist, Eifer und einem lebendigen Zusammenwirken, welches wahrhaft erfreu=

lich ist. Alles geht rasch, ohne Stockung, besonders der Dialog. Der Souffleur, der bei uns eigentlich die erste Stimme hat, ist hier nur für äußerste Nothfälle vorhanden, und für das Publikum gar nicht bemerkbar. Jeder Schauspieler weiß seine Rolle, keiner vernachlässigt das stumme Spiel, während bei uns eine Schläfrigkeit und Nichtbeachtung des Publikums überhand nehmen, die in diesem auch die Theaterlust immer mehr ertödten müssen. Der Anzug, besonders der der Frauen, ist nett und gewählt, und sie entfalten viel Anmuth in ihrem Spiel.

Das Tagstheater Vicenza's ist cirkusartig gebaut, um auch zu gymnastischen Spielen dienen zu können, hat zwei Reihen Logen mit Vorhängen, und eine gedeckte Bühne. Die Scenerie nimmt sich auch bei Sonnenlicht gut aus, man erkennt darin die Hand gebildeter Künstler; der Entwurf ist gut erfunden, die Ausführung zweckgemäß, die Perspektive wohl benützt und angebracht, während unsere Direktoren meinen, zur Scenenmahlerei bedürfe es gar keiner Kunst, unbeschäftigte Schauspieler oder Anstreicher dazu verwenden, und dabei zuvörderst auf den magischen Effekt eines tiefen Halbdunkels rechnen. Ich sah auf dem Tagstheater ein paarmal Dreimaster erscheinen, welche nichts weniger als kleinlich waren, und auf deren Segelstangen über ein Dutzend Matrosen balancirten. Das geringe Leggeld (7 kr. C. M.) gestattet auch

den niedrigen Ständen — für welche es eigentlich bestimmt ist — daran Theil zu nehmen, aber auch die höhern besuchen es fleißig, und so ist sein Publikum aus allen Ständen gemischt.

Noch will ich einiger Eigenthümlichkeiten der italienischen großen Theater erwähnen, und eines Gebrauchs, den man auch anderwärts nachgeahmt hat, der mir jedoch immer sehr widersinnig dünkte, und es dort auch ist, hier aber seine guten Gründe hat. Es ist nämlich der, die Akte zweier verschiedenen Opern zu geben, und mit dem zweiten anzufangen. Es geschieht dies darum, weil die Opern so lange dauern, daß doch auch die Eingebornen selbst sie nicht alle aushalten mögen, geschweige denn Fremde. So gelang es mir nie, eine der beiden Opern, die in der heurigen Stagione gegeben wurden, bis zum Ende zu sehen, da man diesen Wechsel unterließ, und es mir unmöglich war, jenes zu erwarten. Diese Opern waren Romeo und Juliette und la Donna del Lago. Erstere ist nicht schlecht, hat aber auch nichts Ausgezeichnetes; sie ward auf einigen Theatern gern gesehen, mißfiel aber hier und blieb, die erstern Male ausgenommen, ganz unbesucht, obgleich die treffliche Altistin, Signora Belloc, als Primo Musico, den Romeo sang. Diese Frau ist zwar schon sehr bei Jahren, hat aber eine prächtige, volltönende Metallstimme und eine vollendete Methode. Die zweite

Oper zog nicht nur als ein Werk des beliebten Rossini an, dem kein Neid das Verdienst höchst ansprechender und einschmeichelnder Tonstücke in jeder seiner Arbeiten rauben kann und wird, sondern sie ward auch noch besonders — wenigstens in der Idee des Publikums — durch die Mitwirkung Davids gehoben. Sein Name ist indessen dasjenige, was noch am Meisten für ihn spricht, denn seine Stimme hat schon ungemein gelitten, und er singt oft mit einer Anstrengung, die selbst dem Hörer peinlich wird. Indessen spornte ihn einigemal der Wetteifer mit der herrlichen Belloc zu außerordentlichen Kunstleistungen, wovon das Publikum den größten Vortheil zog. Aber alle diese Herrlichkeiten konnten mir nicht Ausdauer bis zwei Uhr früh verleihen; ich lernte also die Zweckmäßigkeit jenes Gebrauchs für Italien vollkommen einsehen.

Dann erscheint im Parterre nie ein Frauenzimmer. Sieht man eines daselbst, so kann man darauf rechnen, daß es entweder eine Fremde, eine Tänzerin oder dergleichen ist.

Die Preise aller Plätze im Parterre (die gesperrten ausgenommen) sind gleich.

Die zwei vordersten Bänke sind für das Militär bestimmt; auf jeder Seite steht ein Posten dabei, um Unordnungen zu verhüten.

Die Logen gehören Familien, die Aktien dazu

gegeben haben. Weil sie bei der so oftmaligen Vorstellung einer Oper nicht immer gehen wollen, so geben sie ihre Schlüssel zur Cassa, wo sie, nach Maßgabe der Nachfrage, entweder mit Louisd'ors oder mit einigen Franken bezahlt werden. Dies ist die einzige Art, wie Fremde zu einer Loge kommen können.

Komödienzettel mit Angabe der Rollenbesetzungen sind hier nicht gewöhnlich; dafür wird auf besuchten Plätzen eine grell gemahlte Scene des zu gebenden Stückes, mit dem Titel desselben, ausgehangen. Bei besondern Vorstellungen werden wol auch Ankündigungen in die Häuser getragen, aber blos mit dem Namen des Stücks und einigen Anpreisungen.

Corso.

Jede Stadt Italiens hat einen Platz, der zu diesem Nationalvergnügen bestimmt ist. Ehedem begnügte man sich damit, die erste beste längere Straße dazu zu benützen; jetzt sucht man auch schönere Umgebungen dafür zu gewinnen, verlängert die Fahrten bis außerhalb der Städte, wo es sich thun läßt, legt Alleen dazu an ꝛc. Aber immer wird der Corso Vicenza's auf dem herrlichen Campo Marzo den Vorrang vor allen übrigen behaupten. Auch Bassano darf sich der Anmuth und prächtigen Aussicht des seinigen

rühmen. Aber immer bleibt es ein einförmiges Vergnügen, jeden Tag zu derselben Stunde an demselben Ort ein Wagenrennen zu halten, und dieselben Equipagen und Insitzenden vorüber rollen zu sehen, so viele Mühe sich die Damen auch geben, ihrem Anblick durch wechselnden Putz den Anschein der Neuheit zu verleihen.

Viele Reisende haben behauptet, die Italienerinnen wären nicht eitel und wenig um ihr Aeußeres bekümmert. Dieser Beobachtung kann ich nicht beistimmen. Denn was kann es sein, als Eitelkeit oder Ostentation, sich täglich einer solchen Langweiligkeit hinzugeben, blos in dem Bewußtsein, gesehen zu werden, und in der Hoffnung, sich unter den Anwesenden vortheilhaft auszuzeichnen? Wozu sonst dieser auffallende und oft erneute Putz? Man kleidet sich nach der ausschweifendsten pariser Mode, und überbietet diese sogar. Während dieses Sommers waren die Nachahmungen der Giraffe an der Tagsordnung, und manche Damen wirklich noch gehörnter als sie. Daher geschah es auch, daß Eine vom Volk förmlich ausgezischt wurde, welches sie aber wenig anzufechten schien. Was ist dieser wetteifernde Luxus in Livreen und Equipagen, als Ostentation? Welch ein Vergnügen genießt eine Dame auf dem Corso, wenn sie ihn nicht eher besuchen will, als bis ihr neuer Wagen angekommen ist? Zur Beförderung der Geselligkeit

trägt übrigens dieses Zusammenströmen der großen Welt gar nichts bei; man steigt nicht aus, man spricht nicht mit einander, ich möchte vielmehr sagen, es ist die Rennbahn, in welche der Apfel der Zwietracht geworfen wurde; denn die Empfindungen, die hier entstehen, sind entweder die kleinlichen Befriedigungen der Selbstsucht, in einem nichtigen Streit den Vorrang über andre gewonnen zu haben, oder Mißgunst, Neid und Aerger, sich von Jenen überboten und zurückgedrängt zu sehen.

Casino.

In Vicenza gibt man von Mittag bis zur Speisezeit — drei bis vier Uhr — Besuche; dann sieht man die Damen, wenn nicht im Tagstheater, erst um 7 bis 8 Uhr auf dem Corso. Den Abend nach dem Theater, oder statt desselben bringt man in den Casino's zu, welche die einzige Anstalt zu geselligem Verein in Italien sind. Privatgesellschaften gibt es hier nicht, außer etwa in Mailand und Venedig in einigen Häusern, und bei den deutschen, daselbst Angestellten vom Militär und Civile. *)

*) Seither, im Winter 1829, veranstaltete jedoch der jetzige Podesta, der liebenswürdige Graf Andrea Valmarana,

Zu diesen Casino's vereinigt sich eine meist schon festgesetzte Anzahl von Theilnehmern, welche sich zu bestimmten Beiträgen verpflichten. Von diesen wird ein Locale gemiethet, welches Raum zu allen geselligen Unterhaltungen bietet, einen Tanzsaal, Musiksaal, Billard und Spielzimmer, Rauchzimmer ꝛc., und Leute besoldet, welche für Reinlichkeit, Beleuchtung und jede Bedienung sorgen. Hier versammeln sich nun die Mitglieder des Abends, statt bei sich Leute zu sehen, und jeder sucht sich da nach Belieben einen Cirkel zur Conversation, oder den Zeitvertreib, der seinen Wünschen gemäß ist. So bleibt man bis zwei, bis drei Uhr beisammen. Die Unterhaltung soll bis dahin wol oft erlahmen, und wenn man die Damen bei ihrem oft sichtlichen Ennuie frägt: warum sie so lange hier verweilen? so antworten sie: „Per far tardi“ — denn dies sind wahre Nachtmenschen, und es ist ihnen nur darum zu thun, recht spät schlafen zu gehen. Wer Speisen oder Erfrischungen wünscht, läßt sie sich aus dem dazu gehörigen Kaffeehause kommen. Gewiß kann Jemand, der mit und in der großen Welt leben will, es nicht auf eine ungenirtere, ökonomischere und sein Hauswesen weniger störende

---

Abendgesellschaften, die den angenehmsten in Wien gleichkommen, und ganz nach deutscher geselliger Sitte eingerichtet sind.

Art thun. Alle Bewirthungen fallen dabei weg, und der Italiener, der von Natur im Speisegenuß weit genügsamer ist, als der Deutsche, hat für sich hierin nur geringe Kosten, denn er nimmt gewöhnlich nur schwarzen Kaffee, oder Sorbetti, und einige Gläser Mistra oder Fenchelwasser. Er braucht weniger Leute zur Bedienung; sein Haus bleibt finster und geordnet, bis er zurückkehrt, um zu Bette zu gehen.

Man hat in einigen Städten Deutschlands diese Einrichtungen mehr oder weniger, bald unter diesem Titel, bald unter dem von Harmonienkränzchen ꝛc. nachgeahmt, und sie verdienen dieses wirklich. Ob aber eine kleinliche Rangsucht, die weit mehr in unserm Nationalcharakter, als in dem der Italiener liegt, nicht störend hierauf einwirke, ist mir nicht bekannt.

Die Gesellschaft hat mehrere Ausschüsse unter sich, die theils über die Gelder, theils über die Unterhaltungen zu wachen haben. Jedes Mitglied hat das Recht, ihm bekannte Fremde einzuführen. Alle Sonntage Vormittag werden musikalische Akademien von Dilettanten gehalten, die nicht nur ein gutes Orchester bilden, sondern auch an einzelnen Virtuosen reich sind.

Tanz.

Zur Carnevalszeit wird wöchentlich ein Ball da gehalten, wozu die nicht zum Verein Gehörigen geladen werden, welche nur bezahlen, was Jeder zu sich nimmt. Auch ist der freie Eintritt allen Masken gestattet, wenn sie auch nicht zur besten Gesellschaft gehören, ja sichtlich aus den niedrigsten Volksklassen sind; dies ist wol ein Ueberbleibsel des Republikanismus.

Der Saal ist dazu auf folgende Art eingerichtet: in der Mitte ist eine Erhöhung von Brettern, wo getanzt wird; rund herum werden Reihen von Stühlen gestellt. Hinter diesen ist ein beträchtlicher Raum gelassen; hier nun, so wie in den Nebenzimmern, ist es den Masken gestattet, ihr Wesen zu treiben, in die Mitte des Saales aber dürfen sie sich nicht drängen. Außer diesen Wochenbällen gibt die Gesellschaft noch drei große Bälle, an den Fastnachtstägen und dem Geburtsfest Sr. Majestät des Kaisers.

Zahlbälle hat man hier gar nicht; nur in Venedig, Mailand und Verona werden jährlich drei gehalten, die man Veglie nennt. Aeußerst auffallend ist es, daß bei einem so lebhaften, beweglichen Volk der Tanz eine so unbedeutende Rolle spielt. Statt, daß der sonst so phlegmatische Deutsche in kleinen, wie in großen Städten fast jeden Tag einen Ort weiß und

aufsucht, wo er sich dem Vergnügen des Tanzes hingeben kann, geschieht dies hier nur zur Carnevalszeit einmal die Woche, und in der Art, wie bei uns Hausbälle statt haben, daß hieran nämlich nicht Jeder und nach Willkühr Theil nehmen darf. In Venedig gibt es zwar mehrmals Redouten oder Maskenbälle gegen Leggeld, wo es aber blos auf das Vergnügen der Vermummung abgesehen ist, welche dieses Volk so sehr liebt. Auch ist die Gesellschaft weiblichen Geschlechts, obgleich von elegantem Aeußern, hier doch sehr zweideutig, und wenn Frauen von gutem Ruf und höhern Ständen diese Redouten besuchen, so geschieht dies unverkleidet, und nur um ein paarmal die Runde des Saales zu machen. Nur an den Veglie's erscheint auch die bessere Gesellschaft maskirt, vom Tanzen ist aber auch hier nicht die Rede. Blos auf den Casinobällen wird von den verheiratheten Damen der Mittel- und Adelsklassen getanzt. Mädchen tanzen auch da nicht, weil man dies unschicklich achtete. Erst im Ehestand wird ihnen das Privilegium zu dieser und so mancher anderen Freiheit zu Theil, aber überhaupt findet man wenig leidenschaftliche Tänzer und Tänzerinnen.

Die Handwerker und weniger bemittelten Bürger — welche man hier ja nicht in eine Klasse reihen darf, denn die Handwerker sind keine Zunftgenossen, und werden auch nicht als Bürger betrachtet —

haben für sich und ihre Familien gar keinen Tanzort, und die Mädchen und Frauen dieses Standes wissen gar nichts von einer solchen Unterhaltung. Wie würden sie sich dies bei uns gefallen lassen, wo es auch an den kleinsten Orten nicht an mehrern Anstalten hiezu fehlt, selbst die dienenden Klassen beinahe kontraktmäßige Forderungen darauf machen, und die Mädchen, gemein wie vornehm, schon mit zwölf, vierzehn Jahren flügge werden? Es wäre aber auch interessant, die Sterbelisten der italienischen und deutschen weiblichen Jugend, vom vierzehnten bis zum vier und zwanzigsten Jahre in dieser Beziehung zu vergleichen; dann erst würden unsere Mädchen sehen, wie viel blühende Opfer dem Walzer, dem Cotillon und der Galoppe — wobei ich immer Freund Hain mit der Sense, wie im baseler Todtentanz, persönlich mit figuriren sehe — jährlich fallen.

Nächtlicher Verkauf.

Heiß und drückend — doch selten ganz luftlos schwül — senkt sich die hesperische Sonne von ihrem Scheitelpunkt herab. Den Müssigen, wie den durch Arbeit Erschöpften ergreift nach der Mittagssättigung ein Bedürfniß zu schlummern, dem nur die äußerste Nothwendigkeit zu widerstehen vermag. Daher ruhen

um diese Zeit Arbeit und Geschäfte, die Gassen sind leer, die Läden der Fenster dicht verschlossen, und nur nach und nach stellt sich Bewegung und Leben auf den Straßen und in den Häusern wieder ein, jemehr der Abend herabsinkt. Die Equipagen rollen nach dem Corso, die Bürgerfamilien wandern ins Tagstheater; aber schlägt die Feierstunde, werden die Fabrikarbeiter, die Handwerksgesellen ihrer Haft entlassen — dann überschwemmt plötzlich eine Menschenfluth die ganze Stadt.

„Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich jeder gütlich thun —“

und dies vollbringen sie redlich. Dies arbeitsame und lebendige Volk quillt aus Buden und Arbeitsplätzen hervor, durchzieht die Straßen singend und plaudernd, umringt alle Obstverkäufer, erquickt sich an Wassermelonen, Pfirschen oder Trauben, an gebratenen Kastanien, Kartoffeln, Aepfeln oder Frituren, ja wären es auch nur ein paar Gläser eisgekühlter Mistra (Wasser, mit einigen Tropfen gebrannten Fenchel- oder Aniswassers gemischt, welches in jeder Straße und in allen Theatern zum Verkauf angeboten wird), um nach einer Stunde fröhlicher Muße wieder in seine Arbeitsstätten zurückzukehren, die gegen die Straße ganz offen sind, und wo man es bis nach Mitternacht in emsiger Thätigkeit sehen kann.

Indessen haben sich alle Buden, nach Verhältniß ihres Inhaltes, reich erleuchtet, von der glänzenden Modehandlung und dem strahlenden Bijouterieladen bis zur Käse- und Salamibude herab — die sich aber auch durch besondere Reinlichkeit ihrer Waaren sowol, als durch Ausschmückung mit Weinlaubguirlanden dem Auge gefällig zu machen sucht. Sie haben den größten Theil des Tages über leer gestanden, und ich begriff oft nicht, wie sich so viele Verkäufer ohne Absatz erhalten könnten, bis man mich auf die Abendstunden verwies. Nun füllten sich aber alle, ja in einigen drängte man sich, und nicht nur die, welche Lebensmittel enthielten und, ebenfalls ohne Zuthat des Feuers, eine derbere Abendkost gewährten, als die Obstverkäuferinnen, nämlich Schinken, Käse, Würste, Butter und mancherlei Brod, die ohne genauere Beschauung auch gleich auf der nächsten Marmorstufe verzehrt wurden; auch die delikatesten Gegenstände, auf welche das Kerzenlicht den täuschendsten Einfluß hat, wurden jetzt mit Willkühr gekauft. Die Dame, am Arm ihres Kavaliers, ließ Stoffe vor sich ausbreiten, über deren eigentliche Farbe man ungewiß blieb, oder wählte Gold und flimmernde Steine aus, von deren Aechtheit man sich jetzt kaum überzeugen konnte. Während der Deutsche im Sprüchwort hat: Leinwand und Weiber soll man nicht bei Licht kaufen — kauft der weit vorsichtigere Italiener

Alles bei Licht. Ich glaube, es geschieht nur, um ein Abendstündchen auszufüllen, womit man sonst nichts anzufangen wüßte; denn dann geht es erst in die Casinen und auf die öffentlichen Plätze, und von da in die Theater. Indeß verstärkt dieser Nachtverkauf die Beleuchtung der Städte bedeutend, und trägt zur öffentlichen Sicherheit bei, welches für jeden nächtlichen Spaziergänger eine Annehmlichkeit ist.

Freilich kann man die Vorliebe der Italiener für ihre herrlichen Nächte, besonders im Gegensatz mit der Schwüle des Tages, unmöglich tadeln. Welche erquickende Kühle! Welche Beleuchtung des immer heitern, tiefblauen Himmels! Sagt ja doch auch Göthe:

Sternhell glänzet die Nacht, sie klingt von weichen Gesängen,
Und mir leuchtet der Mond heller, als nordischer Tag.

Eingezogenheit der Bürgerklassen.

Auch die Tanzorte ausgenommen hat das weibliche Geschlecht dieser Stände gar wenig Gelegenheit zu öffentlichen Unterhaltungen. Daß es selbst von der Oper, dem Hauptvergnügen der Italiener, ganz ausgeschlossen ist, kannst du schon aus dem schließen, was ich früher von den Einrichtungen derselben sagte. Das Parterre ist jedem sittlichen Frauenzimmer unzu=

gänglich, und eine Loge, nebst Eintrittgeld, kömmt zu hoch, und so bleibt dieses Volksparadies von einer großen Zahl unseres Geschlechts unbetreten, während der Mann natürlich ohne Unterschied des Standes ins Parterre gehen kann.

Der einzige, öffentliche Vergnügungsort für diese Frauen ist demnach das Tagstheater. Hier gibt es Pe piano oder Parterregallerien für sie, und auch wohlfeilere Logen. Besonders in Hinsicht auf diesen Theil des Publikums ist daher die Veränderung, die in den Vorstellungen dieser Bühne statt gefunden hat, äußerst vortheilhaft. Statt in den platten Harlekinaden Unsittlichkeit und Intrigue zu lernen, sieht die weibliche Jugend hier jetzt wahre Sittenspiegel von Tugend und Sentimentalität, zärtliche, sich aufopfernde Mütter und Töchter, verkannte, ja mißhandelte, und darum nicht minder treue Gattinnen, und wo sich Vergehen oder Untugend zeigt, die Strafe gleich auf dem Fuße hinterdrein. Das Ritterthum des Helden erhebt ihre Seele; die angefeindete Redlichkeit wird anerkannt und belohnt, die Geckenhaftigkeit und Falschheit lächerlich gemacht und enthüllt. So ist es ein al fresco gemahltes Sittenbild, was sich hier vor ihren Augen abrollt, und was ja Niemand verspotten möge; denn sie nimmt vielleicht daraus die ersten Züge von Moralität auf, oder wenigstens lebhaftere, als ihre bisherigen Bildungsmittel ihr einzuprägen wußten.

Indessen that es mir wahrhaft wohl, die Schranken, welche die verschiedenen Stände scheiden, hier auch noch im Aeußern so streng beachtet zu sehen, während man bei uns täglich mehr bemüht ist, sie einzureißen, und eine anscheinende Gleichheit zwischen Bürger und Adel nicht nur, sondern auch zwischen Herrn und Diener herzustellen, aus welchem Mißverhältniß eine immer grellere Folge von andern hervorgeht. Ich meine hiedurch, daß hier noch eigenthümliche Volkstrachten bestehen, welche die einzige Wehre gegen den, sonst nichts mehr heilig achtenden Luxus sind. Die hiesigen sind dazu eben so anmuthig als sittsam. Obwol hier die Heimath der Seidenzeuge, und ihr Preis daher gering ist, so besitzt eine Frau dieses Standes höchstens ein schwarzes; übrigens kleidet sie sich in weißen oder bunten Cambrick, der nett nach modernem, aber einfachem Schnitt gemacht ist; ein kleines, buntes Seidentuch von passender Farbe kreuzt sich um den Hals; das Haar ist seitwärts in Locken, und rückwärts in einen Zopf geschlungen; darüber kömmt nun aber das eigentliche Haupt- und Auszeichnungsstück, der weiße Schleier, der von der Scheitel über die Brust gezogen wird, und, mit den Armen fest gehalten, bis an die Hüften hinabreicht. Dieser Schleier ist entweder mit Stickerei oder mit Spitzen verbrämt, und kleidet ungemein gut und mahlerisch; er wird hier Dovujo genannt, so wie in Ve-

nedig Zendale. Wie gern sah ich diese Frauen Sonntags Abends aus dem Tagstheater truppenweise in die frischen Alleen des Corso mit ihrer weißen, sittigen Verhüllung strömen, und alle ihre Erholungen für eine Woche voll Arbeit in diesem Cyklus suchen! — Denn wenn man Damen wol nicht mit Unrecht den Mangel an Beschäftigung zum Vorwurf macht, so trifft er diese Klasse wahrlich nicht, die man von sieben Uhr früh bis tief nach Mitternacht, sowol männlichen als weiblichen Geschlechts — in steter Thätigkeit sieht. — Auch bei der Wahl der Dienstboten wird streng auf Unbescholtenheit gesehen, und eine überwiesene Gefallene findet in keinem ordentlichen Haus mehr einen Platz.

Nur Etwas im weiblichen Costüm war mir anstößig, daß man nämlich hier gar keine Hauben trägt, und auch die ältesten Frauen ihr ergrautes Haar, das gewöhnlich ganz starr und struppig wird, immer unbedeckt zeigen. Dies verhäßlicht das Alter ungemein; ja, es war mir, als ob es dadurch seine Würde verlöre, und ich nirgends so widerliche alte Frauen gesehen hätte. Selbst Schleier tragen sie in der Stadt seltener, als jüngere Personen; nur wenn sie über Land gehen, setzen sie Männerfilzhüte auf, die sie auch meistens, wie jene, bei Begrüßungen abnehmen.

Erziehung und Sitten der Frauen.

Hoffe ja nicht, diesen wichtigen Gegenstand hier genügend behandelt zu sehen. Ich hatte zu wenig Gelegenheit, die hieher gehörigen Institute kennen zu lernen und mich von ihrem Geist zu unterrichten, oder in das Innerste der Familien und häuslichen Verhältnisse einzudringen. Indessen habe ich doch Einiges beachtet, woran Andere künftig mehr knüpfen sollen, und was auch für dich nicht ganz ohne Interesse sein wird.

Unter den Nationalgebräuchen, die mir am ersten und widrigsten auffielen, war die Behandlung der Säuglinge. Bis zu diesen armen Geschöpfen haben sich die wohlthätigen Reformen des genfer Philosophen noch nicht erstreckt, so nahe sie ihnen auch gewesen wären. Indessen er in Frankreich, Deutschland und noch weit fernern Ländern die Kindheit ihrer beengenden Bande entledigte, und ihren zarten Gliedern wieder Regsamkeit und freie Entwickelung gewährte, schmachten die Kinder Italiens noch in den Fesseln des Wickelbandes, welches ihnen nur die Aermchen frei läßt, die Füße aber, wie bei einer Lebkuchenpuppe oder einer Mumie, in paralleler Richtung festschnürt. Wie dies, außer dem gehinderten Wachsthum, in diesem heißen Klima auch den armen Kleinen lästig und die Reinlichkeit erschwerend sei, ist unverkennbar.

Und doch läßt man sie in diesem unangenehmen Zustand 6 bis 9 Monate! Die Mütter oder Ammen tragen sie auf dem linken Arm, wie ein Bündel Wäsche, unbekümmert um ihre eigentliche Lage, indessen sie mit der rechten Hand mancherlei Geschäfte verrichten, und ich sah schlafenden Kindern den Kopf so hinabhängen, daß ich dachte, das Genick müsse ihnen brechen. Hingegen fand ich auch nirgends so viele von krankhaftem Ansehen, bleich und abgemagert, wie hier, und bei ausgebildetem Gliederbau so *viele Krüppel* und Zwerge. Auch bemerkte ich bei dem Landvolk durchaus eine auffallende Dünne der Beine, welche gegen das derbe Fußgestell unserer arbeitenden Klassen in sehr nachtheiligem Gegensatz steht — Alles offenbare Folgen jenes schädlichen Gebrauchs.

Ungeachtet dieses verkehrten Benehmens und dieser gewaltigen Vernachlässigung setzen selbst die bemittelten, ja höhern Klassen ihre Kinder demselben unbedacht aus, indem sie sie, kaum geboren, aufs Land geben, wo sie die Amme in Nahrung und Pflege höchst wahrscheinlich noch ihren eigenen Kindern nachsetzt. Dort bleiben sie mehrere Jahre — man will behaupten, oft ungesehen von den Müttern — und kehren dann als eine fremde, oft lästig gewordene Zugabe in das väterliche Haus zurück.

Du weißt so gut, als ich, daß die Italienerinnen in andern Ländern, und besonders in Deutsch-

land, eben nicht für Muster ehelicher und häuslicher Tugend gelten, und wenn man die — vorzüglich frühern — Gebräuche des Cicisbeats und der Cavalieri serventi in Betracht zieht, so müssen diese Beschuldigungen gegründet erscheinen. Denn, wie könnte eine Frau ihren Gatten beglücken, die bemüht sein muß, ihn allenthalben zu meiden, und dagegen von einem Schwarm fremder Männer umlagert ist, welche ihr alle Dienste leisten, und denen sie hinwieder Vertraulichkeiten gestattet, welche sonst nur die Begleiter der innigsten Verhältnisse sind? Haben aber diese verschrobenen Volkssitten es unmöglich gemacht, daß häusliche Glückseligkeit irgendwo Wurzel schlage, so hat die Lossagung von der süßen, das weibliche Herz von so viel schädlichen Trieben reinigenden und selbst wieder zur Kindesunschuld zurückführenden Mutterpflicht — welches obberührte, unnatürliche Gewohnheit bewirkte, den zarten Säugling schon in fremde Hand zu legen, gewiß nicht minder dazu beigetragen.

Ist das Weib einmal dahin gebracht, den lautesten Ruf der Natur zu überhören, das Pfand ihrer Liebe, ihr zweites Selbst, das, aus ihr hervorgegangen, erst ihre höchste Pflege und Hingebung in Anspruch nimmt, gleichgültig von sich zu weisen — welche Pflicht, welche Tugend soll ihm dann noch heilig sein? Kinder fesseln die Mütter an das Haus, sie gewähren ihnen die beste Zerstreuung, sie lehren sie

den wahren Werth der Freuden des Lebens und der Welt, und machen ihnen Opfer zum edelsten Genuß. Wehe dem Volk, dessen Frauen verlernt haben, Mütter zu sein!

Es war ein großer Mann und glänzender Held, dessen Scharfblick, während er nur nach außen gerichtet schien, auch die innersten Bedürfnisse der Völker durchschaute, der die höchste Achtung vor der Erhabenheit der Mutterwürde hatte. Als Madame Campan ihn fragte, welche Haupttendenz sie dem Erziehungsinstitut zu St. Cyr geben sollte, antwortete er: „Bildet Mütter! Frankreich bedarf sie.“ — Als Frau von Stael, offenbar in der Absicht, ein Compliment zu erhaschen, von ihm zu wissen begehrte, welche Frau er für die ausgezeichnetste Frankreichs achte? erwiederte er, gewiß zu ihrer großen Ueberraschung: „die, welche die meisten Kinder geboren.“ — Ihm verdankt Italien auch die Gründung einiger Institute für Töchter höherer Stände, wo ihnen die, der edlern Weiblichkeit angemessene, umfassendere Bildung, wie sie der Zeitgeist fordert, und wie sie hinwieder zur Ausbildung Anderer erforderlich ist, zu Theil wird, und sie vorzüglich zur Beschäftigung, der Quelle aller weiblichen Tugenden, angehalten und gewöhnt werden.

In welch einem herabgewürdigten Zustand befand sich unser Geschlecht zur Zeit der Republik! Unwissend, unthätig, jeder häuslichen Sorge und Arbeit fremd,

von Sklaven umringt, die auf ihre Befehle horchten; einer eiteln Prunksucht fröhnend, wußte der Mann nur an seinen erhöhten Ausgaben, daß er eine Gattin habe. Sie hingegen, nur für Zerstreuungen lebend, und eben deshalb leicht davon übersättigt, mußte zur Intrigue Zuflucht nehmen, um diese schale Existenz einigermaßen zu würzen. Gewöhnlich ging man aber dabei offen genug zu Werke. Bot sich ein neuer Diener an, so sagte man ihm unumwunden, ob schon ein Begünstigter da sei, und welch einen Lohn er zu gewarten habe. Der sittliche Zustand der Neapolitanerinnen soll noch auf dieser Stufe stehen.

Seit dem Sturz der Republik sind zwei Generationen vorüber gegangen, und sie hat einigemal die Herrscher gewechselt. Fremde Sitten und Gesetze haben auf die Verhältnisse, den Geist und die Gebräuche der Nation eingewirkt, die schroffen Gränzen der Aristokratie, samt den Unterscheidungszeichen ihres Stolzes sind gefallen, Höhe und Niedrigkeit haben sich gegen einander abgeflacht. Mögen dies Andere bedauern, nur um die Gegenwart zu tadeln; ich finde darin Gewinn für Humanität und Liberalität. Die Venetianer, ein sehr gutmüthiges, freundliches und lenksames Volk, neigen sich bereits zur deutschen Sitte, und werden sich dieselbe weit eher aneignen, als der um so viel länger unter deutschem Einfluß stehende Lombarde.

Die Umwandlung der Männer — möge hiezu auch eine stille Trauer über den Verlust ihrer politischen Selbstständigkeit und mancher für Einzelne damit verbundener Vortheile beigetragen haben, wir wollen sie ihnen nachsehen — die das Leben und die Zeit einen höhern Ernst lehrte, als es in der schalen Nichtigkeit des Frauendienstes zu vergeuden, mußte natürlich auch auf unser Geschlecht einwirken, obwol durch Erziehung noch wenig vorbereitet. Das Cicisbeat ist, wenigstens in seinen äußern empörenden Formen, ganz verschwunden, ja man sieht die Frauen allenthalben in Gesellschaft ihrer Gatten. Mit Vergnügen sah ich auf dem Corso manchen Wagen, nebst dem Aelternpaar, mit einem Gewimmel schöner Kinder ausgefüllt. Manche dieser jungen Frauen sind schon Zöglinge der neuern Institute, und die Venetianer geben ihre Töchter selbst in deutsche Anstalten an der italienischen Gränze. Auch die Klostererziehung ist um Vieles verbessert, da Oesterreichs weise Landesmutter ihr besondere Aufmerksamkeit schenkt.

Dort erhalten sie die vielseitige und hohe Bildung, die man jetzt in Deutschland von einer jungen Dame fordert, und gewöhnen sich an Arbeitsamkeit und eine naturgemäßere Lebensordnung. Wenn ihnen ein Erwachen um sieben Uhr Morgens zur Gewohnheit wird, so werden sie sich nicht mehr bis zur Dämmerung in den Casinen langweilen, oder auf dem

Markusplatze umherschlendern, blos „per far tardi.“

Um auch das Aeußere zu charakterisiren, so sind alle Bewohnerinnen dieser Provinzen von hohem, kräftigem, regelmäßigem Wuchs, schönen Augen und Zähnen, und von größtentheils regelmäßiger Gesichtsbildung. Die Töchter Venedigs übertreffen jedoch ihre Nachbarinnen merklich an Zartheit der Züge, Haut und Farbe, und sind voll Lebendigkeit und Grazie in Gang, Manieren und Geberdenspiel. Die Frauen der Umgegend, ungeachtet obiger Vorzüge, leiden an einer dunkeln Blässe, welche ihre Reize weit weniger scheinbar macht, und ich bin keinem einzigen Frauenzimmer begegnet, das man eine frappante Schönheit hätte nennen können, woran die Provinzen Oesterreichs und Ungarns so reich sind.

Einige statistische Notizen.

Da man statistische Notizen nicht auf eigene Beobachtungen gründen kann, sondern aus authentischen Quellen, Tabellen oder Eingaben schöpfen muß, so habe ich zu folgendem kurzen Auszug das geschätzte Werk Quadri's über den venetianischen Staat benützt, welches du vielleicht nicht sogleich zur Hand haben möchtest, weil Vieles daraus sowol zur Erläu-

terung und Bekräftigung des schon Gesagten, als auch des noch Folgenden dienen kann.

Der ehemals venetianische Staat ist in 8 Provinzen oder Kreisämter getheilt, unter sich in 93 Distrikte zerfallend, welche hinwieder 814 Gemeinen enthalten. Man zählt darin 362,854 Häuser, welche durch 1,894,437 Seelen bewohnt sind.

Die 8 Hauptstädte der Provinzen zählen zusammen 242,456 Einwohner, die andern Städte und Flecken 382,984, so daß die Landbewohner auf 1,268,997 angeschlagen werden können.

Die Stände sind in folgendem Verhältniß gegen einander:

die Adeligen wie 1 gegen 587;
die Geistlichkeit wie 1 gegen 216;
die Beamten wie 1 gegen 120;
die Rechtsgelehrten wie 1 gegen 2476;
die Aerzte, Chirurgen, Apotheker wie 1 gegen 926;
die Grundbesitzer wie 1 gegen 5;
die Kauf- und Handelsleute wie 1 gegen 36;
die Seeleute wie 1 gegen 214;
die Armen wie 1 gegen 26;
die Gesammtzahl dieser 70,960.

Die Frauen in den Städten stehen gegen die Männer im Verhältniß von 100 zu 105.

Der Stand der Verbrecher und Gefangenen ist 1 gegen 813.

Im Durchschnitt kommen 274 Seelen auf eine Quadratmeile. Dem zufolge bietet eine Oberfläche von 96,000 Quadratmeilen für ganz Italien 207 Personen auf jede, folglich enthält der venetianische Staat eine größere Volksmenge, als die meisten Staaten Italiens.

Die Provinz Venedig zählt	249,300	Einwohner;
die Stadt = ehemals	160,000	=
jetzt	110,000	=
die Provinz Padua zählt	287,700	=
die Stadt = =	44,000	=
die Provinz Vicenza zählt	292,000	=
die Stadt = = =	20,000	=
Vorstädte	13,000	=
die Provinz Verona zählt	275,200	=
die Stadt = =	50,000	=
die Provinz Treviso zählt	272,800	=
die Stadt = =	15,000	=
die Provinz Mantua zählt	230,000	=
die Stadt = =	24,000	=

Der Boden ist zum fünften Theil unfruchtbar.

Die Fruchtbarkeit der verschiedenen Provinzen zeigt folgende Steigerung.

Venedig, die übervölkerte Hauptstadt, ohne Land, das Uebrige sandige Küste, muß natürlich am unfruchtbarsten erscheinen;

Friaul;

Belluno;
Verona;
Vicenza;
Treviso;
Polesine;
Padua. Letztere ist die fruchtbarste und bevölkertste von allen venetianischen Provinzen.

Was den Ertrag des Bodens betrifft, so genügen die Feldfrüchte der innern Consumption; der Wein nicht allenthalben (wol in Vicenza, welches die weinreichste aller Provinzen ist und davon noch ausführt). Man bezieht aus der Fremde Oel um 9 Millionen, Holz und Kohlen für eine Million; Lein, Hanf, Citronen und Orangen für 300,000 Franken.

Die Erhaltung der Dämme und Schutzmittel gegen Ueberschwemmungen kostet dem Staat jährlich 130 bis 140,000 Livres; hierin sind die Summen nicht mit begriffen, welche Privatgesellschaften zu diesem Zweck für die Erhaltung ihrer Grundstücke verwenden.

Gemeinwesen.

Viel haben uns die Reisenden durch Italien über Natur und Kunst gesagt, wol auch einander in dieser Hinsicht abgeschrieben; aber über die Vortreff-

lichkeit des hiesigen Munizipalwesens und der bürgerlichen Einrichtungen ist mir noch wenig zu Gesicht gekommen. Desto mehr überraschten sie mich, und es war mir ein moralisches Labsal, endlich eine Verwaltung kennen zu lernen, die so viel billige Wünsche befriedigt. Ich war daher auch sehr begierig, ihre Zusammensetzung zu erfahren; und so viel ich davon vernehmen und fassen konnte, sei Dir hier getreulich mitgetheilt.

Die Städte werden durch einen Rath dargestellt, an dessen Spitze der Bürgermeister (Podestà) steht. Die Burgen (Borghi) und Dörfer (Communi, Paesi) wählen aus der Masse ihrer Eigenthümer eine Deputation, welche vom Gouverneur bestätigt wird. Sie berathen sich über Alles, was ihr Interesse betrifft, und machen ihre Vorschläge zu allen Arten von Verbesserungen; zum Beispiel über Anlegung und Unterhaltung von Straßen und Dämmen, über die Verschönerung der Städte und Dörfer, über Verwaltung und Verwendung der Gemeingüter, seien es nun die Fonds der Wohlthätigkeitsanstalten, oder die ihnen angewiesenen Einkünfte aus den öffentlichen Abgaben.

Diese Vorschläge werden erst an die Provinzial-Congregation abgegeben, welche aus Adeligen, Unadeligen und den Deputirten der königlichen Städte besteht. Billigt sie diese, so gehen sie zur Central-Congregation, deren sich eine in Venedig, die andere in

Mailand befindet, und aus zwei Individuen jeder Provinz, einem adeligen Eigenthümer und einem Grundbesitzer aus den königlichen Städten, zusammengesetzt ist. Stimmen auch diese dafür, so haben sie noch die Sanktion Sr. Majestät zu erhalten, um ins Leben zu treten. — Verwirft eine der Congregationen diese Propositionen, so können die Gemeinden darüber an den Hof appelliren.

Die Geschäfte der Central-Congregation beziehen sich auf die Vertheilung und Eintreibung der Abgaben, die den Kataster betreffenden Gegenstände, die Prüfung der Gemeinderechnungen, die Ausgleichung der Militärlasten, der Auslagen für Dämme und Straßen, die nicht von der Regierung bestritten werden (wie z. B. die Poststraßen), und die Verwendung ihrer Einnahmen.

Ueber Alles dies hat sie Bericht an Se. Majestät zu erstatten, und seine Befehle zu empfangen; auch darf sie ihm Alles eröffnen, was sie zum Wohl der Nation dienlich glaubt. — Alle diese öffentlichen Beamten üben ihre Aemter unentgeltlich; nur die Bürgermeister von Venedig und Mailand empfangen jährlich 2000 fl. Gehalt.

Diese in einander greifenden Getriebe von einander controlirenden, ehrenwerthen, ansässigen Männern, deren Interesse mit dem allgemeinen Wohl verbunden ist, sind von der trefflichsten Wirkung. Straßen und

Brücken sind im besten Zustand, ohne daß man gleichwol irgendwo Wegmauthen bezahlt; wo es nur immer nöthig, sind neue in der Anlage; eben so ist es mit Dämmen und Kanälen: droht irgend ein reißender Wildbach oder Bergstrom, so wird im Voraus ein seine Verheerungen ableitendes Bett bereitet. In Städten und Dörfern wird das Ebenen und Pflastern der Gassen und Plätze, als die gemeinnützigste Verschönerung, zuerst berücksichtigt, und dann auf die übrigen nach Möglichkeit Bedacht genommen. — Die Gemeingüter und frommen Stiftungen werden mit Redlichkeit verwaltet, die Steuern nach Billigkeit vertheilt, da dem Beeinträchtigten so viele gesetzliche Wege, sich Recht zu verschaffen, offen stehen. Der triftigste Beweis hievon ist, daß zur Eintreibung der Abgaben nie Exekutionen oder Militärgewalt nöthig ist, sich auch nirgends Restanzen häufen, sondern Alles in größter Ordnung eingeht, welches klar darthut, daß die Steuern weder zu drückend, noch unerschwinglich sind.

Die Rekrutirungen erfolgen ebenfalls zu den ausgeschriebenen Terminen ohne alle Störungen und Zwangsmittel; und ist der Italiener auch nicht aus Neigung Soldat, so fügt er sich doch vielleicht mit mehr Geschmeidigkeit in das Nothwendige, als die Söhne mancher andern Provinzen. Er soll vieles Geschick zum Waffendienst haben, und ich war Au-

genzeuge, wie Conscribirte, die drei Wochen vorher gestellt wurden, bei der Musterung eine militärische Haltung und einen gewissen, belebenden Geist zeigten, der in Erstaunen setzte. Freilich mochte die Hoffnung (bei jetziger Friedenszeit), nach ein paar Tagen in ihrer veränderten Gestalt wieder der geliebten Heimath zuzuwandern, und dort auf unbestimmtem Urlaub ihre ehemaligen Beschäftigungen wieder vornehmen zu können, das Meiste hiezu beitragen. Wir sahen sie kurz darauf in ihrer neuen Kriegerkleidung „collo dritto, muso franco“ in singenden Schwärmen die Straßen bedecken.

Bei dem schönen Schlage des hiesigen Landvolks, aus welchem der Werboffizier, wie Schiller von den Fürsten sagt, die Blume sich abbricht und die schönsten der Schönen wählt, gibt dies den italienischen Regimentern einen glänzenden Stand. Alles dies bewährte sich bei dem letzten Lustlager in Traiskirchen, wo die italienischen Regimenter zu Fuß (Meyer) und zu Pferd (Nostitz) unter die ausgezeichnetsten gehörten. Wer hätte vor etwa dreißig Jahren geglaubt, daß sich der Italiener zum Cavalleriedienst werde abrichten lassen? und doch soll er es jetzt nicht nur in der Reitkunst, sondern selbst im Einfangen und Dressiren der Wildfänge ꝛc. jedem andern Provinzialen der österreichischen Monarchie gleich thun. So sieht man, wie ihre öffentlichen Schicksale den

Charakter einer Nation in kurzer Zeit verändern können.

In Hinsicht der Militärlasten ist auch Alles von den Munizipalitäten so weise geordnet, daß alle Reibung mit dem Civile so viel als möglich vermieden werde. Die Kosten für Garnisonen, Durchmärsche rc. werden aus der Massa der Abgaben bestritten, und sind deshalb nicht so bemerkbar, indessen der vermehrte Geldumlauf und Consumo den Einzelnen nur zum Gewinn gereicht. Jede Commune hat ihre guten Kasernen, es ist daher von Einquartierungen nie die Rede. Die in der ganzen österreichischen Monarchie üblichen Vorspannsleistungen sind an die Postmeister verpachtet. Die Militärpersonen zahlen die allenthalben bestimmte Taxe, und die Gemeine entrichtet dem Pächter den bedungenen Ueberschuß. Dafür findet der Offizier überall gute Postpferde und einen ordentlichen Wagen in Bereitschaft, und fliegt wie mit Extrapost über die herrlichen Straßen. Dies ist nun abermals ein Vortheil für alle Betheiligten. So sind im Voraus alle Friktionen beseitigt, und der Bürger sieht mit Vergnügen eine Garnison einziehen, die ihm auf keine Weise zur Last fällt, sondern ihren Sold bei ihm verzehrt und dem Handwerker einen vermehrten Absatz sichert.

Allenthalben ist für Spitäler, Findelhäuser und Leihhäuser gesorgt. In dem Findelhaus zu Vicenza

ist ein Schubfenster, wo die Kinder zur Nachtzeit ungesehen abgesetzt werden können. Das Leihhaus oder Monte pietà daselbst ist ein herrliches Gebäude. Die Anstalt entstand im 14ten Jahrhundert durch Geschenke und fromme Vermächtnisse, und ist dermalen die reichste in den venetianischen Provinzen; jährlich ist eine Million Franken hier im Umlauf. Vormals bezahlte man acht Prozent, jetzt brachte sie der Direktor, Graf Nazario Valmarana, auf fünf herab. Wird das Pfand in einem Jahr nicht ausgelöst, so versteigert man es, und der Ueberrest kömmt dem ehemaligen Eigenthümer zu Gute. Die Franzosen sollen bei ihrer Anwesenheit sich manche Pfänder von hohem Werth angeeignet, und dadurch der Anstalt bedeutenden Schaden gethan haben.

Die öffentliche Sicherheit wird durch die Gensd'armerie auf dem Lande, und die Sbirren in der Stadt erhalten. Die Franzosen führten statt der letztern eine Polizei ein; da diese aber anfangs dem Volk als eine Neuerung verhaßt war, so gab man ihm unter dem österreichischen Gouvernement nach, und führte die Sbirren wieder ein. Weil dem Volk aber bis jetzt bessere Einsicht geworden ist, so erschien so eben eine Verordnung, welche die in Civilkleidung verhüllten Sbirren wieder aufhebt, und eine regelmäßige, uniformirte Polizei herstellt.

In dem gebirgigen, waldigen Theile Italiens

zeigen sich wol zuweilen Räuberbanden, welchen aber die Gensd'armerie gleich auf der Ferse ist, und oft hartnäckige Kämpfe mit ihnen besteht. Von Räubern und Banditen in den Städten jedoch, womit unsere Romanenschreiber Italien so reichlich bevölkern, findet man an Ort und Stelle gar keine Spur, wenigstens hier zu Lande. Ja, auch von Morden aus Jähzorn, die allerdings unter der Republik so häufig gewesen sein sollen, daß es keinen Markt, kein Heiligenfest, kein Zusammenströmen des Volkes gab, wo nicht einige vorfielen, hört man jetzt gar nichts mehr, seit es der Strenge der Gesetze gelang, das Volk zu entwaffnen. Aber sie mußte auch bis zur Grausamkeit unerbittlich sein, wenn die Ausrottung eines so eingewurzelten Nationalgebrauchs gelingen sollte. Jedermann trug nämlich ein spitzes Messer oder einen Dolch bei sich. Gerieth man nun in den mindesten Streit, so wurden die Messer gezogen, und es floß Blut, bevor man selbst wußte, was man gethan hatte. Es kam denn zuvörderst darauf an, diesen Wüthenden die Waffen zu entwinden, und Napoleon verordnete, daß Jeder, bei dem ein Messer gefunden würde, gehangen werden sollte. Dieses furchtbare Gebot wurde auch so lange vollzogen, bis die Messer wirklich verschwanden, und auch jetzt ist es nur auf vieljährige Schanzarbeit gemildert. Auch in keinem Wirthshaus dürfen andere Messer sein, als mit abgerundeter Spitze.

Die Weisheit dieses schauderhaften Gesetzes wurde durch seinen vollkommenen Erfolg bewährt. Während meines ganzen Aufenthaltes in Italien hörte ich von keinem ähnlichen Vorfall, ja, obgleich mein Balkon in eine der volkreichsten Straßen ging, wo täglich Tausende vorüberströmten, sah ich doch nie eine Balgerei, oder hörte auch nur einen Wortwechsel. — Von Diebstählen fällt auch nichts Bedeutendes vor; ich machte selbst die Erfahrung, daß ich Sachen verloren hatte, die ich schon aufgab, und die mir wieder zurückgestellt wurden; und selbst in öffentlichen Gebäuden, Gast- und Kaffeehäusern stehen alle Thüren beständig unverschlossen.

Verhältniß der Stände zu einander.

Die Adeligen sind fast ausschließlich die Eigenthümer des Bodens. Sie zertheilen ihre Besitzungen in Partikeln von einigen hundert Klaftern — größer oder kleiner nach dem Anbau der Gegend — errichten in jeder eine Wohnung und die nöthigen Wirthschaftsgebäude, und setzen dann einen Bearbeiter dahin, der gewöhnlich auf neun Jahre gegen die Hälfte des Naturalertrags alle Mühen des Feldbaus übernimmt. Der Eigenthümer bezahlt die Steuern, und liefert meistens auch das Zugvieh; und da bleibt dem

Arbeiter oder Colono nur die Kopfsteuer für sich und seine männlichen Hausgenossen zu bezahlen, die etwa 2 fl. beträgt. Seinen Contrakt ausgenommen, ist er von seinem Grundherrn vollkommen unabhängig; denn alle Stände sind hier vor dem Gesetz gleich und frei, und er kann sowol persönlich über sich verfügen, als auch in Streitsachen gegen Jedermann auftreten. — Handel und Gewerbe sind gleichfalls frei; es bestehen weder Zünfte noch Monopolien, die Regalien ausgenommen, und man braucht nur ein Patent zu lösen, um was immer für ein Handwerk oder eine Unternehmung zu beginnen. — Der Adel kann sich vor seinen übrigen Mitbürgern keines einzigen Vorrechtes rühmen, selbst seine Söhne darf er dem Waffendienst so wenig, als die übrigen Conscribirten entziehen; doch können sie als Kadeten eintreten, und werden auch in das k. k. Theresianum aufgenommen.

Die Gleichstellung in den wichtigsten Verhältnissen mag den einst so berüchtigten Stolz der venetianischen Nobili's auch beträchtlich gemildert haben. Wenigstens fallen die Aeußerungen desselben nicht mehr auf; und man sieht Vermischungen der Stände durch Heirathen, die anderwärts nicht leicht statt fänden. *)

*) Ich habe es oft in Deutschland gehört, daß die Italienerinnen bei Heirathen so schnell zugriffen und so wenig wählig wären. Man muß aber bedenken, in welch einer

Besonders trägt der Cavalier vom ältesten Adel kein Bedenken, seine Töchter mit Bürgerlichen zu verbinden; seltner ist der Fall, daß Söhne sich zu unedlen Familien herablassen. Heirathen junger Damen mit Offizieren von bürgerlicher Abkunft werden schon gar von den Vätern begünstigt, ja oft gestiftet, weil freilich das Port d'epée schon adelt; wenn man aber den Abstand der Lebensart betrachtet, welche die Frau sich dann gefallen lassen muß, so sollte man kaum eine Neigung hiezu bei ihr vermuthen. Indessen fallen diese Verbindungen meist so glücklich aus, und die noch so wenig zur Häuslichkeit gebildeten Frauen fügen sich so gut in alle Pflichten, daß sich dadurch offenbart, wie viel Anlagen die Italienerinnen besitzen, als Gattinnen und Mütter glücklich zu machen und zu sein, wenn Erziehung oder Schicksale sie nur einigermaßen entwickeln.

Einer Gleichstellung muß ich noch erwähnen, die uns Deutschen auffiel. Wir waren bei einem reichen Grundbesitzer auf dem Lande. Abends wurde das gewöhnliche gesellschaftliche Lottospiel vorgenom-

---

gedrückten Lage die Unverheiratheten hier leben, und wie sie der unschuldigsten Freiheiten entbehren. Was Wunder, wenn sie die nächste Gelegenheit benützen, zu einer freien, bürgerlichen Existenz zu kommen, wozu ihnen nur der Titel einer Frau hilft.

men. Kaum hatten wir begonnen, so reihten sich die Domestiken hinter uns um den Tisch, und endlich erschienen auch mehrere Coloni's. Jeder erhielt seine Karte, setzte und spielte mit auf Gewinn und Verlust, wie wir Andern, und erst als das Spiel zu Ende war, empfahlen sich die Coloni's, und die Dienerschaft trat wieder an ihren Platz.

Die Dürftigkeit ist, wie ich schon im vorigen Artikel erwähnte, durch mancherlei öffentliche Anstalten gedeckt, und dadurch das Publikum vor dem so lästigen Straßenbettel geschützt. Da hier die Polizei jedoch nicht so streng ist, wie in Venedig, so steckt wol hie und da aus einem Straßenwinkel oder ungangbaren Gäßchen ein pauvre honteux — oft nennt man ihn einen ehemaligen Grafen oder Marchese — den durchlöcherten Hut, oder ein Mütterchen mit gesträubten, grauen Haaren die dürre Knochenhand bittend aus, aber nur mit dem genügsamsten aller Wünsche: un Centesimo, per Carità! die kleinste aller Scheidemünzen. Verweigert man ihnen auch diese Gabe, so ziehen sie sich bescheiden zurück, ohne die mindeste Zudringlichkeit.

Reise von Vicenza nach Treviso.

Wir fuhren Nachmittags um zwei Uhr von Vicenza aus, auf einem herrlichen, erst vor zwei Jahren erbauten und mit Alleen bepflanzten Straßendamm in der Richtung gegen Treviso und die Gebirge, passirten Lisiera, S. Pietro engù, Carmignano, kamen an einige Torrente, und fuhren auf einer langen, hölzernen Brücke über ein sehr breites, jetzt durchaus trockenes Bette der Brenta, Medocco genannt, welches, beim Anschwellen derselben, zur Aufnahme des Wassers dient, um Ueberschwemmungen zu verhüten. Voriges Jahr mußte man es auf Pletten übersetzen. Die natürliche Anmuth, die sorgfältige Kultur und die üppige Fruchtbarkeit dieser Gegenden ist unaussprechlich. — Jenseits des Medocco liegt Fontaniva, und bald darauf erreichten wir Cittadella. Es ist ein kleines Städtchen von 5600 Einwohnern, aber doch bemerkenswerth genug. Sehr

hohe Ringmauern umgeben es, an welche ein Graben stößt, der noch mit Wasser eingelassen werden kann; man vertheidigte sich daher in den letzten Kriegen von beiden Seiten mehrmals darin. Jetzt wird der Graben nur einmal des Jahres gefüllt, um eine Regata (Wettrennen mit Gondeln) darin zu halten, wozu Fremde aus der ganzen Umgegend herbeikommen. So sucht jede Stadt wo möglich ein eignes Volksfest zu haben: Verona sein Nockerlfest, Padua das del Santo, Vicenza seine Rua, und auch Cittadella seine Regata. Von innen ist es äußerst freundlich, hat breite, gerade Gassen, viele neue Häuser, und ist im kräftigen Aufblühen, wofür wol hinlänglich spricht, daß es seit zwei Jahren eine große, schöne Kirche, ein der Zahl der Einwohner entsprechendes, ungemein hübsches und niedliches Theater, mit 35 Logen, und ein sehr gutes Pflaster mit Trottoirs, und ganz mit Quadern belegte Plätze herstellen konnte. Das Theater kostete 50,000 Franken, welche von 50 Aktionären vorgeschossen wurden; außerdem bezahlten die Eigenthümer von Logen für jede noch 1500 Franken. Es fiel so zierlich aus, daß man es zu einem Zuckerbäckeraufsatz brauchen könnte. Die Scenen sind von einem vicentiner Künstler, der jetzt in Venedig lebt, vortrefflich gemahlt, und wären der größten Bühne würdig. Kurz nach unserer Durchreise wurde die prima Recita oder erste Vorstellung gege-

ben; man reiste von Weitem dazu herbei, und bezahlte die Logen mit einigen Louisd'or. — Muß man nun nicht staunen, daß sich unter einer so kleinen Zahl von Einwohnern so viele Aktionäre fanden, und welche Wohlhabenheit setzt dies nicht voraus!

Ueber Cittadella wendet man sich dann rechts gegen die Ebene, und kömmt durch S. Martino di Lipari und Gagliera, wo sich ein sehr schönes Schloß befindet, nach Castellfranco. Wir sahen auf dem Weg links in die Gebirge, erblickten das Schloß von Asola, und selbst auf einen Augenblick Canova's Tempel. Allenthalben sahen wir Maisbau — der aber diesen Sommer auf das Traurigste mißrieth — und Wiesenwachs; weit weniger Bäume und Weinpflanzungen als um Vicenza. Eine Menge schöner Villen reihten sich fast an einander.

Castellfranco hat sehr hohe Ringmauern — durchaus mit Epheu überkleidet — mit vielen Thürmen und Gräben. Die vielen kleinen, aber festen Schlösser, auf die man hier überall trifft, beweisen die Feindseligkeit, in welcher die kleinen Staaten des Mittelalters gegen einander lebten, und wo die Hand des Einen wider den Andern war. Von innen ist Castellfranco ein ziemlich freundlicher Ort.

Wir stiegen dort in einem Hause ab, wo ich Gelegenheit fand, die neue Erfindung zu sehen, von welcher ich schon viel gelesen und gehört hatte: die

Freskogemälde von der Wand auf Leinwand zu übertragen. Sie stammt von einem Venetianer, Filippo Balbi, der sehr viel damit gewonnen, indem er sich bei einem zum Abtragen bestimmten, alten Pallast um ein Geringes die Erlaubniß erkaufte, die schönen Wandgemälde von Paul Veronese zuvor abnehmen zu dürfen. Er ging damit nach England, und verkaufte sie dort um ungeheuern Preis. Seitdem darf aber, ohne besondere Erlaubniß der Regierung, von diesem neuen Verfahren nicht mehr Gebrauch gemacht werden, weil sonst bald alle Mauern ihrer Zierden, und das Land seiner größten Kunstschätze beraubt wäre.

Was ich von der Methode der Uebertragung erfuhr, war Folgendes: Es wird ein Kleister mit einigen unbekannten Ingredienzen über eine Leinwand gestrichen, und diese dann fest und glatt auf den abzunehmenden Theil des Bildes geklebt. Nach vollkommener Trocknung fällt diese dann selbst von der Wand ab, die nun weiß erscheint, weil die Farben sich ganz in den Kleister gezogen haben. Nun wird eine zweite Leinwand genommen, und mit einem Kleister anderer Art bestrichen, auf welche das abgezogene Bild so geklebt wird, daß von beiden äußern Seiten die rohe Leinwand zu liegen kömmt. Wenn dies wieder ganz trocken ist, wird die erste Leinwand so lange mit Wasser begossen, bis sie sich ablöst, und der erste Kleister weggeschwemmt wird; der zweite ist

für Wasser nicht auflöslich, hat die Farben aber in sich aufgenommen, und zeigt das Gemälde nun so, wie es ehemals an der Wand war, und zwar mit solcher Genauigkeit, daß selbst die scharfen Umrisse der Fresko's darauf nicht fehlen, gerade als ob man sie darauf eingekratzt hätte, und nicht nur das Gesicht, sondern auch der Tastsinn dadurch getäuscht wird. Bei gehöriger Beschränkung der Anwendung, kann hiedurch so manches Kunstwerk, das sonst seiner Zerstörung entgegensähe, für die Nachwelt erhalten werden. Das Probestück, was ich davon sah, war ein Engel in Kindesgröße von Paul Veronese.

Wir kamen nun über Vedellac, Salve Rosa, Padernello, Isane, Paese nach Treviso. Auf dieser Strecke sahen wir außer Mais viel Sorgo rosso, eine Gattung großen Hirse's, gebaut. Saamen und Blätter werden verfüttert, die obern Reisigbüschel geben gute Bürsten und Besen. Mit Verwunderung sah ich einige Felder ganz mit Ricinus — dem sogenannten Wunderbaum — bepflanzt; und als ich mich nach dem Verbrauch erkundigte, vernahm ich, daß das Oel dieses, eigentlich giftigen Gewächses ein sehr beliebtes Abführungsmittel des Volkes sei. Ueberhaupt ist man hier in der Heilkunst noch für die großen Effekte; in einer Krankheit wird zu zwanzig bis dreißigmal Ader gelassen, und die Aerzte führen noch immer das Motto der Molierischen: Segnare, pur-

gare etc. Mir fiel aber hiebei auch stets eine alte Uebersetzung des Molierischen Verses ein:

„Médecins, votre art tant vanté, n'est que chimère.“

welche lautet:

„Euer viel gerühmtes Wissen,
Hochgelahrte Aerztgemein,
Ist ein Ziegen — Löwen — Schwein.“

Ja wol!

Verzeihe mir diese Abschweifung!

Je mehr man sich Treviso nähert, je anmuthiger wird dies gesegnete Land, und je mehr belebt es sich mit den schönsten Villen, ja Pallästen. Treviso selbst liegt in einer fruchtbaren Ebene, die sich der reichsten Bewässerung erfreut. Der Bottenigo in zwei Armen, die Siletta und die Sile durchströmen es, und die drei erstern Flüsse vereinigen sich hier in der letztern zu einem schiffbaren Strome, der sich unmittelbar ins Meer ergießt. Er trägt nicht nur kleinere Handelsschiffe, sondern selbst Trabacolo's kommen bis hieher. Es ist ein erwerbfleißiger, sehr freundlicher Ort; die hübschen Straßen, die man hier trifft, und die vor den meisten Häusern Gärtchen, oder doch grüne Umsäumungen von Thränenweiden, Platanen, Myrthen und blühendem Oleander haben, geben ihm gar ein heiteres Ansehen. Die Gebäude sind zwar noch größtentheils von altvenetianischer Bauart, was aber dem Verfall nahte, hat man niedergerissen, und

theils zu freien Plätzen verwendet, theils neu erbaut. So ist seit der österreichischen Besitznahme eine halbe Straße neu entstanden; die darin befindliche Hauptwache wird, nach einem geschmackvollen Plane aufgeführt, ein zierliches öffentliches Gebäude geben, und die Straße dann den Namen Francesco erhalten. Einige neue, pallaständliche Häuser sind das Werk und Eigenthum fleißiger Bürger — besonders zeichnet sich das eines Lederers aus — indessen freilich die Palläste voriger Nobili's das traurigste Ansehen gewähren und die Vergänglichkeit alles Irdischen predigen.

Die Kirche San Nicolo ist ein sehr großes, einfach erhabenes Gebäude. Papst Benedikt der Eilfte, der aus dem Trevisanischen gebürtig war, erbaute sie im dreizehnten Jahrhundert. Sie ist von Außen und Innen nur von Backsteinen; so auch zwölf Säulen, welche das Schiff theilen, aber von imposanter Höhe und Dicke sind. An den Wänden sieht man uralte Fresko's, z. B. einen heiligen Christoph, der so hoch ist, als die ganze Kirche; dazwischen sind aber eine Menge Gemälde, wovon mehrere vorzüglich genug waren, um nach Paris gebracht zu werden, und die nicht mehr zurückkamen. Noch ist aber Einiges von großem Werth da. Das Altarblatt ist von ausgezeichneter Schönheit, eine Madonna mit dem Kind in den Wolken, zu deren Füßen ein Engel in weißem Gewand die Cither spielt, auf jeder Seite drei Hei-

lige, von Sebastian del Piombo Dominichino, ganz vorzüglich, besonders der Engel. Auf dem rechten Seitenaltar ist der erstandene Heiland sammt den Aposteln, wie Thomas ihm den Finger in die Wunde legt, und unten noch drei Porträtfiguren, ein sehr schätzbares Bild von Jean Bellino. Es wurde vor einigen funfzig Jahren aus der Kirche entwendet, aber in Venedig wieder entdeckt. Der rechte Arm des Heilands erlitt hierbei eine Beschädigung, die jetzt schlecht restaurirt ist. An der rechten Seitenwand ist noch eine Madonna in den Wolken, unten St. Christoph und zwei andere Heilige von dem jüngern Vacelli Titian, worin dessen Farbengebung und Schule nicht zu verkennen ist.

Dann sieht man noch das Leben St. Benedikts in mehrern Bildern von Lauro geschildert. Ein schöner Zug daraus ist folgender: Seine Mutter war eine Wäscherin, und ward bei seiner Erhebung zum Oberhaupt der Kirche nach Rom berufen. Sie warf sich nun in großen Staat, und ließ sich so bei dem Sohne einführen. Der aber sagte: Er kenne diese Frau nicht, seine Mutter sei ein armes Weib gewesen. Als sie hierauf in ihrer vorigen Kleidung erschien, erhob er sich von seinem Stuhl, ging ihr entgegen und empfing sie mit kindlicher Ehrfurcht.

In einer Sakristei befinden sich drei kleine Bilder, wovon das mittlere eine Magdalena in der Wüste,

von Paul Fiamingo, darstellt, und von guter Wirkung, aber nicht frei von seiner sinnlichen Manier ist. Weit mehr frommer Sinn offenbart sich in einer Flucht nach Aegypten von einem andern Fiamingo, wo es eine besonders glückliche Idee ist, der heiligen Familie Engel zu Wegweisern zu geben, die Joseph nach der zu nehmenden Richtung befragt.

Noch befinden sich gute Sculpturen aus carrarischem Marmor von Giacomo Fuci hier, besonders auf dem linken Seitenaltar der Auferstandene mit den heiligen Frauen; die vor ihm knieende Magdalena ward ebenfalls, ihres vorzüglichen Werthes wegen, entwendet und, wie man glaubt, nach England gebracht. Aber auch die Gestalt Christi ist von bewundernswürdiger Schönheit.

Das Kloster, was einst bei dieser Kirche war, ist nun zu einem Seminarium benützt; auf einer verfallenen, daran stoßenden Bastion hat ein Professor einen sehr artigen, und mit seltenen exotischen Schätzen ausgestatteten, botanischen Garten angelegt.

Die Domkirche ist auch von älterer Bauart, aber noch nicht ganz vollendet. Der Platz, worauf sie steht, wäre mancher Verschönerung fähig; der Plan hiezu ist auch schon entworfen, wird aber große Kosten fordern. Bei den bedeutenden öffentlichen Werken, die man jedoch in Italien so rasch ausführen sieht, läßt sich deshalb an der Realisirung desselben nicht zweifeln.

Es befindet sich hier auch eine merkwürdige Anstalt, das Friedensdepot des kaiserlichen Militärfuhrwesens, dessen Besichtigung, da sich eben Gelegenheit dazu fand, ich auch nicht versäumen wollte. Es ist ein Arsenal im Kleinen; man findet daselbst mehrere hundert ganz zusammengestellte Packwägen aller Art, Feldschmieden und Sanitätswägen, noch mehr aber zerlegte, die jedoch sogleich aufgestellt werden können. Noch sind eine Menge einzelner Bestandtheile derselben vorhanden; über dreitausend Stück vollzählige Bespannungsrequisiten, u. dergl. m. In demselben Gebäude befinden sich große Werkstätten, für alle hiezu nöthigen Handwerker — aus dem Militäretat genommen — wo dies Alles verfertigt wird: Wagner, Seiler, Schmiede ꝛc. — Am interessantesten waren mir kürzlich erfundene und neu eingeführte Feldbacköfen, die nach ihrem Erfinder, Klenk, der dafür von Sr. Majestät dem Kaiser 10,000 Gulden Belohnung erhalten hat, die Klenkischen Oefen genannt werden. Sie bieten gegen die früher im Gebrauch gewesenen ungeheuere Vortheile dar. Letztere bestanden aus eisernen Rippen, die zwischen die Ziegel gemauert wurden und über zwei und zwanzig Centner wogen. Man konnte das Eisen erst herausnehmen, wenn die Oefen abgebrochen wurden, wo man in eiligen Fällen oft Gefahr lief, es dem Feinde überlassen zu müssen. Die neuen bestehen aus sehr leichten eisernen halben

Bögen, über welche man das Gewölbe baut, und die dann gleich herausgenommen und zum Bau eines zweiten und dritten Ofens verwendet (wozu es nur so vieler eisernen Thürchen bedarf) oder aufgepackt werden können. Dabei ist ein so großer Unterschied im Gewicht, daß die alten, wie gesagt, zwei und zwanzig Centner wogen, die neuen hingegen nur vier Centner acht Pfund, und doch weit geräumigere Oefen hervorbringen. Man kann denken, welch eine Ersparniß dies schon bei der Anschaffung gibt; in der Fortschaffung, die hier noch weit mehr in Betracht kommt, ist sie noch viel bedeutender, da bei jedem neuen Ofen, gegen die alten, zwei Wägen, zwölf Pferde und sechs Mann weniger gebraucht werden.

Die Stadt zählt 15,000 Einwohner, und ist, nach Verhältniß ihrer Größe, hinlänglich bevölkert, wenn auch nicht so sehr als Vicenza oder Verona; bei Tage aber sind die Gassen ziemlich menschenleer, weil fast Alles zur arbeitenden Klasse gehört. Ist man aber Abends auf den Straßen,

„Hört bei Sternenlicht,
Ledig aller Pflicht,
Nun der Bursch die Vesper schlagen" —

O, da ist es hier und in allen italienischen Städten, als ob plötzlich ein wahrer Menschenstrom sich durch die Portici's und über die Trottoirs ergöße, und da kann man erst über die eigentliche Bevölkerung ur-

theilen. Auch sah ich Morgens einen Wochenmarkt, wo es ein Gewimmel von Käufern und Verkäufern gab, und die Lebendigkeit der Nation sich bald bedeutsam, bald ergötzlich äußerte.

Noch besah ich hier eine Steingutfabrik, die sehr hübsche Erzeugnisse liefert. Die Erde wird aus der Gegend von Tiene gebracht. Sie beschäftigt viele Arbeiter, und der Unternehmer hat eine Niederlage in Konstantinopel; die jetzige Unsicherheit der Meere verursacht ihm daher beträchtlichen Schaden.

Reise von Vicenza über Bassano nach Possagno.

Der Weg von Citadella bis Bassano führt durch die kultivirteste Gegend, und zeigt Wohnhaus an Wohnhaus (wegen der größern Fruchtbarkeit der Gegend sind hier die Pachttheile um so kleiner, wie schon früher bemerkt ward), Fabrik an Fabrik, zwischen schönen Gärten und, Gärten gleich bearbeiteten, Feldern. In den Gräben an der Straße rauschen kleine, lebendige Bäche, umspülen die Platanen, Pappeln und Catalpen, und sind mit Blumen besäumt. Die schönsten Wiesen, durch so reichliche Bewässerung im üppigsten Grün prangend, durch unermüdete Kultur eben, wie der Sammtrasen eines englischen Gartens, ohne Spur eines Maulwurfshaufens — welche Thiergattung, sammt den Sperlingen, beinahe ausgerottet zu sein scheint — erstrecken sich längs des Weges. Das köstlichste Obst zeigt sich allenthalben in Fülle; am Fei-

genbaum wuchs schon der zweite Ertrag. Dieses Paradies nennt sich Commune di Rosa.

Immer näher treten die Gebirge, und das Erhabene vermählt sich mit dem Schönen. Ihr mächtiger Rücken ist durch einen einzigen Einschnitt getheilt; aus ihm hervor stürzt sich die Brenta, ein gewaltiger Bergstrom. An beiden Ufern desselben hängt Bassano, doch der beträchtlichere Theil, so wie das alte Castell, auf dem linken. Es zählt 11,500 Einwohner, und besitzt eine Menge Seiden-, Tuch- und andere Fabriken. Uns war vorzüglich die der Strohhüte merkwürdig, wovon, außer Florenz, hier die schönsten Italiens verfertigt werden. Man hat sie bis zum Preis von 60 fl. C. M. Sie werden von den Landbewohnern der Umgegend aus dem Halm einer eigens hiezu gebauten Pflanze, deren botanischen Namen ich nicht erfahren konnte, in Bändchen zu 13, 11 und 9 Halmen geflochten, zusammengenäht und in die Fabrik abgeliefert, wo sie die Appretur erhalten. — Die Florentiner sollen aus unreifem, zubereitetem Gerstenstroh verfertigt, und hiezu blos die Spitzen des Halmes, wo derselbe nicht mehr hohl ist, genommen werden, weswegen sie auch so dauerhaft sind.

Die Bauart der Stadt ist theils alt, theils neu, und bietet daher kein befriedigendes Ganze; aber doch hat sie im Allgemeinen etwas Gefälliges, welches Jedermann anspricht. Ihr Stolz ist das alte Castell,

welches einst die della Porta besaßen, und dann Ezzelino eroberte; denn Bassano hat seine Heldin in Diana della Porta, wie Verona die ihrige in Giulietta Capeletti.

Eine der Hauptmerkwürdigkeiten und der schönste Punkt der Stadt ist aber die große, bedeckte, hölzerne Brücke über die Brenta, welche statt einer von Palladio erbauten steinernen (die man jedoch in den letzten Kriegen genöthigt war, abzubrechen), durch einen mathematischen Naturalisten, Bartolomeo Ferracina, hergestellt ward. Auf der Nordseite zeigt sich das Gebirge, schon ganz nah und riesig, mit seiner von der Brenta durchbrochenen Schlucht; die Stadt erhebt sich an beiden Ufern, an dem rechten thürmt sich das Castell. Wendet man sich südlich, so blickt man in die Fläche, und die Stadt erscheint von neuerm Bau. Sie hat ganz hübsche Plätze, ist aber mit Pflaster und Nivellirung noch hinter den meisten Städten und Städtchen zurück. Ihr Corso (Promenade) liegt außerhalb der Stadtmauer, welche sehr hoch, mit Zinken gekrönt, und von oben bis unten so mit fünfblättrigem Epheu überwachsen ist, daß sie der beschnittenen Charmille eines französischen Gartens gleicht, welches sehr anmuthig aussieht. Längs der andern Seite sind eine Menge von Gärten, worunter wir den von Ragona, in einem reichen, bizarren, morgenländischen, und den von Pa-

rollini, im besten englischen Geschmack angelegten, besuchten und bewunderten. Am nördlichen Ende der noch mit vierfachen Alleen eingefaßten Promenade befindet sich eine mit Geländern umgebene Terrasse, wo man tief unter sich die Brenta strömen sieht, und darüber der entzückendsten Aussicht genießt; ein Kaffeehaus befindet sich daselbst. — Sehr viel hätten wir noch in Bassano zu sehen gehabt, aber es blieb uns nicht einmal so viel Zeit, nur die Gemälde des Giacomo da Ponte, Bassano genannt, zu bewundern, da wir spät angekommen waren und nicht gleich Unterkunft fanden, überdem mit der Frühe des nächsten Tages zum Aufbruch nach Possagno gerüstet sein wollten.

Um vier Uhr früh saßen wir in den Wägen. Dämmerung und Stille lag über der Gegend; der Nebel hing seine Schleier um die Gebirge. Erst boten sie nur kühn geschwungene, oder schroffe und bizarre Umrisse dar, bei wachsendem Licht traten Kämme und Spitzen hervor, senkten sich Schluchten und Thäler.

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
Von Fels zu Fels springt frischer Quellen Flut:
Kennst du ihn wol? — der Sehnsucht langes Flehn
Kann nun erfüllt dein Auge vor sich sehn!

So sagte ich mir, und Thränen stillen Entzückens netzten meine Wange.

Das Gebirg ist zu hoch, zu steil und zu felsig, um bebaut werden zu können; es scheint blos zu Viehweiden benützbar; aber reichlich ist es von Rinnsalen durchschnitten, wodurch es der Ebene so viel fruchtbare Quellen spendet.

Man kömmt zuerst nach Romano, dem Geburtsort Ezzelino's, dann nach Iberia und Crespano. Hier ist Canova's Bruder Bischof. Es hat eine schöne Kirche. In der Sakristei sahen wir ein werthvolles und gut erhaltenes Gemälde, den Einzug des Leichnams des heiligen Markus in Venedig. Im Hintergrund zeigt sich das Schiff, welches ihn brachte, dann der Doge mit den Nobili's, hierauf der offene Sarg unter einem Thronhimmel, dessen Träger mit ungemeiner Lebendigkeit dargestellt sind; eben so eine Bettlerfamilie im Vordergrund. Der Küster nannte uns nach einigem Besinnen Ricci als den Künstler; er führt den Beinamen Brusasorci, und wir sahen in Verona herrliche Bilder von ihm.

Von Crespano führt ein Feldweg in eine tiefe Schlucht hinab, und jenseits eben so schroff empor, aber wir waren sogleich mit Ciceroni umringt, die uns mit Stolz erzählten, daß sie bereits eine neue Straße im Bau hätten, welche die Tiefe vermeidet, und mittelst einer bedeutenden Brücke darüber hinweg

führen wird. Sie war für Fußgänger schon zu passiren, und der jüngere Theil der Gesellschaft gab den Aufforderungen der bereitwilligen Wegweiser Gehör, diese Anlagen näher zu besichtigen. Sie fanden in der neuen Brücke ein beträchtliches Werk, einen Bogen ganz aus Quadern erbaut, dessen Höhe 126 Fuß und dessen Länge 120 Fuß mißt. Sie kostet 80,000 Franken, wozu Bischof Canova aus dem Capitelfond 50,000 beitrug; nun muß aber die Gemeinde noch den ganzen Straßenbau bestreiten. Und dies leistet ein Ort, der bei uns nichts weiter als ein simples Dorf wäre! Höchst wahrscheinlich wird es aber die Regierung unterstützen. Man kann denken, welche Auslagen dies fordert, und doch ist man mit öffentlichen Bauten sogleich bei der Hand, wo es Noth thut. Wir mußten uns freilich noch den steinigen und selbst gefahrvollen alten Weg gefallen lassen, der uns jedoch durch die wilde Schönheit der Gegend vergütet ward, welche hier Landes den Reiz des Seltnen hat.

Man kömmt über Borsa, Fretta und Paderno nach Possagno, erblickt aber schon geraume Zeit früher das Ziel der Reise, den herrlichen Tempel. Er erhebt sich auf einer mittlern Bergfläche, vor welcher die Ebene sich unabsehbar ausbreitet, deren Rücken sich aber an weit höhere Gipfel lehnt, die sie schirmend umragen und einen erhabenen Hintergrund bilden. Glänzend blickt er hinaus in das Land, und

das Land blickt stolz zu dem neuen Pantheon hinan — denn dieses Prachtgebäude wiederholt er an Form und Umfang — welches einer seiner Söhne, den blos sein Genie erhob, sich selbst erbauen konnte. Der Platz könnte nicht besser gewählt sein. Als Hirtenjunge war dies vielleicht schon sein Lieblingsruhesitz, wenn er mit nackten Füßen sich mit seinen Lämmern und Ziegen müde gehüpft hatte. Hier saß er dann, durchschweifte die Welt mit seinen Blicken, sog ihre Gestaltungen gierig in sich, und fühlte zugleich den Drang, sie wieder darzustellen. Bald zeichnete er sie mit seinem Hirtenstabe in den leichten Sand, bald schnitzte er sie in Holz, bald bildete er sie in Lehm; als aber einst ein starker Schnee fiel — wie freute er sich der seltenen Erscheinung und des geschmeidigen Materials! Er ballte Klumpen auf Klumpen, nahm ab und setzte zu — und endlich stand ein erhabenes Bild, das längst schon seine Phantasie beschäftigt hatte, der Löwe des heiligen Markus, aus dem mehr als Alabaster reinem Stoff da!

Dieses Kinderspiel war so gelungen, daß es Aufmerksamkeit erregte, und der Ruf davon bis zu kunstliebenden Falieri's drang. Sie ließen sich den Knaben kommen, dessen Freimüthigkeit und geistreiches Wesen ihre Erwartungen noch mehr erhöhte, und gaben ihn nun in die Akademie der schönen Künste, wo Storetti sein Lehrer ward.

Mit angestrengtem Fleiß und heiligem Eifer widmete er sich nun seinen Studien, und seine Fortschritte gränzten an das Unglaubliche. Bald reihten sich seine Arbeiten an seine erhabenen Vorbilder; man sah sie mit staunendem Entzücken, und erkannte in ihm den Wiederhersteller der neuern Sculptur, den würdigen Nachbildner der Antiken. Seine Werke wurden mit Begierde gekauft, Bestellungen häuften sich auf Bestellungen, er durfte seine Preise nach Belieben steigern. Lebende Fürsten wünschten ihre Gestalten durch ihn festgehalten und über den vergänglichen Staub erhöht; die, deren Staub zerfallen war, wünschte man in seinen Urnen aufbewahrt und durch seine Mausoleen verherrlicht. So schütteten Fleiß und Genie, die sich so selten verbinden, das Füllhorn des Reichthums zu seinen Füßen, den mäßiger Gebrauch und stete Betriebsamkeit in fortwährendem Wachsthum erhielten. Auf diese Weise konnte er bei seinem frühen Tod über Millionen verfügen, und, nachdem er alles Nähere reichlich bedacht hatte, blieben ihm noch zwei Millionen Franken, die er zu dem Bau eines Tempels in seinem Geburtsort Possagno, nach den Formen und Verhältnissen des Pantheons, bestimmte, welcher zugleich seine Ruhestätte und sein Mausoleum sein sollte. Nicht nur, daß Platz und Plan von ihm angegeben wurden; er arbeitete auch schon Vieles an Modellen zu Basreliefs u. dgl. vor.

Auf der natürlichen Terrasse, die der Berg hier bildet, ruht der Bau auf einer Unterlage von achtzehn breiten Stufen. Ueber diesen erhebt sich ein Atrium auf sechszehn canellirten Säulen, aus welchem man in den Tempel selbst tritt: eine Rotonda, die alles Licht von oben erhält. Die Kuppel ist weiß, mit vergoldeten Rosetten geziert. Wände und Altäre sind noch nicht geschmückt, erhalten aber innere Bekleidung, so wie den Fußboden von weißem und rothem Marmor, wovon der erste bei Belluno, der letztere gleich hinter dem Tempel selbst gebrochen wird.

Der innere Umfang hat 246 Fuß, die Höhe bis zur Kuppel 80 Fuß.

Jede der sechszehn Säulen des Atriums hat dreißig Fuß Höhe und vierzehn Fuß Umfang; sie bestehen aus zwölf Kegelschnitten des im Orte selbst gebrochenen Marmors.

Die Thürpfosten halten 21 Fuß 6 Zoll Höhe, und sind aus einem Stück desselben Gesteines.

An den meisten Stellen hat das Gebäude 20 Fuß Grund, nämlich bis zum Felsenlager.

Die Kuppel decken 4440 schuppenartige Taschen aus Marmor von Belluno.

Der Entwurf wurde von dem venetianischen Baumeister Cicognara gemacht, und das Werk von dem Architekten Fantolini aus Crespano ausgeführt. Canova's Bruder leitet den Bau.

Wir fanden den Tempel von Außen bis auf die Verzierungen des Giebelfeldes fertig; von Innen zeigten sich auch viele Vertiefungen, die mit Basreliefs ausgefüllt werden sollen. An herrlichen Bildwerken wird es hier nicht fehlen; außer den Vorarbeiten des Verewigten selbst haben sich auch Thorwaldson und Byström erboten, jeder einen Altar zu schmücken. — Zwischen dem dicken Gemäuer führen Treppen sowol zu dem Raum über dem Atrium, der zu einer einstigen Bibliothek bestimmt ist, als zu der Gallerie um die Kuppel, wovon man eine unendliche Aussicht genießt; besonders schön zeichnet sich links der Lauf der Piave durch die Gegend aus, wie auf einer Charte. Ich habe ein geringes Talent zur Landschaftsmahlerei mit Worten, ich glaube aber auch wirklich, daß die Schönheit und der Reichthum dieser Aussicht unbeschreiblich ist.

Rechts endet die Bergfläche, wo der Tempel steht, mit einer engen und tiefen Schlucht, an der sich jenseits ein ganz schroffer, nackter Fels von rothem Marmor erhebt, oben mit einer Kapelle gekrönt, die zu den Zeiten der vor einigen Jahrhunderten hier wüthenden Pest das Bethaus der Gesunden war. Ein Weg windet sich empor, der mit Cypressen bepflanzt ist, von welchen man nicht begreift, wie sie hier wurzeln konnten, die jedoch auf dem rothen Grunde einen herrlichen Effekt machen. Dahin soll über die jetzt

noch hier befindliche Schlucht künftig eine Brücke gespannt, ein Calvarienberg errichtet und Alles dieser Nachbarschaft würdig hergestellt werden.

Auf einer niedigern Höhe, zwischen dem Tempel und Dorf, steht die alte Kirche. Darinnen befindet sich als Altarblatt das einzige Gemälde, welches Canova hinterlassen. Es ist die Grablegung Christi, um dessen ausgestreckten Leichnam die bekannte Umgebung versammelt und in Trauer versunken ist. An Ausdruck und Schönheit fehlt es den Figuren nicht, doch ist die Anordnung die eines Basreliefs, und die Draperie mehr in Stein gehauen, als gemahlt. Auffallend ist es, daß der ewige Vater, der auf die Gruppe herabsieht, statt des Hauptes ein Sonnenantlitz hat, zu dessen Seiten ein paar Hände mit weißen Ermeln zwischen Strahlen und Gewölk hervorragen. Diese Darstellung kam mir doch etwas zu ägyptisch vor. —

In einer Seitenkapelle wies uns der Küster einen ganz einfachen Sarkophag von weißem Marmor, mit der Aufschrift: Hic Canova. Unwillkürlich mußte ich auf die Knie stürzen. *)

Wie klein und wie groß ist doch der Mensch! Hier in dem Raum weniger Spannen ruhen die gan-

---

*) Sein Herz verschließt jedoch sein Grabmal in Venedig, seine rechte Hand besitzt die Akademie der schönen Künste daselbst.

zen Ueberreste dieses großen Mannes, und schlafen den eisernen Schlaf: und doch schwebt er, wie ein segnender Schutzgeist, über seinem Geburtsort nicht blos, über einer weiten Gegend seines Vaterlandes, setzt tausend Kräfte in Bewegung, nährt Tausende, ist eine Quelle des Heils rings umher. Still und öde starrte das Geklipp; die Kluft gähnte wüste dazwischen: jetzt erschallt der Wald von den Beilen, der Fels dröhnt wieder von den Keilen und Sägen der Steinbrecher; über die Klüfte haben sich Stege gelegt, worüber das Maulthier Kalk und Sand fördert; die Nymphen der Berge scheinen freudig Alles zur Stelle zu schaffen, was dieser Bau bedarf, der ihre Bezirke so sehr verschönern wird. -- Alles rohe Material wird hier in einem kleinen Raum von der Natur freiwillig gespendet; die großen Kosten dieses Werkes wurden also blos an die Arbeiter vertheilt, und ein Stammvermögen von ein paar Millionen in den Umkreis einiger Dörfer geworfen. Welche Quelle künftigen Wohlstandes! Wie viel neue Nahrungszweige werden noch späterhin daran aufblühen! — In Bassano fanden wir kaum Unterkunft vor Engländern, die nach Possagno reisten; die neue Straße von Crespana entsteht deshalb; Gutes an Gutem wird daran aufkeimen und, statt zu versiegen, wachsen und zunehmen im Laufe der Zeiten. Was sind die Thaten eines Eroberers neben den Thaten dieses Heros der Kunst? Freilich

konnten sie nur in Italien solche Erfolge haben. Manche haben vielleicht die Anwendung einer so großen Summe zu diesem Zweck getadelt, und sie Canova als Eitelkeit oder Ruhmsucht angerechnet; aber was für eine fromme Stiftung er hätte gründen mögen — keine wäre von so nützlicher und ausgebreiteter Wirkung für physisches und moralisches Wohl seines Vaterlandes gewesen, und hätte so in das Leben des Volkes eingegriffen, als diese.

Wir gingen nun in das Dorf hinab, um das Haus zu sehen, wo Canova geboren ward. Damals war es wol nur eine niedere Hütte; jetzt ist es zum Pallast emporgestiegen, den sein Bruder bewohnt. In einer Reihe von Gemächern sieht man alle seine Werke in Kupfer gestochen; es sollen aber auch alle Modelle dazu, nebst seinen Originalzeichnungen, in der Folge hier aufgestellt werden.

Wir speisten in Bassano, und fuhren Nachmittags wieder durch die herrlichsten Gegenden, aber jenseits der Brenta zurück. Man kömmt zuerst nach Marostica, einer sehr umfangsreichen Ruine. Das auf dem Felsen trotzende Schloß war oftmals Ezzelino's Aufenthalt; die gewaltigen Ringmauern und bedeckten Wege, welche größtentheils wohl erhalten sind, sollen von den Scaligeris herrühren. Hier verfertigt man hauptsächlich die Arbeit der feinen Strohhüte. Dann gelangten wir nach Breganza, wo

man uns um einen sehr geringen Preis ganz vortrefflichen Wein von hiesigem Gewächs auftischte. An den Abhängen der Berge sahen wir viele Olivenpflanzungen. Herrliches Land, wo die Rebe Süßigkeit und Feuer spendet, die Berge ihr Haupt mit Oelzweigen kränzen, und in den Niederungen zwischen murmelnden Bächen der Reis grünt!

Reise von Vicenza nach Verona.

Der Weg führt bei Porta Castello rechts am Campo Marzo vorüber. Bald zeigt sich ein Theil von Creazzo, sammt der Kirche auf einem Hügel rechts. Die Straße ist größtentheils mit Katalpen und Platanen besetzt, und bietet, über die Wipfel des Weinwalds hinaus, zu beiden Seiten bald hübsche Villen, bald zerstreute Höfe der daran liegenden Communen, bald Gebirg, mit Kirchen oder alten Burgen gekrönt, zur Schau. So sieht man rechts von Montebello eine weitläufige Ruine, Montecchio maggiore, von welcher man sagt, daß sie einst Romeo bewohnte, und weiterhin noch zwei andere.

Alle Oerter, die nicht mit Mauern umgeben sind, nennen sich Commune. Davon würde sich auch das Geringste bei uns den Namen eines Marktes beilegen können; ja, man sieht in keinem Hütten von so schlechter Beschaffenheit, wie sie den Vor-

städten unserer besten Provinzialstädte nicht fehlen. Alles ist nämlich von solidem Material gebaut und durchaus mit Ziegeln gedeckt. Wunderselten erblickt man ein Rohrdach, und dies nur auf Nebengebäuden; auch haben alle Häuser ein, wo nicht zwei Stockwerke. Manche Communen bestehen fast nur aus zerstreuten, von ihren Grundstücken umgebenen Wohnungen; doch mangelt diesen meistens der Anwurf, was ihnen ein weniger freundliches Aussehen gibt, als unsere weit hinfälligern, aber nett geweißten Dorfhäuser haben. — Die aber zusammenstehen, sind in breite, schöne Gassen gereiht, haben ihre hübschen Plätze, gutes Pflaster, Trottoirs, ansehnliche Kirchen mit Rasenparterren, Alleen und dergleichen; an hübschen und guten Kaffeehäusern mit dem nobile giocco di Billardo fehlt es auch nicht.

So zeichnen sich auf dieser Straße Montebello, Bonifaccio (wo der treffliche Vino santo wächst), Villanuova, Caldiero und S. Michele aus; jedes davon würde in Deutschland und Ungarn für ein recht artiges Städtchen gelten. Montebello hat eine große Kirche, und daneben einen schönen Glockenthurm im Bau, und schon wird Anstalt getroffen, einen geräumigen, jetzt noch unordentlichen Platz davor zu nivelliren. Künftiges Jahr sieht man gewiß Alles fertig und den Platz mit regelmäßigen Quadern bedeckt. So regt sich allenthalben im ehe-

mals Venetianischen ein Streben nach öffentlichen Verschönerungen, und die Mittel dazu müssen auch vorhanden sein, sonst sähe man nicht Alles so solid und rasch vollenden.

Der Feldbau wird auch hier mit größter Sorgfalt und Industrie bestellt, doch vermindern sich die Reben, jemehr man sich von Vicenza entfernt.

Drei bis viermal in dieser Strecke kamen wir zu Anstalten, die meine Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich zogen. Die schnurebene Straße erhob sich nämlich auf einem querüber liegenden Damm, der, als wir auf seiner Höhe waren, ein breites, an den innern Seiten ausgemauertes, mit Sand bedecktes, aber ganz trocknes Flußbett zeigte, welche man Torrente nennt, und die bestimmt sind, die oft plötzlich anschwellenden Bergwässer unschädlich zur Etsch abzuleiten. Ich konnte nicht umhin, bei diesen kostspieligen und mühevollen Vorsichtsmaßregeln den Geist der hiesigen Gemeindevorsteher zu bewundern, die das öffentliche Wohl allenthalben durch Ordnung, Sicherheit und Bequemlichkeit zu fördern suchen. Diese Vortheile sind es, die der Bürger sich durch den geselligen Verein verschaffen will, und die er mit so manchen Opfern erkaufen muß.

Endlich lag das, an beiden Ufern der hier schon sehr mächtigen Etsch weit verbreitete und sich über die nahen Hügel dehnende Verona vor uns, mit

einer herrlichen Umgebung hochgethürmter Berge, worunter der Monte Baldo der vorzüglichste ist. Es ist sehr belebt, da es 50,000 Einwohner zählt, und nicht nur der stets auf den Straßen wogende Menschenstrom, sondern die vielen Kaufläden und Handwerker, Frachtwägen und Schiffe zeigen von der Geschäftigkeit und dem Erwerbfleiß, der hier herrscht. Es bewahrt wunderbare Alterthümer, wie sonst keine Stadt Norditaliens aufzuweisen hat, nähert sich in der bürgerlichen Baukunst aber mehr der deutschen Anspruchslosigkeit, Bequemlichkeit und Heiterkeit, als dem venetianischen Prachtstyl oder Verfall; es gehört zu Altösterreich! —

Noch denselben Abend besuchten wir den Bra oder Hauptplatz, wo gewöhnlich Militärmusik ist, und sich die schöne Welt und das Volk in großer Menge versammelt. Es ist ein sehr weiter, geräumiger Platz, von schönen, modernen Gebäuden umschlossen: wie war mir aber, als ich im Hintergrund riesenhaft, grau, eisern gegen den Ankampf der Zeiten, aber auch gleich wie melancholisch, daß sie die ihrige überlebt, und ohne Theilnahme an der jetzigen, die antike Arena emporstarren sah! Mit schwermüthiger Gleichgültigkeit schien sie, die in den Tagen ihres jugendlichen Glanzes schon Menschenblut als ihren Schmuck betrachtete, nun die Geschlechter des Staubes sie umwimmeln und an ihr hinsinken zu sehen. Ihre düstre,

stumme Erhabenheit kontrastirte schneidend mit dem nichtigen Treiben der Eintagsfliegen um sie her, auf welche sie mit hohlen Augen, wie Vergangenheit und Tod, herniedersah.

So grauenhaft und erschütternd war der Eindruck, den die Arena im Abenddunkel auf mich hervorbrachte. Die Heiterkeit des nächsten Morgens, wo wir sie genau zu besichtigen gingen, erheiterte auch meine Ansicht so weit, daß ich nun von der Schönheit und Solidität ihres Baues entzückt war. Nur die Mauer ihres äußern Umkreises ist, bis auf vier Bögen, dahin gesunken, alles Uebrige steht noch vollkommen erhalten, besonders die Stufen, wovon auch nicht ein Stein aus den Fugen rückte, obwol diese der Witterung am meisten ausgesetzt sind. Wir stiegen sie hinan, und machten einen Gang um den obern Rand, der die schönste Aussicht nach außen und innen gewährt.

Von der Gestalt der Arena mache ich Dir keine Schilderung, da man so viele Abbildungen davon sieht; nur ihre Größenmaße will ich hier angeben. Ihr äußerer Umfang beträgt 1331 Fuß, der größere Durchschnitt 464 Fuß — da sie von elliptischer Form ist — und ihr kleinerer 367 Fuß. 24,000 Zuschauer hatten gemächlichen Raum hier. Was dachte und fühlte ich nicht Alles auf diesem Schauplatz der Pracht, Größe, aber auch Barbarei der Vorwelt,

welcher ein Zeuge ist, daß die höchste Ausbildung des Geschmacks und der Künste die Völker nicht zu humanisiren vermochte, und dies einzig der milden Kraft des Christenthums vorbehalten war! Doch ich will Dich mit den Abschweifungen meiner Ideen nicht ermüden.

In allen den untern Bögen und Hallen hat man sich eingebaut, und sie zu Wohnungen und Buden hergerichtet. Diese schlechten Thüren und Fenster, diese kleinlichen Geräthe in dem grandiosen Bau thun zwar dem Auge weh, aber sie beleidigen die Idee nicht. Es ist ja der Lauf der Natur, daß sich Leben über der Zerstörung ansiedelt; in der hohlen Eiche bauen Vögel ihre Nester und legen Bienen und Ameisen ihre Colonien an. — Was aber einen ungemein widrigen Eindruck macht, ist ein mit bunten Lappen behangenes Tagstheater, welches man auf dem innern Boden der Arena aufgeschlagen hat, und was sich hier in seiner elenden Winzigkeit wie ein Kartenhaus ausnimmt. Wäre der große Lessing hieher gekommen, so hätte er sich das bekannte Schauspiel ersparen können, was er einst in Venedig dichtete, um sich wegen der Beschimpfungen der Deutschen in Italien zu rächen; er hätte blos auf die Arena und dieses Tagstheater deuten und ausrufen dürfen: „Altitalien! Neuitalien!“ —

Außer dieser unverwüstlich scheinenden Antike

haben sich noch drei Ueberreste römischer Baukunst erhalten: ein Triumphbogen oder, wie Andere wollen, die Vorderwand eines römischen Hauses, unter Gallienus im Jahr 252 erbaut, welche, quer über einer Straße stehend, Durchgänge und Durchfahrten gewährt, und **Porta dei Borsari** genannt wird; dann noch zwei Bruchstücke, das eine von Vitruv für die Familie Gavia aufgeführt. Auch die äußern Zierathen dieser Gebäude haben sich noch erhalten, und sehen aus, als ob sie von Tropfstein gebildet wären. Noch reicher ist Verona an *Ueberbleibseln* des Mittelalters. Ein gar ehrwürdiges Denkmal desselben ist die Kirche San Zeno, im Jahr 886 von Pipin dem Kleinen erbaut. Thurm und Façade kamen 100 Jahr später hinzu. Dieser Heilige war ein armer Fischer aus Verona, der späterhin Bischof und seinen Mitbürgern, zur Zeit einer Pest und Hungersnoth, sehr wohlthätig wurde. Pipin ließ seine Reliquien in einer schönen Gruft beisetzen (wo man auch die Gebeine mehrerer Heiligen zeigt), und fand selbst hier seine Grabstätte, doch wurden seine Ueberreste schon lange nach Frankreich gebracht. Die Bauart ist, wie sich denken läßt, sehr alt und merkwürdig; damals existirte der Spitzbogen noch nicht. Die hölzerne Kuppel ist ganz besonders gearbeitet; bemerkenswerth die Thüren, voll Bilderwerk aus getriebenem Eisen. Die Wände sind mit verblichenen Fresko's

bedeckt, über welche man später gute Gemälde von Cimbenati, einem ehemaligen Mönch dieses Klosters, Andrea Montagna, Torbido il Moro, Bernardino India und Andern gehangen hat. Diese Kirche stand einst in großem Ansehen, sie hatte ein eigenes Rituale, unter dem Titel der Messe des heil. Zeno, und alle römischen Kaiser, von Otto II. angefangen, stiegen in ihrem Kloster ab. Der Hof desselben ist ganz nach byzantinischer Art, viereckig, mit einem bedeckten Gang auf doppelten, rothen Marmorsäulen. Unter demselben war ein Kind oder ein Engel von Andrea Montagna gemahlt, das jetzt schon fast ganz unkenntlich geworden; demungeachtet befahlen Se. Majestät, der Kaiser, aus Achtung für die noch sichtlichen Ueberreste, diese mit einem Glas zu bedecken. Aus diesem Gang tritt man in eine noch ältere Kapelle, als die Kirche war, und ein schmales Refektorium; obgleich beide Räume von den Franzosen zu Ställen verwendet wurden, so hat ein früheres Tünchen mit Kalk die uralten Fresken vor gänzlichem Verderb und Beschmutzung bewahrt; denn wo jetzt Stücke der Tünche herabfallen, erscheinen diese Gemälde noch recht sichtlich. Es wäre zu wünschen, daß man diesen Ueberzug mit Vorsicht ablöste.

Nach diesem Tempel macht Santa Maria antica Ansprüche auf das höchste Alter, denn ihr Hochaltar ward im Jahr 1177 vom Papst Alexander III.

geweiht. Am merkwürdigsten ist sie durch die Gräber, welche die im 14ten Jahrhundert so mächtige Dynastie der Cani della scala (Hunde von der Leiter, was in damaliger Zeit ein Beiname war, der keineswegs verächtlich klang, sondern auf Tapferkeit und Kraft deutete, wie auch die Hunde von Kuenring beweisen), oder der Scaligeri, sich in ihrem geweihten Umkreis bereiten ließen. Ihre Herrschaft begann unter Mastin I., der im Jahr 1261 zum lebenslänglichen Generalkapitän des Volks ernannt wurde; sie dehnten sie aber nachher über Brescia, Padua, Friaul und ganze Mark Treviso bis Triest aus. Ihre Grabmäler zeigen von dieser zunehmenden Macht. Während die fünf erstern nur einfache Steine bedecken (der merkwürdigste darunter ist der von Albuin, gestorben am 30sten November 1311, *einem* Gibellinen, worauf sich eine Leiter, mit einem Adler darüber, zeigt, weshalb Dante von ihm sang: Che'n su la scala porta il santo uccello), erhoben die Spätern ihre Denkmale immer glänzender und prächtiger. Ueber der Kirchthüre ist Can Francesco il Grande, auf dem Paradebette liegend, in Stein gehauen, und oben seine Reiterstatue mit bedecktem Visir, wallendem Helmschmuck, und das Pferd mit einer schleppenden Decke bekleidet, für jene Zeit nicht schlecht gearbeitet. Er starb 1329. — Mastin II., verstorben 1351, ward im Kirchhof schon ein eignes

Mausoleum erhoben, welches auf vier Säulen ruht, die eine gewaltige Platte von Verdo antico halten, über welcher der Sarg steht. Ober diesem wölbt sich ein Bogen, abermals von vier Säulen gestützt, und dieser trägt das Ritterbild des Verblichenen. — Can Signorius, 1340 geboren, wollte dies Grabmal noch überbieten, und ließ sich daher bei Lebenszeit eines für 10,000 Goldgulden erbauen. Es ist sechsseitig und hat eben so viele Säulen vom kostbarsten Marmor, nebst Reliefs mit seinen Thaten, oben zeigt es gleichfalls seine Reiterstatue. An ruhmredigen und lügenhaften Aufschriften fehlt es keinem dieser Denkmale, da man wohl weiß, welche Tyrannen diese kleinen italienischen Fürsten des Mittelalters waren. Zum Beispiel setze ich nur die des letztern hieher:

„In diesem so herrlichen Sarge ruhen die Gebeine des Can Signorius della Scala. Ich bin der Nämliche, den die Städte von Latium sich zu ihrem beständigen Beherrscher gewünscht hätten; derjenige, der über zweierlei Völker regierte, und seinen Unterthanen gerechte und menschliche Gesetze gab, dessen berühmte Tapferkeit und langer Friede, so wie dessen fester Glaube in allen Jahrhunderten, die da kommen, noch immer wiederhallen werden."

„Der prachtvolle Can Signorius starb am 19ten Oktober 1375. Dieses Grabmal verfertigte Boninnus von Campiglione aus der Provinz Mailand."

Bedeutend war besonders in früherer Zeit die Befestigung von Verona. Can Grande II. ließ um 1350 das Castell Vecchio erbauen; die spätern Werke rühren von San Michele her. In diesem Castell vertheidigte man sich noch in den letzten Kriegen. Aus demselben führt eine Brücke von drei Bögen über die Etsch; sie ist abhängig, und der höchste und größte Bogen überbietet den des Rialto, und wird nur von einer Brücke in Spanien über den Ebro übertroffen. Der Baumeister soll nach Vollendung des Werkes, wegen seiner Künstlichkeit, noch so sehr für die Dauer desselben gezittert haben, daß er sich die letzte Nacht vor Eröffnung der Brücke in den Fluß stürzte. Die Aussicht von dieser Brücke ist unendlich schön.

Noch mehr romantische Antiquitäten besitzt Verona, welcher Art von Merkwürdigkeiten man sich in Italien mit besonderer Vorliebe rühmt. Die vorzüglichste derselben wirst Du leicht errathen: es sind die Denkmale von Julie und Romeo; und warum sollte, ungeachtet des Kopfschüttelns der Kritiker, der poetische Glaube diese Reliquien nicht für wahr annehmen, für welche ihr Findort und die Sage seit mehrern Jahrhunderten sprechen? Ich meine nämlich den Sarg Juliens. Dieser steinerne Sarg ward in dem ehemaligen Franziskanerkloster gefunden. Die Zweifler wollen ihn für einen Wasserbehälter ausgeben, aber das konnte er nie gewesen sein. Er hat an der obern

Seite eine kissenähnliche Erhöhung, und in dieser wieder eine runde Vertiefung, gerade zur Lage des Hauptes; es war also ein Sarg. Aber warum gerade der Juliens? Weil sich sowol an der linken Seite, als zu Füßen zwei Luftlöcher befinden, die dort am unmerklichsten angebracht waren. Diese beiden Oeffnungen machen es unmöglich, daß dies ein Wassertrog gewesen sei, denn sie sind ganz am Boden angebracht, und jede Flüssigkeit würde sogleich dadurch auslaufen. Dieser Sarg steht jetzt in der ehemaligen Kapelle, wo der Ordensbruder die Liebenden im Beichtstuhl vermählt haben soll. Eine hohe Frau hat ihn mit so viel Antheil betrachtet, daß sie sich einige Stücke davon abschlagen, den Stein schleifen und in einen Hals- und Armschmuck fassen ließ, und dies fand bald so viele Nachahmer, daß das Denkmal darüber gelitten haben würde, wenn man dem nicht Einhalt gethan hätte. Noch zeigt man sich das Haus, wo Julia wohnte (welches durch das im Hofe befindliche Wappen der Capelletti, einen Hut, beglaubigt wird; auch ist es jetzt noch das Gasthaus **al Capello**), das Haus, wo der Ball gegeben ward, bei welchem sie Romeo kennen lernte; und endlich den Platz an der klassischen Porta Borsari, wo dieser mit Tebaldo duellirte. Es wäre interessant, diese Orte mit dem Shakspeare in der Hand zu besuchen.

Ich erkundigte mich, ob die Sage, die sich hier

Landes von der tragischen, jedes Herz erschütternden Geschichte der beiden Liebenden erhalten habe, nicht von der abweiche, die Shakespeare seinem herrlichen, ganz italienischen Meisterwerk zum Grund legte, und man theilte mir die Chronik eines Paters, Luigi da Porta, mit, der sich darin als Zeitgenosse und Augenzeuge des Ereignisses angibt. Ihm zufolge trug es sich im Jahr 1302, unter der Regierung Bartholomäus della Scala, zu. Dieser habe alles Mögliche gethan, um seine durch Partheigeist empörten Großen zu versöhnen; und um ihm einigermaßen Genüge zu leisten, habe Anton Capelletti einen Ball gegeben, wozu er den Sohn seines Gegners, Montechio, als Begleiter einer Dame, deren Freund dieser war, einlud. Der schöne, zarte Jüngling wählte hiezu die Maske einer Nymphe, und entzückte so beide Geschlechter, besonders entbrannte Giulietta, Capelletti's Tochter, in Liebe zu ihm, die bald die glühendste Erwiederung fand. Die Liebenden verständigten sich; er erklomm nächtlich ihren Balkon, und sie vertrauten sich endlich dem Pater Lorenzo von Reggio, aus dem Minoritenorden, an, der ein großer Philosoph und Scheidekünstler war, ja sogar oft der Zauberei beschuldigt wurde, daß er ihnen zu einer heimlichen Trauung behülflich sei. Dieser ließ sich dazu bereden, nahm Romeo in den vergitterten Beichtstuhl zu sich, und vereinigte so seine Hand mit jener der von Außen

knieenden Giulietta. Sie genossen nun das Glück ihrer Verbindung, von dem Schleier des Geheimnisses umhüllt, bis eines Tages Romeo mit einem nahen Verwandten Giulietta's, Teobaldo Capelletti, in Streit gerieth, und diesen vor Porta Borsari durchbohrte. Nun blieb ihm nichts, als aus Verona zu entfliehn, und die verlassene Giulietta gab sich nun dem Schmerz und der heißesten Sehnsucht hin. Ersterer stieg auf den höchsten Grad, als ihr der Vater erklärte, daß er sie an Paris, Graf von Lodron, vermählen wolle. Alle ihre Weigerungen dagegen fruchteten nichts, und als der Hochzeittag bereits angesetzt war, beschwor sie Pater Lorenzo, ihr Gift zu reichen, damit sie der Schmach und Sünde der Untreue an ihrem einzig geliebten Romeo entgehe. Dazu wollte Lorenzo sich natürlich nicht verstehen; aber nach einigem Bedenken versprach er ihr, sie in einen Zustand von Scheintod zu versetzen, während dessen sie in die, bei seinem Kloster befindliche Familiengruft gebracht, und dort bei ihrem Erwachen mit Romeo, den er davon unterrichten und, als Mönch verkleidet, zu sich bescheiden wolle, dann auf immer vereint werden könne. Mit Entzücken ergriff sie diesen Vorschlag, und so wie sie ihr Vater zum verhaßten Bündniß drängte, vollzog sie ihn muthig und ward als Leiche in die Gruft bestattet. Indessen verfehlte der Mönch, der Romeo von diesen Maßregeln unterrichten sollte,

diesen zu Mantua, und leider kam nun die Schreckenspost von Giuliettens Erbleichen zu seinen Ohren; in Verzweiflung eilte er nach Verona zurück, langte des Nachts an, eilte zu der noch offenen Gruft, und suchte das Glück seines Lebens unter den Todten. An dem Sarg seiner Giulietta trank er das mitgebrachte Gift und, sie umarmend, wollte er sein Ende erwarten, als er den geliebten Leichnam sich unter seinen Küssen erwärmen und beleben fühlte. Endlich schlug sie die Augen auf, und äußerte die gränzenloseste Wonne über ihre jetzt unzertrennliche Vereinigung. Romeo ahnete bald betroffen den Zusammenhang, und bei seiner zunehmenden Schwäche konnte er ihr seine Voreiligkeit nicht länger verheimlichen. Mit namenlosem Schmerz schwur sie, ihn nicht zu überleben; und eben trat Lorenzo mit einer Lampe in die Gruft, um bei dem Erwachen Giuliettens zu sein, als sie Romeo schon sterbend in den Armen hielt. Sie bat nun Lorenzo, nachdem ein feindliches Schicksal seine Bemühungen, sie im Leben zu vereinen, so grausam mißlingen ließ, daß er sie wenigstens im Grabe nicht trennen, und ihr angebeteter Gatte an ihrer Seite ruhen möge. Als sie sich nun überzeugt hatte, daß seine Seele entflohen sei, hielt sie längere Zeit den Athem an sich, ließ ihn dann mit einem heftigen Schrei aus, und sank so leblos auf die Leiche ihres Romeo.

Spätere Chroniker lassen sie Romeo's Giftfläschchen vollends leeren, andere, sie sich in seinen Degen stürzen. Häscher, die einen Dieb verfolgten, Licht in der Gruft sahen und ihn da vermutheten, kamen zu der Schreckensscene und zeigten sie dem Fürsten an. Dieser zwang Pater Lorenzo zum Geständniß des Hergangs, und die Eltern des unglücklichen Paares eilten in unendlichem Jammer nach San Francesco, um sich über den Särgen ihrer Kinder die Hände zu einer aufrichtigen, aber viel zu späten Versöhnung zu reichen.

Die Minoriten wurden später in die Pfarre S. Zeno versetzt, wo sie bis zu ihrer Aufhebung, im Jahr 1809, blieben. Das alte Kloster, welches in der Citadelle stand, ward zu einem weiblichen Versorgungshaus eingerichtet, la Franceschina genannt, zu welchem es noch dient.

In der Mitte des grünen Platzes erhebt sich auf mehreren Stufen und vier Säulen ein bedeckter Richtplatz, unter welchem ein gewaltiger, von einer Seite ganz abgenützter Marmorblock das schauderhafte Zeugniß gibt, wie viele Opfer hier geblutet haben mögen, die Sage nennt darunter auch Rinaldo Rinaldini, dessen Aufenthalt man gleichfalls in einer Höhle unfern Verona noch nachweisen will.

Auf eben dem grünen Platz befindet sich eine Spitzsäule, an welcher einer der Scaligeri, Mastin I.,

von dem Verräther Scaramel von Scaranvalli, am 17ten Oktober 1277, ermordet wurde.

In der Mitte der Etsch, auf einem Inselchen, sieht man die Ueberreste eines kleinen Gebäudes. Man nennt dies das Zollhäuschen, wo sich die Handlung begeben habe, die Bürger in seinem Lied vom braven Mann so würdig feierte.

Der Dom ist ein altes, durch seine Einfachheit erhabenes Gebäude. Es befindet sich darin eines der besten Werke Titian's: die Himmelfahrt Maria's, das der höchsten Bewunderung würdig ist. Die Anlage ist sehr einfach, aber von desto größerer Wirkung; die Verklärte schwebt ganz allein, ohne ein Gefolge von Engeln, in den Himmelsraum empor, und unten sind die zwölf Apostel, mit den Geberden des Staunens, um ihren Sarg gruppirt. Nur zwei Köpfe sind ganz beleuchtet: diese treten aber auch aus der Leinwand hervor. Noch ist ein Crucifix aus Bronze von San Michele hier zu bemerken. Auch übersehe man an dem Seitenaltar rechts ja nicht eine Einfassung von marmornen Basreliefs, die zierlichsten Arabesken mit der feinsten Vollendung darstellend, eine ächt griechische Arbeit, welche in Veronetta ausgegraben ward, und die Thore eines Amphitheaters zierte. Sie ist zugleich in den zartesten Theilen so wohl erhalten, als ob sie der Meisel so eben gebildet hätte. — Die Kirchen S. Fermo und Sta. Ana-

stasia haben mehrere gute Gemälde von Giaccomo Torbido detto il Moro, Francesco il Moro, Francesco Bernardi, Ridolfo und Andern.

Bei S. Bernardino ist besonders die Seitenkapelle Pellegrini von ungemein schöner Architektur, ein Werk San Michele's, sehenswerth. Es ist ein einziges Bild von Bernardino India, mit der Jahreszahl 1572 darin, die heilige Anna, welche Marien das Jesuskind reicht, nebst mehrern Figuren. Sehr schön ist der Kopf der heiligen Anna, und das Kind. Von diesem Meister sieht man viele Werke, die durch zartes Colorit und durch schöne Ideen vorzüglich sind, aber manche Parthien sind verzeichnet. In der Kirche selbst ist auch eine Anbetung der Hirten von ihm, wo sich eine Kitze, die einer der Hirten zum Opfer bringt, durch äußerste Naturwahrheit bemerklich macht. Von Carrotto findet man in Verona auch viele Arbeiten; seine Farben sind sehr lebhaft, seine Gestalten ausdrucksvoll, aber seine Manier hart.

Die schönste Kirche ist S. Giorgio in Veronetta von San Micheli, die Kuppel verfertigte Sansovino. — Das Altarblatt ist ein Meisterstück Paul Veronese's. Es stellt den Martertod des heiligen Georgs dar; das aufwärts gerichtete Gesicht des Heiligen zeigt schon seine Verklärung, und wie er alles Irdische bereits aufgegeben hat und nicht mehr beach-

tet. Sein Oberleib ist entblößt, und ein ebenfalls halbnackter Henker umschlingt ihn, um ihn zu binden; die Beleuchtung und Farbe des Fleisches vom Kopf des Heiligen bis zu diesem Schergen herab ist von der herrlichsten Abstufung. Alle andern Figuren sind ebenfalls von bewundernswürdigem Ausdruck. Zu beiden Seiten sind noch größere und sehr figurenreiche Gemälde, ebenfalls von vielem Kunstwerth; das zur Rechten verfertigte Paul Furinati im hohen Greisenalter, und hat sich selbst auch mit seiner zahlreichen Familie darauf abgebildet; es zeigt die Vertheilung der Fische und Brode; das zur Linken stellt den Mannaregen in der Wüste vor, und hat sehr schöne Gruppen; besonders rührend ist ein im Vorgrund liegendes, schon verschmachtetes Kind, von Felice Ricci detto Brusasorci. Von eben diesem Meister, den man sonst wenig nennen hört, ist noch ein Bild in dieser Kirche, das mich ganz besonders ergriff. Es zeigt die drei Erzengel, von welchen Michael in der Mitte siegreich auf den Höllengeist tritt, der jedoch noch seine Krallen nach einem Kindlein streckt, das sich in den Schoos des rechts knieenden Engels flüchtet. Der Ausdruck der Furcht und des beginnenden Weinens in diesem schönen Kinderköpfchen ist unübertrefflich; der Engel nimmt es beruhigend auf, und verweist es an die Himmelskönigin, die von Oben schützend ihre Arme darüber breitet. Ich kann nicht

sagen, welche Wirkung dieses Bild auf mich machte. — Noch ist ein herrliches Gemälde von Girolamo de Liberis, vom Jahr 1525, hier: die Jungfrau mit dem Kind in den Wolken, zu den Seiten zwei Bischöfe, und unten drei musizirende und singende Engel. Heiligkeit und Andacht können nicht frömmer ausgedrückt werden, als in diesen drei wahrhaft himmlischen Köpfen; zugleich sieht man sie singen.

In mehrern Kirchen gibt es noch bedeutende Kunstwerke, so wie in den Pallästen Sammlungen dieser Art sowol, als auch naturwissenschaftlicher Gegenstände; aber meine Zeit und meine Kräfte waren zu bemessen, um Alles zu sehen. Ich mußte mich begnügen, die schönen Werke der Baukunst, größtentheils von San Micheli, der Verona's Palladio war, von Außen zu bewundern und, um in letzterer Gattung wenigstens das Ausgezeichnetste nicht zu versäumen, das Museum des Grafen Gazzola zu besehen. Die Hauptschätze desselben sind Petrefakte von Fischen und Pflanzen, welche sich in einem unfernen Berg, Bolca genannt, zwischen Kalkschiefer finden, und eben so selten durch ihre fremden, ja oft unbekannten Arten, als durch ihre Deutlichkeit und vollkommene Erhaltung zwischen dem Gestein sind. Es gibt Fische da, die sich jetzt nur in den indischen, chinesischen und brasilischen Meeren aufhalten; außerdem fast alle Gattungen des adriatischen Meeres.

Viele Exemplare sind 1 bis 2 Ellen lang. Napoleon nahm mehrere derselben weg, von denen nur die Abbilder hier sind; allein seitdem hat der Bolca wieder hinreichenden Ersatz geliefert. — Unter den Pflanzen ist wol eine große Cocosnuß eine der merkwürdigsten, die sich aus dem Steinlager herausnehmen läßt, und ihre natürliche Rundung und Farbe beibehalten hat.

Noch ist hier eine Porträtsammlung der berühmtesten Maler nach ihren Schulen geordnet, und es war uns höchst interessant, auch eine Vorstellung von der Individualität der Künstler zu bekommen, deren Werke uns so eben mit Bewunderung erfüllt hatten. Ein Kabinet endlich ist mit Handzeichnungen und Skizzen der besten Meister geschmückt, worunter selbst einige Raphaels sind. Dieses sehenswürdige Museum wird Jedermann mit größter Liberalität gezeigt.

Beinahe jede Stadt Italiens hat ihr eigenthümliches Volksfest, und wenn gleich die Rua Vicenza's darunter den ersten Rang behauptet, so ist das Nockerlfest Verona's doch auch eines der bedeutendsten. Der Ursprung desselben datirt sich seit dem Jahr 1530, wo Kriege und Ueberschwemmungen sich die Hand boten, Italien zu verwüsten und das Volk in das größte Elend stürzten. Im Drange dieses Mangels weigerten sich die Bäcker der Vorstadt San Zeno Brod zu backen, welches die hungernden Bewohner bis zur Wuth eines Aufstandes trieb, die endlich nicht

blos den Bäckern, sondern auch andern Mitbürgern gefährlich zu werden drohte, weswegen der Magistrat mehrere beliebte und angesehene Bewohner der Stadt ersuchte, die Darbenden mit Lebensmitteln zu versehen und auf diese Weise den Aufruhr zu stillen. Es gelang; die gefährlichen Scenen würden sich aber bald erneuert haben, wenn ein Arzt, Thomas da Vico, nicht in seinem wohlthätigen Eifer fortgefahren wäre, und die Nothleidenden noch länger mit Speise und Kleidung versorgt hätte. Natürlich, daß das Volk diesen Mann fast anbetete; auch führte es ihn einst auf dem Baroccio, dem Wagen, wo man im Mittelalter bei Schlachten die Fahne aufpflanzte, im Triumph herum. Bei seinem Tod nun bestimmte er ein bedeutendes Vermächtniß zu einem Feste, wornach alle Jahre im Carneval dem Volke seine Lieblingsspeise, Nockerl mit Käse, nebst Brod und Wein gereicht werden sollten. — Die venetianische Regierung zog später dieses Vermächtniß zwar ein, bestimmte jedoch 9000 Lire zur Bestreitung dieses Festes; seit 1807 wurden die Kosten der Gemeinde auferlegt, und auf 4500 Franken festgesetzt.

Das Fest wird ungefähr auf folgende Art begangen: um Mittag setzt sich aus San Zeno ein Maskenzug in Bewegung, wobei Jünglinge zu Pferde, Knaben in Hemden, Müller auf Maulthieren, und noch viele Masken sich um einen Triumphwagen

bewegen, der von grauen Ochsen gezogen wird. Nach einem langen Umwege kömmt dieser Zug auf dem Herrenplatz an, wo der Anführer auf einem geputzten Eselchen über die Treppe des Stadthauses reitet, und den Delegaten, nebst den schon versammelten Vorstehern zum Feste ladet. Während die Geladenen mit Erfrischungen bedient werden, macht der Triumphwagen den Bogon oder eine dreimalige Runde um den Herrenplatz, und eine Menge von Bäckern, Weinträgern und Käsestechern, mit Vorräthen beladen, schließen sich sammt den Kutschen der Vorsteher den Maskenreihen an, die sich wieder, unter fürchterlichem Jauchzen und Lärm, nach San Zeno zurückbegeben. Unterwegs wird Brod ausgeworfen, und auf dem Platz dieser Vorstadt steht bereits ein tempelähnliches Gerüst, worauf sich der Kessel befindet, in welchem die Nockerl bereitet werden, wovon jeder seine Portion fassen kann. Jubelnd geleitet man den Delegaten nach Hause, und selten stört ein Unfall die allgemeine Fröhlichkeit.

Noch muß ich eines merkwürdigen Artilleriemanövers erwähnen, was ich Gelegenheit fand, hier zu sehen. Ein Civilbeamter in Mailand, Consoli, hat die chemischen Schnellzünder auf Kanonen angewandt. Das Resultat ist, daß nicht nur in einer Minute, statt zehn, funfzehn Schüsse gemacht werden, sondern daß man auch sechs Schüsse zugleich abbren=

nen kann, welches, nach Versicherung der Sachverständigen, die Wirkung durch die concentrirte Erschütterung ungemein verstärkt. Dies gibt also in vier Minuten um dreißig Schüsse mehr als bisher.

Reise von Verona nach Mantua.

Von Verona kömmt man über Irasione, Mozzecana, Villafranca, Roverbello, Castiglione — letztere drei sehr bedeutende Communen — nach Mantua. Das Land senkt sich gegen den Lauf des Po und Mincio hinab, und wird immer feuchter; man baut Mais, Reis, und die Wiesen sind von dem frischesten Grün. Dazwischen sind durchaus nur Maulbeerpflanzungen ohne Reben. Die Straße läuft auf Dämmen fort, mit Alleen eingefaßt.

Endlich erblickt man das schöne Mantua mit seinem Dom und prächtigen Thürmen in den breiten Seen sich spiegelnd, wie ein kleines Venedig. Von ihnen umschanzt, liegt es jedem Feinde unzugänglich da. Als es noch eine Republik war, ward der obere See von fünf Miglien auf den Grundstücken der Rektoren und Prokuratoren gebildet, die ihr Eigenthum dem Vaterland opferten. Darüber ward die

Brücke bei Porta Molina gebaut, die gedeckt ist, zwölf Bogen und zwölf Mühlen hat, und in deren Innerm sich die Bilder der zwölf Apostel befinden. Außer dieser hängt sie nur noch durch eine Brücke mit dem festen Lande zusammen. Beide können vom Geschütz der Festung bestrichen werden. Die ältern Werke derselben sind von San Michele. Man fährt durch die verschiedenen Winkel, die sie bilden, im Zickzack bis zu jener Brücke, über welche man endlich in die Festung gelangt.

Der jetzige Commandant derselben, der in so vielfacher Hinsicht verdienstvolle F. M. L. von Mayer, läßt es sich nicht nur angelegen sein, ihre kriegerische Bedeutung auf alle Weise zu erhöhen, und überall, wo die Geschichte ihrer Belagerungen eine schwächere Seite verrieth, dieselbe zu verstärken, sondern er macht es sich auch zum Lieblingsgeschäft, Mantua's, wegen seiner Bösartigkeit so verrufenes Klima zu verbessern und es zu einer der schönsten Städte Italiens zu erheben. Von Ersterm hatte auch ich mir — wie viel Vorurtheile bringt der Deutsche nicht nach Italien! — schreckliche Begriffe gemacht; ich war darauf gefaßt, nur mephitische Dünste einzuathmen; ich glaubte, lauter wandelnden Gespenstern zu begegnen, oder doch auf allen Gesichtern schon ihren künftigen Todtenschein lesen zu können. Wie erstaunte ich daher, eine eben so blühende Jugend, eben so viel kräftige und wohl-

genährte Männer, und eben so heitere Greise, als wo immer sonst zu erblicken, und auf meine genauen Erkundigungen darnach zu vernehmen, daß diese Stadt jetzt ein ganz unschädlicher, ja für viele Constitutionen besonders gesunder Aufenthalt sei! — Ein unwiderleglicher Beweis davon ist, daß die Sterblichkeit hier nur vier vom Hundert beträgt, während sie in Mailand auf acht Prozent, und in Brescia auf neun vom Hundert steigt.

Zu dieser Verbesserung des Klima's hat Verschiedenes beigetragen. Erst haben sich die Seen durch die Ueberschwemmungen versandet, und so den schlammigen Grund verloren; dann ließ F. M. L. Mayer die Gräben rings um die Stadtmauer, die nur übelriechende Sümpfe bildeten, mit mehrern Reihen vertiefter Abzugskanäle versehen, auf den Erhöhungen dazwischen Bäume pflanzen und Alles mit Rasen besäen. Auch unter den Franzosen geschah Vieles, zum Beispiel die Austrocknung des Virgilplatzes — und so verschwand die mal aria, wie sie der Italiener nennt, allmählig. Die Regierung ließ es auch nicht an kostbaren Anstalten, um den Anhäufungen des Schlammes zu begegnen, fehlen, nämlich Schleußen u. dergl. m.

In Rücksicht auf die Verschönerung der Stadt ist seit einigen Jahren Unglaubliches geschehen. Unterirdische Reinigungskanäle sind gegraben, die häßlichen

Dachrinnen abgeschafft, die Straßen nivellirt — wie sehr dies nothwendig war, zeigt, daß man jetzt zu manchem Hausthor sieben bis acht Stufen empor, zu einem andern eben so tief hinabsteigt — mit herrlichen Quadern gepflastert, Alles, was auf den Straßen störend war, niedergerissen und bei Seite geschafft worden. Kein Gitter, kein Laden darf hervorragen, keine Bude nach Außen aufgehen; selbst die Schilderhäuschen lassen sich nach Innen in die Thore drehen.

Die Straße Pradella, die Haupt- und Corsostraße, hat natürlich bei diesen Veränderungen am Meisten gewonnen; sie haben aber auch nicht weniger als 214,000 Franken gekostet. Indessen haben sie sich auch in alle Stadtgegenden, und selbst auf die Judenstadt erstreckt, die eine Anhäufung von Winkeln, Unordnung und Unreinlichkeit dargeboten haben soll, als die erwartete Ankunft Ihrer k. k. Majestäten das Signal zu ihrer Umgestaltung gab, und sie aus einem Aufenthalt des Schmutzes in einen regelmäßigen und heitern Wohnort verwandelt wurde, der nun auf Gesundheit, Leben, Sitten und Benehmen seiner Einwohner erfreulichen Einfluß hat. So wie man sich aus materieller Unsauberkeit und Unordnung nicht erheben kann, und auch geistig davon niedergedrückt wird, so beleben Reinlichkeit und eine freundliche Umgebung auch Geist und Gemüth, und erfüllen mit höherm Wohlbehagen und besserem Selbstgefühl.

Seltne Verschönerungen hat man mit den Kaufläden begonnen. Indem man verordnete, daß alle Thüren derselben nach Innen aufgehen sollten, wozu sie ohnedies neu gemacht werden mußten, ging man noch einen Schritt weiter, daß die neuen auch alle von gleicher Art sein sollten, und zwar die Thüren von polirtem Mahagony, und die Seitenpfeiler von grauem, polirten Marmor. Diese eigne Eleganz, deren sich vielleicht keine Stadt durchaus rühmen kann, ist nun auch schon größtentheils ins Werk gerichtet, und zu ihrer, wie zu Ausführung *aller andern* Verbesserungen ist das Jahr 1830 als Endtermin gesetzt.

Die größte Zierde Mantua's aber ist die Piazza Virgiliana oder der Virgilsplatz, dem man zum Andenken dieses erhabenen Dichters, der hier das Licht der Welt erblickte,*) seinen Namen gab. Er ward aus einem schlammigen, unebenen Uferplatz, wo man Abfälle aller Art ablud, vom General Miollis zu einem geräumigen trocknen Plan erhöht, der im Mittelpunkt ein großes, rundes Rasenparterre hat, um welches erst besandete Wege mit kreisförmigen Alleen, und dann beschnittene Hecken laufen. Dem Eingang gegenüber erhebt sich ein gemauertes, zirkelrundes Tagstheater, oben rundum aus Bogen und Hallen

---

*) Eigentlich in dem eine Stunde davon entfernten Dorf Andes, nunmehr Pietola.

bestehend, im edelsten und leichtesten Styl und gleichsam à jour gebaut. Es ist mit Pappeln umpflanzt, deren grünende Wipfel höchst malerisch zwischen den Säulen hindurch nicken. Selten sieht man ein Gebäude, welches einen heiterern Eindruck macht. Den Hintergrund bildet der See mit schönen Baumgruppen; links sind auch freundliche neue Häuser und Pappelalleen.

Wendet man sich nun wieder zum Eingang, so bemerkt man hier auch zu beiden Seiten neue, ganz symmetrische Gebäude vom besten Styl. Vor Ankunft Ihrer k. k. Majestäten ließ sie die Municipalität auf ihre Kosten nach diesem Plan umändern, entschädigte die Eigenthümer angemessen, und verpflichtete sie nur, Alles in gegenwärtigem Stand zu bewahren. An den Ecken des Eingangs sieht man das Stadtwappen (welches aus vier Feldern besteht, in deren einem das umlorbeerte Haupt Virgils sich befindet, so wie Verona die Arena im Wappen führt), sammt passenden Inschriften; oben darauf sollen die Bildsäulen Mantua's und Virgils kommen, wozu von der Regierung bereits 15,000 Franken bestimmt sind, da die Büste Virgils, die sich früher in der Mitte des Rasenparterres befand, für diese Umgebung viel zu kleinlich war.

Mantua führte im Mittelaltar blutige Kriege mit seinen Nachbarinnen, Verona, Ferrara und Reggio.

Mehrere seiner ersten Familien stritten sich um die Herrschaft, bis sie sich Ludwig Gonzaga im Jahr 1328 dauernd zu erwerben wußte. Auch blieb sie diesem Geschlecht, von den Kaisern begünstigt, bis zur Erlöschung seines Stammes, und nur erst der letzte Markgraf, Karl IV., der sich zur französischen Partei hielt, zog Mantua eine Belagerung zu, und nachdem es von den Oesterreichern erobert war, floh der Herzog ins Venetianische und starb 1708 in Padua.

Diese Gonzagen waren ein berühmtes, an Helden und Staatsmännern reiches Geschlecht, besonders aber auch, wie die meisten italienischen Dynastenfamilien des Mittelalters, höchst kunst- und prachtliebend. Sie hinterließen uns hievon die herrlichsten Denkmale, da der Zufall ihnen die ausgezeichnetsten Künstler zur Ausführung ihrer Entwürfe zu Gebot stellte, besonders den als Architekt und Maler gleich großen Giulio Romano.

Der ehemals herzogliche, nun königliche Pallast ist an Umfang eine kleine Stadt. Sein Aeußeres, das schon sehr alt sein mag, verspricht wenig, aber sein Inneres ist eben so reich an antiker Pracht und Kunst, als an moderner Eleganz. Mit letzterer hat man viele Gemächer ausgestattet, die theils zu den Wohnungen Ihrer k. k. Majestäten selbst, theils zu denen des Vicekönigs und seiner Gemahlin bestimmt sind. Aelter sind viele Zimmer mit Tapeten; dann

täuschende Nachahmungen der Tapeten von Lorenzo Costa, einem Mantuaner; ein Schlafzimmer mit dem Plafond der Sternbilder; ein Speisesaal mit den italienischen Flüssen, von Giorgio Anselmi, einem Veroneser. Sehr schön ist ein großer Saal mit Allegorien; ein Plafond die Tagszeiten darstellend, aus der Schule Giulio Romano's. Die Nacht zeichnet sich besonders aus. Alles dies ist noch völlig bewohnbar; einen Theil des Schlosses ließ man jedoch schon früher verfallen, weil seine Erhaltung gar zu viel kosten würde. Gerade dort aber befinden sich die schönsten Fresken von der Hand Giulio's selbst: Scenen aus dem trojanischen Kriege, die bei dem Reichthum und Interesse der Gegenstände, und dem Ausdruck, den der Künstler in Gestalten und Mienen zu legen wußte, stundenlange Beschauung befriedigen könnten. Hier wäre denn doch die Erfindung Filippo Balbi's wohl angewendet!

Ein sonderbarer Bau, die Cavallerizza genannt, findet sich hier, auch von Giulio Romano. Es ist eine Art Hof mit rundum laufenden Hallen; er diente zu ritterlichen Uebungen und Schauspielen. Oben sind Terrassen mit Gärten ꝛc. Nirgends fehlt es an Abwechslung, die um so mehr überrascht, je ferner sie unserm jetzigen Geschmack steht.

Nur wenige Schritte vom königlichen Pallast erhebt sich das herrlichste Bauwerk Giulio's, die un=

vergleichliche Kathedrale. Hier ist ein wahrer Tempel der Gottheit! Diese Steine sprechen. Sie predigen Ehrfurcht, Heiligkeit, Anbetung. Ich denke, auch das roheste Gemüth müßte diese Empfindungen hier ahnen. Der Raum ist durch fünf Reihen von Säulen in sieben Schiffe getheilt. Doch ist hierbei nicht einmal Giulio's Plan ausgeführt worden, wie er ihn entwarf. Die Architektur fühlte sich hier so groß, daß sie den Schmuck aller Schwesterkünste zurückwies; man sieht weder Gemälde noch Bildsäulen, nur die Kuppel, gegen den Hauptaltar zu, prangt mit den herrlichsten Fresken. Links öffnet sich eine Kapelle, deren Zierlichkeit nicht zu beschreiben ist. Darin sind die Bilder der vier Kirchenväter, die leider durch Restauration schon viel gelitten haben; am besten hat sich noch der rechts vom Altar erhalten, der von bewundernswürdigem Kunstwerth ist.

Obwol von ganz verschiedenem Aeußern, macht die Kirche S. Andrea doch beinahe denselben Eindruck, denn diese zwei heiligen Gebäude gehören unter die schönsten Italiens. Ihre Architektur ist weit einfacher, aber nicht minder großartig, ihre Wände sind mit schönen Bildern bekleidet, und das Ganze bringt einen erhabenen Effekt hervor. Sie ward im Jahr 1357 unter Ludwig Gonzaga II. von Alberti begonnen, und rühmt sich einer besondern Reliquie, die in einer unterirdischen Kapelle aufbewahrt wird,

nämlich dreier Tropfen des Blutes Christi. Es ist in einem ziemlich großen Behältniß von reinem Gold, was von allen Seiten Platten mit getriebenen Basreliefs hat, verschlossen; ein Schlüssel dazu befindet sich in Mantua, einer in Mailand und einer in Rom. Auch sind zwei Statuen von Canova daselbst. Herzog Vincenz I. stiftete im Jahr 1608 einen Orden zu Ehren des heiligen Blutes.

Ungefähr eine halbe Stunde außer der Stadt liegt mitten in einem Hain junger Platanen der Pallast T, seiner Form wegen so genannt. Er wurde im Jahr 1500 begonnen, und war ein üppiges Lustschloß der Gonzagen. Die merkwürdigsten Gemächer sind: ein Saal mit den Lieblingspferden der Markgrafen, von den Schülern Giulio Romano's. — Ein Bacchanal, die Hochzeit der Psyche genannt, von ihm selbst, mit ausschweifender Phantasie erfunden und überreich an Figuren. An einem Fenster lehnt ein kolossaler Herkules. — Dann ein Plafond mit Phaëtons Sturz, darunter ein Fries mit Kämpfen; die Figuren etwa einen Schuh hoch. — Hierauf eine herrliche Loggia, gegen den Garten zu offen und auf Säulen ruhend, mit den Thaten Davids, theils gemalt, theils in Reliefs von Bronze. Eines der letztern stellt David in außerordentlicher Schönheit dar. — Dann ein Gemach mit ebenfalls sehr schönen Basreliefs von Primateggio, einem Bologneser

die Siege Kaiser Sigismunds vorstellend, um welchen sich die Gonzagen sehr verdient gemacht, und der hinwieder sie im Jahr 1432 mit dem Marquisat belehnte. Diese Gebilde sind nach der Anordnung der trajanischen Säule sehr geistreich ausgeführt.

Endlich kömmt eines der größten Meisterwerke Giulio's, noch die Bewunderung und das Studium aller Künstler, die es beschauen — der Saal der Giganten. Der Plafond stellt nämlich den Olymp mit dem die Donnerkeile schleudernden Jupiter und den übrigen sich vertheidigenden Göttern vor; an den Wänden aber sind die herabstürzenden Giganten in den verwickeltsten Stellungen und kunstreichsten Gruppen angebracht. Die Großheit und das Poetische der Idee, die Kühnheit der Verschlingungen und Verkürzungen, die anatomische Richtigkeit der Zeichnung, erhebt dies Wandgemälde zu einem der herrlichsten Ueberbleibsel der Kunst, welches man — den ganz verschiedenen Gegenstand der Darstellung ausgenommen — dem Abendmahl Leonardo da Vinci's an die Seite setzen kann. Das Einzige, was mir leid that, war, daß alle Giganten häßliche und gemeine Physiognomien haben, welches nicht nothwendig gewesen wäre, da sich der Ausdruck von Heldenkraft, mit unedlem Stolz und Streben nach Freiheit, sehr wohl in diesen Gestalten hätte zeigen können.

Da dieser Pallast sehr tief liegt, so hat er schon

öfter von Ueberschwemmungen gelitten, und bei der letzten stand das Wasser einige Fuß hoch in den Gemächern. Dabei kostet die Unterhalung dieses Schlosses, das zu gar keinem Gebrauch mehr dient, sehr viel. Wäre es daher nicht gerathen, hier die Erfindung Balbi's anzuwenden, und die Abdrücke dieser Kunstwerke in Gemächern gleicher Größe als Tapeten aufzukleben, wo sie vielleicht noch Jahrhunderte vor Verderb geschützt wären?

Zwei merkwürdige Gebäude sind noch die Bäckerei und die Fleischbänke, beide auch von Giulio Romano. Sein erhabenes Genie, das sich die Schönheit zur Göttin erkohren hatte, verschmähte darum nicht, sich dem blos Nützlichen zu widmen, und wußte auch da Seltenes zu leisten. Die Fleischbänke sind über dem Mincio erbaut und, indem sich alle Abfälle unmittelbar in den Fluß senken, stellen sie ein Bild ungewöhnlicher Reinlichkeit dar.

Das Wohnhaus dieses um Mantua in so vieler Hinsicht verdienten Künstlers besteht noch daselbst so, wie er es bewohnte, und wird unverändert erhalten; auch ist seine letzte Ruhestätte dort bei San Barnaba. So sind die Gebeine von Andrea Montagna in der Kirche von S. Andrea bestattet, und Bernardo Tasso, der Bruder Torquato's, hat bei S. Egidio sein Grabmal gefunden.

Hinter dem Hauptplatz erhebt sich ein viereckiger

Thurm, von dessen einer Seite ein eiserner Käfig heraustragt. Darüber gehen allerlei Sagen. Die eine will, ein Markgraf von Mantua habe seinen Sohn, der sich gegen ihn empört, hier verhungern lassen; die andere, er habe ihn hier gefangen gehalten. Eine dritte sagt, diese Gabbia habe zur Ausstellung der zum Tode Verurtheilten gedient. — Gewisses konnte ich bei der Kürze meines Aufenthaltes nicht erfahren, und fühle mich auch zur historischen Kritik dieser Sagen nicht berufen. Immer bleibt dieser Käfig ein schauerliches Denkmal, von der Barbarei *seines* Zeitalters.

Jetzt gehört dieser Thurm einem Marchese Guera. Er hat das oberste Gemach desselben in einen sehr eleganten Saal verwandelt, weil man daselbst der herrlichsten Aussicht genießt, wo er seine Freunde und bedeutende Fremde öfters zu bewirthen pflegt.

Das Teatro nuovo oder alla Fenice ist, wie alle italienischen Theater, schön von Innen und Außen.

Der Hafen liegt vor Porta Catena. Wir sahen viele Schiffe daselbst; mehrere waren mit Aepfeln aus dem Brescianischen beladen, die über Meer gehen. Der Seidenbau ist hier sehr stark; leider aber wird die Seide nicht mehr im Lande fabricirt, sondern in Cocons von den Franzosen ausgeführt. Das leichte Pfund von 18 Loth kostet 25 kr. C. M. Auch damit waren einige Schiffe befrachtet.

Der Lauf des Mincio bis zum Po ist sehr seicht, wodurch sich eben die Seen um Mantua bilden. Auch weiter abwärts ist sein Fall so gering, daß bei jeder Anschwellung dieses Flusses Ueberschwemmungen entstehen, die nicht nur der ganzen Umgegend, sondern auch der Festung und ihren Werken beträchtlich schaden. Es hat daher ein geschickter Ingenieur, Chasseloup, das Projekt zu einem Kanale gemacht, der den Lauf des Mincio verlängern, aber auch beschleunigen soll. Die Kosten dieses Werkes sind auf 2,000,000 Franken angeschlagen und die Ausführung hat bereits die Zustimmung Sr. Majestät des Kaisers erhalten.

In Borgoforte, eine Stunde von Mantua, kam kürzlich ein Dampfschiff zu Stande, womit man von 6 Uhr früh bis 7 Uhr Abends in Venedig eintreffen kann. Man hat dort noch zwei Stunden für sich und seine Geschäfte, um bis neun Uhr mit dem längst bestehenden Vapore nach Triest abzugehen, von wo man mittelst des Eilwagens in 75 Stunden in Wien sein kann.

Die Bewohner von Mantua sind ein freundliches, neugieriges, dienstwilliges Volk. Als mein Begleiter, den freilich eine glänzende Husarenuniform bemerklich machte, einen Vorübergehenden nach dem Wege zum Pallast T befragte, machte er denselben, so wie die Runde durch den Pallast gleich mit uns,

und führte uns auch bis zum Thor unseres Gasthofes alla Fenice zurück. Wie ich zur Kirche S. Andrea fuhr, waren gleich die Nächststehenden bereit mir aus dem Wagen zu helfen, mich die Stufen hinauf zu geleiten, obgleich es mir an Begleitern nicht mangelte; und in der Kirche ging mir ein ältlicher Bürger nicht von der Seite, mir von allem Merkwürdigen, besonders aber von der Reliquie des Blutes Christi zu erzählen, und schien befremdet, daß mich dieses Wunder nicht mehr verwunderte, weshalb er es mir immer von Neuem ans Herz legte. Auch ruhte er nicht, bis er mich in die unterirdische Kapelle geführt hatte, wo er seiner Suade um so freiern Lauf ließ.

Und nun habe Dank für Deine freundliche Begleitung und nimm gütig das Wenige hin, was ich Dir geben konnte, und welches vielleicht weit unter Deiner Erwartung blieb. Meine Rückreise vom 31sten Oktober bis 6ten November war von der Art, daß ich eigentlich nichts mehr beobachten konnte, und also auch nichts davon zu sagen weiß. Ich machte sie zu Land, und zwar 68 deutsche Meilen in sieben Tagen. Dies erschöpfte meine letzten Kräfte, und ich kam fast sterbend in meiner Heimath an. — Hat gleich diese

Reise nichts zu meiner Besserung beigetragen, vielmehr, wie es scheint, den Gang der Krankheit beschleunigt, so wird die Erinnerung daran doch wie ein erheiterndes Abendroth stets meinen Lebenstag überstrahlen.

Es werden sich Irrthümer finden, aber ich habe das Wahre und Gute gewollt. Mag man mir auch hier, wie schon anderer Orten geschehen, den Vorwurf machen, daß ich zu viel lobe; ich sehe allerdings lieber auf Vorzüge als auf Mängel, und habe mich hier besonders erfreut, einem bei uns in so vieler Hinsicht verkannten Volk Gerechtigkeit widerfahren lassen zu können. Aber diese Neigung — ich darf es mit Bewußtsein sagen — artet doch nie in Schmeichelei oder Schlaffheit aus: alles Ungehörige, alles Schlechte empört mich; und darf man gleich auch nicht Alles sagen, so habe ich doch nie etwas gegen meine Ueberzeugung gelobt.

Und nun sei noch — wahrlich nicht aus Eitelkeit, sondern schuldigem Pflichtgefühl — mein gerührtester Dank gegen die Freunde ausgesprochen, welche ich in Italien fand. Was konnte ich in einem ganz fremden Land für Theilnahme erwarten, wo kein Ruf meinen Namen aussprach und mir eine günstige Aufnahme vorbereitete? Wo ein trauriges Uebel meine körperliche und geistige Kraft und Lebendigkeit schon durchaus gebrochen hatte, und mich unfähig machte,

durch kleine Gefälligkeiten, die oft so gewinnend sind, Wohlwollen zu bezeigen oder zu erregen? Und gleichwol, welch eine Güte, Freundlichkeit und Auszeichnung, wohin ich mich nur wandte! — — Habt denn tausend Dank dafür, Ihr Edeln und Guten! So weit mein Gedächtniß reicht, wird Euer Bild in meinem Herzen leben, und Rührung und Freude werden jeden Gedanken an Euch begleiten. Der Segen des Himmels schwebe stets über Euch und Eurem herrlichen Land!!

Ausflug von Verona nach dem Gardasee. *)

Verona den 14ten Oktober 1828.

Gleich am Eingang meines Schreibens muß ich Dich um Vergebung bitten, daß ich mit der versprochenen Beschreibung unserer Lustreise nach dem Lago di Garda so lange gezögert habe. Allein Deine mir so bekannte Güte und das alte Sprichwort: „il vaut mieux tard que jamais“ — lassen mich mit Zuversicht hoffen, daß Du nicht böse bist und dieselbe mit Deiner gewöhnlichen Herzlichkeit nachsichtig aufnehmen wirst.

*) Diese Schilderung, welche, ohne alle Rücksicht auf öffentliche Bekanntmachung, von einer jungen Dame nur für mich bestimmt war, kann ich nicht umhin, ihrer Anmuth wegen, dem Publikum mitzutheilen, und hoffe mir seinen Dank dadurch zu verdienen.

Jemehr wir uns an den abwechselnden Schönheiten jener Gegenden und der in ihrem vielfältigen Schmuck prangenden Natur ergötzten, je mehr bedauerten Cajetan und ich, daß Du eben diesen Theil unsers Italiens nicht kennen lerntest. Wie anziehend müßten diese herrlichen Landschaften und der klassische Boden von Sermione für Dich, als Malerin und Dichterin gewesen sein! Und nun — da Dir es zu sehen schon nicht vergönnt war, bedaure ich nur, daß Du Beides nicht von Jemand beschrieben erhältst, dem die Macht des Ausdrucks weniger fehlt, als mir. Nicht als ob die erhabene Schönheit dieser Gegenden des größten Eindrucks auf mich verfehlt und meine Phantasie nicht auf lange Zeit erfüllt hätte, — aber das ist es eben, was den Dichter über den gewöhnlichen Menschen erhebt, daß er seinen Ideen und Gefühlen stets Worte zu geben weiß, wo hingegen wir Uebrigen, denen die Musen nie freundlich gelächelt, sie in unserer Brust wohl zu bewahren, doch kaum anzudeuten vermögen. Nie habe ich das so sehr empfunden, als jetzt, wo ich nebst dem Vielen, was mein Auge ergötzte, Dir so gern auch meine frohe Stimmung und das dankbare Gefühl, welches mich in seiner so überaus schönen Natur zu Gott erhob, ganz so schildern möchte, wie es mich damals durchdrang.

Unser Reiseplan war von hier nach Lazise, einem hart am See gelegenen Ort, in welchem sich

auch ein, obwol sehr kleiner Hafen befindet, zu fahren, und von dort aus bestimmten wir eine Fahrt auf dem Lago nach der Insel Sermione, um die Ruinen von dem Pallast des römischen Dichters Catull, der von seinem Vaterland auf diese reizende Insel verbannt wurde, zu besuchen. Nachdem wir, eine Gesellschaft von vierzehn Personen, uns also bestmöglichst in drei Wägen vertheilt hatten, fuhren wir um 7 Uhr, gleich nach dem Gottesdienst, von hier fort. Unser von der Mailänder Poststraße abweichender Weg hatte bis nach Lazise nichts Abwechselndes, oder auch nur in Rücksicht der Gegend Bemerkenswerthes; uns Alle beschäftigte nur der sich über uns immer mehr und mehr bewölkende Himmel, welcher bei unserer Ausfahrt zwar noch ganz heiter war, sich aber während der drei Stunden unserer Reise stets drohender bildete, bis er sich endlich, unsern gerechten Kummer gar nicht beachtend, eine kleine Strecke vor Lazise, in einen recht sanften Landregen zu ergießen anfing. Welches Leidwesen dieser Wetterstrich durch die Rechnung unserer Freuden Allen verursachte, und in welche klägliche Stimmung die ganze Gesellschaft dadurch versetzt wurde, kannst Du Dir denken. Dahin war unsere lang besprochene Wasserfahrt, sammt allem Vergnügen, was wir dabei erwarteten; und wenn der Himmel sich unser nicht erbarmt, so sind wir gezwungen, unsern reichhaltigen Proviant in Lazise

zu verzehren, und sodann, bitter gekränkt durch getäuschte Hoffnungen, wieder unsere Rückreise anzutreten. Nicht einmal von der Aussicht konnten wir das Mindeste genießen, da das jenseitige Ufer und die Gebirge in einen undurchdringlichen Wolkenschleier gehüllt waren.

Die Gesellschaft theilte sich nun in zwei Partheien, die eine, um sich mit philosophischem Gleichmuth durch einen Morgenimbiß gegen alle Schläge des Schicksals, welche uns diesen Tag noch treffen konnten, der ohnehin schon schlimm begann, zu stärken; die andere, um fortwährend nach allen Himmelsgegenden das Wetter auszuspähen, bis sie durch den gesättigten Theil wieder abgelöst wurde. — Endlich, nach langen anderthalb Stunden, hörte es auf zu regnen, und der Himmel schien durch unsere Bitten und Vorstellungen gerührt; zu unserer größten Freude sahen wir auch, wie sich die Wolken allmählig zertheilten, und hie und da auch schon die Spitze eines Berges durch ihre Nebelhülle hervordrang.

Nun war bei dem besten Butterbrod von der Welt kein Halten mehr; schnell wurde Alles zur Abreise bereitet, und da wir während unsers Aufenthaltes in Lazise vernahmen, daß die Straße von dort gegen Verona des Abends sehr unsicher sei, indem der berüchtigte Räuber Fornari mit seinen Gesellen in der Gegend streife, und zur Abwechslung aus

einem Trombon mit fünf Kugeln schieße, so beschlossen wir, anstatt von Sermione wieder nach Lazise zurückzukehren, von dort nach Peschiera zu fahren und die Wägen mit unsern Eßwaaren jetzt schon dahin zu senden.

Nachdem Alles in Ordnung war, bestiegen wir zwei Barken, jede mit vier Rudern, und so ging es lustig vorwärts. Der See glich einem reinen, heitern Spiegel, kaum daß manchmal die kleinste Welle seine Ruhe unterbrach, und dadurch die Farbenpracht noch mehr erhöhte, in welcher sich seine Fluthen von dem dunkelsten bis in's Azurblau schattirten. Außer dem kleinen Flusse Isonzo bei Görz sah ich noch nie eine schönere Farbenmischung; dabei war das Wasser so klar und rein, daß man an Stellen, wo es nach Aussage der Fischer schon zwei Manneslängen tief war, jedes Gesträuch, jedes Gräschen, ja sogar die verschiedenen Farben der Blumen, welche am Boden blühten, unterscheiden konnte. Es gewährte einen sonderbar lieblichen Anblick, diese Töchter der Erde, wie fremdartige Wesen einer unbekannten Welt, tief unter den Krystallwogen zu sehen, gleich als wäre hier ein Blick in die verborgenen Gärten der Nereïden gestattet.

Je weiter wir kamen, je mehr zertheilten sich die Nebel, und von Augenblick zu Augenblick trat das Gebirg und die Gegenstände des jenseitigen Ufers deutlicher hervor; ein kleiner Wind, welcher sich erhob,

ließ die Wellen fröhlicher werden, und unter leisem Gemurmel tanzten sie mit unsern Kähnen noch schneller dahin. — Ich war stiller geworden, je mehr ich mich über die Schönheit der Natur erfreute; aber meine Nachbarin, eine junge Schweizerin, die sonst in einer Stunde nicht vier Worte spricht, brach in lauten Jubel aus, und beschrieb und verglich in der Seligkeit der Erinnerung die Schönheit ihrer heimathlichen Berge und Seen mit der Gegend des Lago di Garda, die sich vor unsern Blicken ausbreitete.

So kamen wir nach einer dritthalbstündigen Fahrt fröhlich und noch voll froherer Erwartungen in Sermione an. Diese Insel gehört schon zur Lombardei, und liegt in der Provinz Brescia; eine schmale Erdzunge, welche auf die Landstraße führt, gibt ihr Verbindung mit dem festen Land. Vormals stand eine stark befestigte Burg der Scaligeri dort, deren Ruinen, jetzt noch sehr gut erhalten, das Romantische der Gegend ungemein erhöhen. Die freundliche Königin des Tages hatte endlich alle lästigen Wolken vertrieben. Die Berge waren ganz rein, und selbst die düstere Stirne unseres Freundes Monte Baldo fingen einzelne Sonnenblicke an zu erheitern; wir durften uns also von der Schönheit der Aussicht das Höchste versprechen. — Wie Du weißt, darf man in einem italienischen Ort nie nach einem Cicerone suchen, und so fanden wir auch gleich beim Aussteigen

deren im Ueberfluß. Auf der alten Burg, in der nichts als die Mauern zu sehen waren, verweilten wir nicht, eben so wenig als in der Kirche, welche außer ihrem Alterthum, das sich mit dem des Schlosses gleich datirt, auch nichts Bemerkenswerthes hat; und nun also waren wir auf dem Weg zu Catull's Ruinen, dem eigentlichen Ziel unserer Reise hieher.

Die Insel ist nicht groß, und enthält, außer dem Dörfchen und den dazu gehörigen Campi's, nichts Anderes; übrigens sind die Felder und Gärten durchgehends mit Wein, Oliven, Feigen und Lorbeerbäumen bepflanzt, und es schien mir, als hätte ich diese Produkte des Südens noch nie in üppigerer Vegetation gesehen, als hier. — Die Einwohner sind lauter Fischer.

Gleich auf einer kleinen Anhöhe hinter dem Dorf zeigte man uns die Trümmer von Catulls Bade, worin man noch jetzt eine Oeffnung sieht, die das Wasser einer warmen Quelle, welche dermalen dreiviertel Stunden weit von Sermione in der Mitte des Sees aufquillt, durch eine Wasserleitung hieher führte. Von da geht der Weg noch eine Viertelstunde bis zu den Ruinen des Pallastes, über lauter Souterrains, die in einer Verbindung sind. Man kann daher der Aussage leicht Glauben beimessen, daß sich dieselben über die ganze Insel erstreckten, um so mehr da, wie uns die Bewohner belehrten, über die Hälfte ihres Umfangs in der Länge und Breite durchaus mit

Backsteinen künstlich gepflastert und mit Mosaik ausgelegt ist, wie mehrere Stellen, welche man uns zeigte, bewiesen. Diese Backsteine sind noch sehr schön roth, und so fein gearbeitet und kunstreich gefügt, daß sie wie Flechten aussehen; in den Mosaiken aber kann man die Farben nicht mehr unterscheiden. Am Bemerkenswerthesten schien mir, daß alle Reben und andere üppige Gewächse auf diesem Ziegelboden stehn, der kaum mit Erde bedeckt ist, und unter welchen sich die Souterrains fortziehen. Wir glaubten, auch diese sehen zu können, allein sie werden *nur hohen*, oder allenfalls solchen Gästen gezeigt, welche viele Fackeln spendiren wollen; indessen sieht man durch Oeffnungen von Oben hinab.

Bevor wir noch zu den Hauptruinen kamen, blieben wir alle Augenblicke entzückt über die abwechselnde Schönheit der Aussicht stehen; immer glaubten wir schon den herrlichsten Punkt erreicht zu haben, und stets blieb unserer Ueberraschung noch weit Schöneres aufbewahrt. Die ganze Insel ist mit Felsenplatten umgeben, welche einen natürlichen Damm gegen den Andrang des Wassers bilden.

Am äußersten Ende der Insel erreichten wir endlich die vom Zahn der Zeit noch verschonten Reste des Pallastes, welche aber nur noch in großen Bogen bestehen, auf welche sich wahrscheinlich die Façade des Hauptgebäudes stützte, und durch die der Eingang zu

den untern Räumen war. So klein und traurig diese Ueberbleibsel ehemaliger Pracht auch scheinen mögen, so fehlt ihnen das Großartige in Bau und Festigkeit keineswegs, um auch nach Jahrtausenden noch stolze Zeugen voriger Herrlichkeit sein zu können. Ueberhaupt scheint nach dem großen Umfang, welcher die Weitläufigkeit dieses Pallastes beweist, und aus den noch allenthalben angezeigten Spuren römischer Eleganz, daß der verbannte Dichter bemüht war, die gewohnte Pracht und Ueppigkeit aus der Hauptstadt der Welt auch mit in seinen Verbannungsort zu nehmen. Die Aussicht ist über alle Beschreibung schön! Erlasse sie mir, liebe Tante, denn ich könnte, was ich darüber sagen will und was darüber gesagt zu werden verdient, unmöglich in Worte kleiden; ich wollte, Du hättest auf diesem Punkt gestanden. Nur schwer trennten wir uns Alle von diesem herrlichen Platz, und einstimmig versicherte die ganze Gesellschaft, diese reizende Insel sei in der schönsten Gegend des österreichischen Italiens, und selbst verbannt könnte man sich dort nicht unglücklich fühlen, wo die Natur mit ihren Gaben keinen Wunsch mehr übrig ließ.

Vollkommen zufrieden verließen wir Sermione, und der belebende Eindruck, welchen der Anblick von so viel Schönem auf uns gemacht hatte, zeigte sich in der heitern fröhlichen Stimmung, welche die ganze Gesellschaft beseelte. Nun hatten wir die Insel und

das ganze jenseitige Ufer des Sees beleuchtet vor uns, und jene mit ihren erhabenen Ruinen sowol, als dieses mit seinen vielen Flecken, Dörfern und einer unzähligen Menge von Landhäusern, die unter den Kronen schattiger Pinien hervorsahen, vereinten sich zu einem äußerst lieblich romantischen Bild. Selbst das Wasser strahlte jetzt, wo sich Berge, Thürme, Bäume und vor Allem der heitere Himmel und die glänzende Sonne darin spiegelten, in noch weit schönerer Farbenpracht, als am Morgen, und der ganze See glich einem vielfarbigen Schleier, mit Gold und Silber durchwebt. Alles in der ganzen Schöpfung athmete Lust und Freude an diesem herrlichen Abend, selbst unsere Ruderer, aufgemuntert durch das allgemeine Vergnügen, das im ganzen Zirkel herrschte, fingen an im Chor zu singen, und ihr — obschon sehr einfacher — Gesang, von einem vielfältigen Nachhall begleitet, nahm sich im Freien sehr angenehm aus, und schien mit dem Summen einer unzähligen Menge Mücken und bunter Schmetterlinge nothwendig zu dem vollendeten Ganzen. Mit dem Sinken der Sonne näherten wir uns Peschiera. So herrlich sah ich ihren Untergang noch nie. Der Himmel und die Berge gegenüber glühten im Rosenlicht der schönsten Abendröthe, deren Widerschein den ganzen See zu einem Feuermeer umgebildet hatte.

In stummer Bewunderung erfreuten sich Alle

dieses majestätischen Schauspiels, bis wir endlich, von den letzten Strahlen der Sonne begleitet, durch die Strömung des Mincio — welcher sich hier in den Lago di Garda ergießt — im Molo von Peschiera anlangten. In dieser Festung befinden sich, außer einigen Fischerhäusern, nur die Militärgebäude; es gab also nichts darin zu besehen, und wir beeilten uns, um so mehr unsern Hunger — der ungeachtet so vieler Genüsse dennoch sehr mahnend war — so geschwind als möglich zu stillen, da wir noch einige Stunden zur Rückfahrt brauchten. Der furchtbare Staub machte die Heimfahrt sehr unangenehm, doch wir ertrugen gern Alles dieses, auch den Kummer vom Morgen für die Freude, die uns den Tag über zu Theil geworden, und selbst einige verdorbene Mägen Tags darauf konnten die dankbare Erinnerung nicht schmälern, welche wir Alle von der schönen Fahrt auf dem Gardasee zurückbehalten haben.

Josephine Freiin von Sp***.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Halberstadt, bei Carl Brüggemann. 1830.

ehrwerkstätte
usheim
17,7/ 14 en bei Günzburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Artner, Therese <<von>>,

Briefe über einen Theil von Croatien und Italien an Caroline Pichler

Halberstadt 1830

It.sing. 1432 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469141-2